Port: 29 m̄

Histor: Portugall.

Ueber

die

Industrie und Kultur

der

Portugiesen.

R

Vom

Hofrath Lueder

in Braunschweig.

Berlin 1808.

bei Duncker und Humblot.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Portugal hat in unsern Tagen die Aufmerksamkeit der Welt in einem Grade auf sich gezogen, wie sie ihm seit Pombal nie wieder zu Theil wurde. Welches Loos das Loos dieses Landes seyn werde, ist eine der vielen Fragen, die alle denkenden, unhistorischen sowohl, als historischen Köpfe, aufwerfen. Von der Beantwortung jener Frage selbst kann noch nicht die Rede seyn; wohl aber von Untersuchungen zur Würdigung dessen, was da kommen wird und wir täglich erwarten dürfen. Und gewiß ist eine der wichtigsten dieser Untersuchungen die: „auf welcher Stufe der Industrie und der Kultur steht die portugiesische Nation gegenwärtig?“

Ich habe diese Untersuchung gewagt; mit welchem Erfolge kann ich freilich nicht bestimmen, aber ich hoffe doch, daß sie mir nicht gänzlich mißlungen sey.

Der Beifall des Publikums würde mich um so mehr erfreuen, da er mir die Hoffnung erwecken müßte, daß dieß mein erstes Beispiel der Anwendung der Grundsätze des unsterblichen Smith auf die Staatskunde nicht das einzige bleiben werde. So leicht bliebe es dann wohl nicht, Staatskunden zu schreiben. Aber auf welchem andern Wege läßt sich hoffen, die Staatskunde werde wirklich werden, was sie nach fast allgemeinen Versicherungen längst schon gewesen seyn soll, ganz und gar nicht wär, und auch schlechterdings nicht seyn konnte.

Ueber die Industrie und Kultur der Portugiesen.

Erstes Kapitel.

Kein Land unsers Erdtheils und keines aller europäischen Völker ist bis auf unsere Tage in dem Grade verkannt worden, als Portugal und seine Bewohner.

Das Land wird allgemein zu den Paradiesen gezählt. Man giebt ihm einen herrlichen Boden, fähig der allermannigfaltigsten Kultur, reich an Schätzen aus allen drei Reichen der Natur, und im Besitz, nicht nur einer weiten Seeküste, sondern auch großer sowohl, als kleiner und leicht mit einander in Verbindung zu setzender Flüsse. Freiwillig, in Fülle und in großer Vollkommenheit läßt man hier die gütige Natur ihre Gaben ausbieten. Es wölbt sich auch noch um das glückliche Land ein schöner Himmel, unter dem man eine reine, gesunde Luft athmet, und eben so ver-

schiedene, als romantische Gegenden am Meere wie im Innern müssen den Dichter, wie den Künstler begeistern.

Und dieß Land, bestimmt von der Natur zum Wohnsitz eines wohlhabenden, eines hochkultivirten Volks; dieß Land, in dem einst die edlern Ahnherren Tage des Segens und des unverwelklichen Ruhms erlebten, macht man dann zum Wohnsitz eines Volks, das, wäre es wirklich, was und wo es seyn soll, kaum tiefer herab gesunken seyn könnte. Man überhäuft die Beherrschten wie die Herrscher mit den unerhörtesten, den ungerechtesten und zum Theil wahrhaft sinnlosen Vorwürfen. Das Volk soll versunken seyn in einen nie endigenden in einen wahren Todes-Schlummer. Faul und träge und ungeschickt, selbst in den gemeinsten Geschäften des Lebens, erblickt man es in nackter Armuth, in einer unbegreiflichen Unwissenheit und im Dienste des Lasters. Schmachtend nach den Schätzen Brasiliens und schmachtend nach dem Himmel, muß es darben mitten im Schoße des Ueberflusses. Selbst jene, unsere hohe Abkunft verbürgende Sehnsucht nach bessern Tagen; jene Sehnsucht, mit welcher der

Mensch aufhört, Mensch zu seyn, spricht man ihm ab. Es ist ein stumpfsinniges, kindisches, über allen Ausdruck von der Natur begrenztes, verwahrlosetes Volk: ein Volk, wie es außer Portugal sonst nie und nirgends eines gab und giebt! [1]) —

Das Loos jedes Volks entscheidet der Zirkel weniger oder mehr hemmender oder forttreibender Veränderungen, welche die Ahnherren durchliefen; die Aussteuer, welche die Natur verlieh; der Schauplatz, den sie zur Benutzung ihrer Aussteuer anwies, und endlich die bürgerlichen Verhältnisse, in welchen das Volk wirklich sich befindet.

Wären die den Portugiesen gemachten Vorwürfe gegründet; wären die Portugiesen so höchst unwürdig aller, ihnen verliehenen, unschätzbaren Gaben, Vortheile und Vorzüge; so müßte die Hand, welche Staaten hebt und erniedrigt, über sie, wie über auserkohrne Lieblinge gewaltet haben: so müßte die Aussteuer,

1) Ich habe jene Vorwürfe unserer berühmtesten Staatsforscher zusammengestellt und gewürdigt in meinem Repositorium I. B. II. H. S. 43—100.

die ihnen zugetheilt wurde, eine Ausnahme machen von dem allgemeinen Gesetze; so müßte der ihnen angewiesene Schauplatz zu den allerreichsten und glücklichsten gehören, und ihre politische Verfassung und Regierung müßte eine der allervorzüglichsten seyn.

Sind aber nicht die Annalen dieses Volks voll von den unseligsten, den traurigsten Veränderungen und Begebenheiten? Sind die Portugiesen nicht Menschen, gerade so wie wir, wie alle Erdensöhne vor uns und neben uns? Ist es nicht ganz unverkennbar die Unwissenheit, die mit ihnen zürnet, die auf sie schmäht, und ihnen zuspricht, was sie nicht besitzen? Ist es nicht eben so einleuchtend, daß ihre bürgerliche Verfassung und Verwaltung fast alle nur mögliche Mängel und Unvollkommenheiten in sich vereinigt?

Zu zeigen, daß es ein höchst unglücklicher Wechsel war, den die Ahnherren der heutigen Portugiesen durchliefen; — daß die Portugiesen eben die Aussteuer erhielten, die allen Erdensöhnen zu Theil wird; — daß der vom Himmel ihnen angewiesene Schauplatz auf keine Weise zu den Paradiesen der Erde gezählt

werden kann; — und daß bis auf unsere Tage dem so oft als ungerecht verachteten Volke die erste aller Bedingungen des Flors, der Industrie und der Kultur, eine freie, von oben herab ungestörte Bewegung nicht nur fehlte, sondern alles, durchaus alles von oben herab geschah, was hemmen, sperren und zerstören muß; — dieß darzuthun, ist der Zweck dieser Blätter.

Zweites Kapitel.

Welche Erwartungen, welche Hoffnungen kann man von der Industrie und der Kultur der heutigen Portugiesen hegen, überschauet man die Schicksale der Bewohner Portugals, seit sie in den Kreis der neuen historischen Welt traten?

Die Völker der pyrenäischen Halbinsel fielen nach einem zweihundertjährigen Kampfe unter Roms Joch. Diesem langen Kampfe folgte eine drittehalbhundertjährige Ruhe, und eine Ruhe, die alles vereinigte, was nieder=

hält, aufreibt und zermalmt. Dann hörten sie auf, Bestandtheil eines unermeßlichen, den Fluch verbreitenden und den Fluch nährenden Reichs zu seyn, um ein Raub roher Horden zu werden. Sie sanken hinab zur tiefsten Armuth und Barbarei, und wurden abermals Unterthanen eines Herrschers, der die ganze Erde zu verschlingen strebte, der seinen Thron auf den Felsen der unerschütterlichsten Unwissenheit baute, und alles aufboth, seiner Herrschaft eine ewige Dauer zu sichern.

Mit der Unterjochung des Landes von den Arabern im Anfange des achten Jahrhunderts begannen frohe Aussichten, welche die Kultur der Sieger eröffnete. Unter den neuen Gebietern blühten Dichtkunst und Philosophie. Vertieften sie sich auch in die Irrgänge der Metaphysik, so trieben sie doch zugleich Naturkunde und Mathematik; Wissenschaften, die höchst wohlthätig in alle Angeln und Fugen des Lebens wirken; und Künste, die weit mehr noch, als nur Glanz gewähren. Aber jene frohe Aussichten eröffneten sich auch nur. Es kam wohl zum Treiben der Keime, aber fast alles wurde wieder zertreten und zerstört in

Kriegen und durch Kriege, die man nie endigen zu können, oder nie endigen zu wollen schien.

Der Stifter des portugiesischen Reichs kämpfte (von 1094 — 1112) so unaufhörlich als siegreich gegen die Araber. Der Sohn verfolgte den Weg des Vaters, und des Sohnes Nachfolger sahen den Krieg gegen die Araber als ein mit der Krone verbundenes Erbe an. Sie glaubten, die Krone nur zu tragen, um gegen die Araber zu kämpfen. Sie konnten auch da noch nicht das Schwert niederlegen, als sich kein Araber mehr auf portugiesischem Boden fand.

Diese Kriege, welche das neue Reich schufen, schwächten und erschöpften nicht nur, indem sie schufen; sie eröffneten auch eine Quelle des Verderbens, deren Erguß nicht aufhörte und auch nicht aufhören konnte, als die Kriege endigten. Portugal wurde unter Alfons dem Ersten (1112 — 1185) zu einer heillosen Aristokratie. Alfons Ruf zog nicht, wie der Ruf des großen Cid, Italiens und Frankreichs tapferste Ritter unter seine Fahne. So viel

die Hülfe der flamändischen und englischen Kreuzfahrer bei der Eroberung Lissabons auch gelten mochte; so war doch auf eine Hülfe der Art wenig und selten zu rechnen. Alfons bedurfte unaufhörlich und in großen Scharen Mitstreiter, tapfere, ihm immer zu Gebothe stehende Krieger; und um diese zu erhalten, überschattete er nicht nur sein Reich mit Adel, sondern stiftete auch Ritterorden. War doch nach den Satzungen des Reichstages von Lamego nichts in der Welt leichter, als Edelmann, und auch nichts leichter, als infam zu werden. Konnte man doch nach diesen Satzungen jenes sowohl als dieses werden, ohne es zu wissen, ohne das eine zu hoffen, und das andere zu fürchten! Nicht weniger als drei Orden erhielt das kleine arme Land, alle drei mit Wohlthaten, mit Gütern überhäuft. Es erhielt mit diesen Orden ein höchst kostbares stehendes Heer, ein Heer, das im Frieden, wie im Kriege, unterhalten wurde; das einen überschwänklich reichen Sold empfing; das ein Brot genoß, welches Produktiven entzogen wurde; und das denn auch nicht wenig zum Wiederausbruch der Kriegesflamme

beitrug, als es in Portugal selbst nichts mehr zu erbeuten und zu erobern gab [1]).

Die Verdrängung der Araber kostete einen lange dauernden, einen lange zweifelhaften und einen sehr blutigen Kampf. Mit einer Menge kleiner Herrscher wurde dieser Krieg geführt. Jedes Ländchen kostete eine, manches mehr als eine, Schlacht, und fast jede Stadt eine Belagerung. Und eben erst war die Aristokratie gegründet, als auch schon mächtig die Pfaffen sich erhoben und ein neuer Krieg ausbrach, der, wie jener gegen die Araber, nachdem er ein Mal unterm Sanctius dem Ersten (1185 — 1211) begonnen, unter jeder der drei nachfolgenden Regierungen (1211 — 1279) aufs neue wieder losbrach. Ruheten die Pfaffen, so schlug man sich mit Kastilien oder mit den Arabern; und alle diese Kriege wechselten mit den traurigsten Zerrüttungen und Fehden unter den Mitgliedern der herrschenden Familie. Kämpfend gegen seine eige-

1) Histoire générale de Portugel par Mr. Lequien de la Neufville I. 5 sq. und Voyage du ci-devant Duc de Chatelet en Portugal, corrigé et augmenté par Bourgoing I. 44 — 46.

ne Mutter bahnte sich Alfons der Erste seinen Weg. Alfons der Zweite hatte das Testament seines Vaters umzustoßen, das seinen Geschwistern Städte und Länder zusprach. Sanctius der Zweite hatte seinen Thron gegen seine Brüder zu verfechten. Alfons der Vierte ermordete die schöne Agnes de Castro. Ferdinands Vermählung veranlaßte unglückliche und höchst ärgerliche Auftritte; und eben diese Wirkung hatte nach Ferdinands Tode die Verbindung der Regentinn mit dem Grafen von Andeiro.

Jene ewigen Kriege waren es, welche die Erbauung der unglaublich vielen Festungen veranlaßten, durch die vorzüglich Dionys und Ferdinand sich zu sichern suchte. Entschieden Festungen auch durchaus alles; Ferdinand hätte doch nicht mehrere bauen können! So früh als möglich zeichneten sich dann auch die Herrscher Portugals durch ihre Verschwendung aus. Schon Dionys spendete mit vollen Händen und allen ohne Unterschied. Ferdinand suchte nicht nur mit einem großen Theile seines vom Vater ererbten Schatzes die benachbarten Könige zu gewinnen, sondern ließ auch so viel

aufgehen, daß er schwere Steuern ausschreiben mußte. Es herrschte endlich auch, damit gar nichts fehle, von Zeit zu Zeit Pest und Hungersnoth.

So traurig wechselte es bis zum Anfange des funfzehenten Jahrhunderts, bis zu dem goldenen Zeitalter, das man mit Johann dem Ersten anfangen und mit Sebastian endigen läßt (von 1385 — 1578).

Die drei ersten Könige dieses goldenen Zeitalters Johann der Erste, Eduard und Alfons der Fünfte fielen in den Jahren 1433, 1438 und 1481 als Schlachtopfer der Pest, und schon wieder unter Emanuels Regierung (1495 — 1521) wurde Lissabon von der Pest heimgesucht. In eben dieser Periode ruhete das Schwert nie. Ein Krieg folgte nicht nur schnell dem andern, es wurde auch der eine neben dem andern geführt. Johann kämpfte gegen Spanien und in Afrika, wo sein Nachfolger alles bis auf Ceuta einbüßte. Alfons der Fünfte zog gegen seinen Schwiegervater, gegen die Mauren in Afrika und gegen Ferdinand und Isabellen. Johann der Zweite führte den sehr gefährlichen und alles zerrüttenden Krieg,

in dem der Herzog von Braganza durch des Henkers, und der Herzog von Viseo durch seines Königs Hand das Leben verlor. Emanuel brandmarkte sein Andenken durch eine unmenschliche Verfolgung der Juden, die der Bevölkerung und dem Reichthume Portugals eine tiefe Wunde schlug [1]). Er störte den Frieden des Reichs. Seine Helden fochten in Afrika und Asien, und der Zufall führte einen Theil derselben selbst nach den Gestaden Brasiliens. Der Krieg in Asien dauerte unter Johann dem Dritten fort; und da zwischen Spaniern und Portugiesen Streit über die Molukken entstand, so kämpften nun auch Spanier und Portugiesen auf asiatischen Gewässern. Sebastian endlich erneuerte den Krieg in Afrika, einen Krieg, den er nach der sehr richtigen Meinung der Mauren nicht hätte beginnen können, hätte er gesunden Menschenverstand gehabt; einen Krieg, in dem der König mit Tausenden seiner Unterthanen sich verlor [2]).

Das goldene Zeitalter der Portugiesen war ein Zeitalter unaufhörlicher Kriege, und während

1) Theat. Europ. II. 535. f.

2) Gebauers portugiesische Geschichte 208.

es brannte im Reiche selbst und in fernen Welttheilen, bauete Johann der Erste Kirchen und Klöster wie königliche Schlösser; sandte Emanuel der Große reiche Geschenke nach Rom; und wurde der unglückliche Sebastian ganz zum Raube der Pfaffen. Wohl war es unverwelklicher Heldenruhm, und der Ruhm in der Reihe der Erdentdecker zu glänzen, den die Portugiesen sich erkämpften. Was alles aber kostete ihnen dieser Ruhm! Was wandten sie auf? was büßten sie ein? und was erwarben sie sich außer jenem Ruhme?

Sie gingen über die damalige Grenze der Schiffahrt hinaus; sie umschifften Afrika, zogen nach Ostindien und Amerika; und was dorthin trieb, war ihr Glück in den Kriegen gegen die Araber in Europa, ein heiliger, unsinniger Eifer, der weit mehr unsinnige als heilige Eifer, die Ungläubigen auch jenseits des Meers, in Afrika selbst zu verfolgen; des Infanten Heinrich Wißbegierde, und das außerordentliche Heil, das die Entdeckung der neuen Welt dem spanischen Hofe verhieß.

Es war ein Werk, das, ein Mal begonnen, sich immermehr erweiterte, und das einen ganz

unermeßlichen Aufwand an Menschen und Geld kostete. Zahlreiche Flotten wurden ausgesandt, die eine nach der andern. Mit Gaben in der Hand suchte man jenseits des Meeres Verbindungen und schloß sie. Es wurden Städte und Land erobert, und fast überall mußten Festungen angelegt werden, um das Eroberte wie den Handel zu schützen und zu sichern. Es mußten auch dreihundert und funfzigtausend Dukaten Karl dem Fünften gereicht werden, damit er seinen Ansprüchen auf die Molukken entsage.

Alles, was er nur immer vermochte, wandte der Infant Heinrich auf. Die Könige trieben des Infanten Werk fort, wenn auch nicht mit des Infanten Geiste, doch mit seinem Eifer. Mit den Königen wetteiferte der Adel, und mit dem Adel das Volk. Tausende vom Volke verkauften Habe und Gut, und verließen den mütterlichen Boden, um unter einem fremden Himmel zu kämpfen und die Wohnsitze des Glücks aufzusuchen. Die ganze Nation sann und arbeitete nur auf Entdeckungen, auf Eroberungen, auf wunderbare, romanhafte Heldenthaten in fernen Ländern. Die

ganze Nation war aus allen Angeln und Fugen gekommen.

Es war ein höchst unseliger Schwindel. Es wurden nicht nur viele tausend Produktive in Unproduktive verwandelt; es floß nun auch ein sehr großer Theil des Kapitals der Nation in Kanäle hinüber, die durchaus nicht unglücklicher hätten gewählt werden können.

In Afrika, wie auf den Inseln, fand man meist nur Wüsteneien und Barbaren und Wilde. In den dichten, von eines Menschen Fuß noch unbetretenen Waldungen Maderas gründete man eine Kolonie. In den neu entdeckten Bayen Afrikas wurden Robben geschlagen und Menschen geraubt. Juden und Neger wurden als Arbeiter in die neu angelegten Plantagen nach St. Thome geschleppt, und der scheußliche Negerhandel nahm seinen Anfang. Man errichtete eine mit ausschließenden Privilegien versehene Handelsgesellschaft nach der andern. Die im Jahre 1469 errichtete hatte der Krone jährlich zwei Mahl hundert tausend Rees zu zahlen; und da diese Summme sammt dem jährlichen Tribute, zu welchem man einige afrikanische Staaten zwang, den König noch nicht

befriedigen konnte, so wurde der Krone Monopol auf Monopol zugesprochen, und alle diese Monopole hemmten und zerstörten dann, wie jemals nur Monopole hemmen und zerstören konnten [1]).

Brasilien wurde entdeckt, in Besitz genommen und vergessen. Lange schien es, als solle es nur zum großen Kerker dienen. Man führte dorthin eine Menge von den aus Portugal verbannten Juden. In Brasilien selbst vereinigte sich ein Theil der Kolonisten zur Errichtung eines Räuberstaats. Die Eingebohrnen wurden in Menge ausgerottet oder als Sklaven verkauft. Und wie endlich die Krone große Stücke Landes als Lehen unter den hohen Adel austheilte, und dann endlich auch die Lehen benutzt werden sollten, da wußte man kein anderes Mittel, Arbeiter zu bekommen, als Menschenjachten, im Lande selbst angestellt, als Aufkauf kriegsgefangener Amerikaner, und als Einfuhr von Negersklaven von Kongo und Angola. Erst die Entdeckung des Goldes und der

1) Sprengel's Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen 370 f.

Diamanten gab Brasilien eine Wichtigkeit; und dieser Entdeckung schloß sich dann auch nur gar zu bald eine andere an, durch die, obschon hundert Mahl gemacht, der Mensch doch nicht weiser wurde, die Entdeckung, daß das Goldgraben und Diamantensuchen selbst in den an Gold und Edelsteinen höchst reichen Ländern geradezu zum Bankerotte führt [1]).

„Aber der Markt der ostindischen Waaren — sagt man — wurde doch von Venedig nach Lissabon verlegt, und dieser Markt verschaffte unermeßliche Schätze!"

Dieß Hinschieben des Handels von Venedig nach Lissabon mit allen seinen herrlichen Wirkungen ist nichts mehr und nichts weniger, als eines jener ungereimten Wunder, an welchen unsere historischen und statistischen Werke noch so unglaublich reich sind.

Sollte der große Handel, den Venedig trieb, nach Lissabon sich ziehen; so mußte das Kapital, mit dem die Venetianer ihren Handel führten, vorher von Venedig nach Lissabon wandern. Dieß geschah aber nicht. Nur ein=

1) Ebend. 413. f.

zelne Häuser gingen von Venedig nach Lissabon; und wenn man auch zu dem Kapital, welches diese Häuser mitbrachten, noch die Summen rechnet, welche die Krone jährlich von den afrikanischen Staaten erhielt, und mit welchen ein Theil der ostindischen Produkte wirklich saldirt wurde, so kommt doch nur ein Kapital heraus, das auf keine Weise mit dem der Venetianer sich vergleichen läßt. In Portugal selbst war kein bedeutendes Kapital für den asiatischen Handel aufzutreiben. Nie hatte dort Wohlstand geherrscht; aber immer hatten die Heiligen und der Himmel nicht nur viel verlangt, sondern auch mehr als reichlich empfangen; und in den unaufhörlichen Kriegen war so viel und so vieles aufgeopfert, daß das Kapital der ganzen Nation nur höchst unbedeutend seyn konnte.

Eben dieses Kapital floß bis zu der Periode des goldenen Zeitalters fast ganz in dem Kanale des Landbaues, des Kunstfleißes und des inländischen Handels. Nur einen höchst unbedeutenden Handel trieb Portugal mit dem Auslande. Jetzt wurde jenem Kanale entzogen und in den des ausländischen Handels ge-

leitet, was nur immer jenem entzogen und diesem zugewendet werden konnte. Das heißt mit andern Worten: von dem Kapitale der Nation, das auf die möglich vortheilhafteste Art angelegt war, wurde jetzt ein immer größer werdender Theil auf die allerunvortheilhafteste Art benutzt. Was in jenen goldenen Zeiten dem ostindischen Handel zugewendet wurde, ward dem Landbau, dem Kunstfleiß und dem inländischen Handel entzogen; und so, wie die inländischen Gewerbe abnahmen, und der ausländische Handel stieg, so verminderte sich auch das jährliche Produkt der portugiesischen Nation, mithin auch ihr jährliches Einkommen.

Je mehr Kapital dann der inländischen Industrie entzogen wurde, desto mehrere Arbeiter verarmten; je mehrere Arbeiter um Arbeit und Brot in ihrer Heimath kamen, desto mehrere zogen auf den zahlreichen Flotten nach Asien, Afrika und Amerika; und je zahlreicher die hinweg wandernden Scharen wurden, desto weniger konnte, nachdem der ostindische Handel eine sehr kleine, eine höchst unbedeutende Anzahl von Menschen, Einzelne unter der Na-

tion, bereichert hatte, die noch vorhandene Anzahl der Arbeiter der Nachfrage nach Arbeitern entsprechen. Es mußte also auch immer höher der Arbeitslohn steigen, und davon war dann die unausbleibliche Folge, daß die Preise aller, in Portugal verfertigten Waaren so hoch hinauf stiegen, daß diese Waaren überall, außerhalb wie in Portugal selbst, wo sie mit Waaren des Auslandes concurrirten, keinen Absatz finden konnten. Eine Wirkung, die wahrhaftig nicht unglücklicher seyn konnte; und die mächtig noch verstärkt wurde durch die Pest sowohl, als durch die Verbannung der Juden, deren Hände und deren Kapital vielleicht in keiner der frühern und in keiner der spätern Perioden dem Lande so wohlthätig wie in dieser hätten werden können.

In eben diesen „goldenen Zeiten, in welchen die Ehre und Glückseligkeit der Nation auf das höchste stieg" [1]), verbreitete sich ein fortdauernd wilder werdender Unternehmungsgeist und nahm zugleich die Sparsamkeit immer mehr und mehr ab. In der That die

1) Gebauer a. a. O. 165.

natürlichste aller Erscheinungen! Der ostindische Handel warf Gewinnste ab, die eben so unerwartet kamen, als sie groß waren; Gewinnste, die da kamen, wie das große Loos in die Hütte des Armen; und Gewinnste, die man, ein Mahl gemacht, wiederholt zu machen hoffen durfte; die selbst noch bedeutender, noch weit größer werden konnten. Der leicht erworbene Thaler galt auch hier nicht, was der sauer erworbene Groschen gilt. Und schon seit Generationen vor dem Einströmen der Schätze Asiens hatte die Nation ein kühnes Unternehmen nach dem andern durchgeführt; hatte ein höchst gefahrvolles blutiges Spiel getrieben; hatte so oft schon Gut und Blut gegen Hoffnungen gewagt, die nie in Erfüllung gehen konnten, oder gegen Hoffnungen, die, wurden sie erfüllt, nicht den zehnten Theil des für sie erlegten Preises werth waren. „Da zog der portugiesische Adel von Welttheil zu Welttheil, um seine Mannheit zu zeigen, und an dieser Ehre nahmen sagar die edlen Hoffräulein dergestalt Theil, daß nicht leicht auf ihre Huld ein junger Ritter hoffen konnte, hatte er nicht schon in dem entfernten Indien, oder wenig=

stens in dem benachbarten Afrika sein Heil versucht" [1]). Da wagte der Ritter alles, der Hof alles, und auch das Volk sein Alles. Mochte auch der bei weiten größte Theil der Kaufleute ganz nichts vom asiatischen Handel verstehen; man unternahm ihn nichts desto weniger mit einem an Tollkühnheit grenzenden Muthe. Der bei diesem Handel mittelbar sowohl, als unmittelbar interessirte Hof trieb ihn, wie jeder andere Handel getrieben wird, von oben herab. Große Summen wurden angelegt, wurden gewonnen, und wurden verloren. Die Anzahl der Produktiven im Lande nahm immer mehr ab; eben so fortdauerd und noch weit schneller kam und verbreitete sich Genuß und Luxus; die Verschwendung wurde herrschend, wo sie es werden konnte, und eine unkluge, das Kapital wie die Verschwendung vermindernde Unternehmung trieb immer schneller die andere. Alles wurde aufgebothen, die Nation durch den ausländischen Handel hoch empor zu heben. Es stieg auch zu einem, nie vorher gekannten Flor Lissabon hinauf; es wurden mehrere

1) Ebend. 166.

Wissenschaften mit eben so großem Eifer als Glücke getrieben; die portugiesische Poesie erhob sich zur romantischen Vortrefflichkeit, und Coimbra wurde der erste aller Musensitze in Europa. Aber Lissabon wurde doch nie, was Venedig war: Lissabon erhob sich auf Kosten des ganzen Reichs. Nicht die Nation, sondern nur ein sehr kleiner Theil derselben gelangte zu einem blendenden Reichthume, und zu einem Reichthume, der eben so schnell wieder verschwand und verschwinden mußte, als er erlangt war. Es sank alles dahin, durchaus alles; selbst der poetische Enthusiasmus hielt sich nur noch kurze Zeit. Die Nation war auf alle Art, in jedem Sinne erschöpft; sie fiel immer tiefer; und der Hof, dem das meiste zufrommte, und der auch am meisten genoß, war auch der Erste, der verarmte. So ergiebig es auch aus den neu eröffneten Quellen dem Herrscher zufloß, so mußte er doch bald eilen, neue Steuern aufzulegen; dann wurden Domänen veräußert, und endlich auch Schulden auf Schulden gehäuft; Schulden, die man auf keine Weise zu tilgen wußte.

Was galten alle die Schätze, die von

Asien und Afrika einströmmten, da sie des Volkes Hände und Köpfe nicht in größere Thätigkeit brachten; da sie des Volks Köpfe so wenig als seine Börsen füllten; wahren Nationalwohlstand nicht bewirkten, und auch nicht bewirken konnten? Was galten jene Schätze gegen den nicht zu bererchnenden Verlust, und gegen das unübersehbare Unglück, das mit dem Eintritt der Jesuiten in Portugal anhob, und das nicht wieder aufhören konnte, als die heiligen Väter wieder zum Lande hinaus geschafft wurden? Und gingen nicht dieser Verlust und dieses Unglück gerade so aus den Entdeckungen und Eroberungen in Asien hervor, wie der asiatische Handel selbst? War es nicht Johann der Dritte, eben der König, der aus allen Gegenden Europens mit schwerem Gelde Gelehrte für sein Coimbra zusammen brachte, der den Thron der heiligen Inquisition bauete und der, um die Heiden in Ostindien zu bekehren, die Jesuiten aufnahm [1].

1) Auf sehr schwere Kosten ihrer eigenen Kultur, suchten die Portugiesen durch die Jesuiten das Christenthum unter die Heiden in Ostindien zu verbreiten. Wir büßen bei unsern Missionsan-

Mit des unglücklichen Sebastians Tode, der das goldene Zeitalter schließen muß, kamen die Zeiten des tiefsten Elends, und dieß Elend war die Frucht der in Gott ruhenden, in Prosa wie in zahllosen Versen gepriesenen Ahnen sowohl, als der Spanier, unter deren Joch jetzt das entkräftete Portugal hinab sank. Nun hatte fast zwei Jahrhunderte hindurch der Trieb sich

stalten freilich weniger ein. Aber ist, was wir da thun und treiben, nicht eben so thöricht und unverantwortlich? Finden wir denn nicht bei uns zu Hause, überall unter uns vernachlässigte Menschen genug? Haben diese nicht weit stärkere Ansprüche auf unsere Menschenliebe? Und würde unsere Menschenliebe, gegen diese unsere Brüder geäußert, nicht Früchte tragen, die unsere Missionäre unter fernem Himmel nicht zu erzeugen vermögen? Fürwahr eine seltene Erscheinung, das nicht zu thun, was man dicht vor seiner Thür alle Tage zu thun Gelegenheit und Aufforderung hat, und statt dessen Menschen tausende von Meilen weit unter wild fremden Menschen hinsenden mit etwas, das man Christenthum nennt, und das ein Weiser unter den Heiden, der es nicht hätte, auch nicht suchen und aufnehmen würde, selbst wenn er es dicht vor seiner Thür haben könnte!

auszuzeichen, die Nation zu den wildesten Unternehmungen hingerissen, und mit diesem so unselig verirrten Triebe, hatte eine eben so blinde als ausschweifende Habsucht sich vereinigt. Fast zwei Jahrhunderte hindurch hatten nun Könige und Volk ihr Heil sowohl als das Heil der Welt auf Wegen gesucht, auf welchen weder dieses noch jenes gefunden werden konnte; hatten nach Ruhm und Glanz und Reichthum auf eine Art gestrebt, bei der fast nie und nirgends eine Spur von vernünftiger Ueberlegung und wahrer Achtung gegen Pflicht sich zeigte, aber desto häufiger, fast überall und bei Allen hoch flammendes Feuer der Phantasie und unbändiger Drang lebhafter Gefühle sich äußerte. Man wollte viel zu viel; man wollte viel zu weit, und wollte, was man wollte, auf eine ordnungswidrige, auf eine unnatürliche Art. Jetzt kamen die Zeiten, wo der Väter Sünden, Söhne und Enkel büßten, und mit den Wirkungen dieser Sünden verband sich der Fluch, der mit der neuen Regierung über das ganze Land sich verbreitete, der alle Klassen und Stände ergriff. In Spanien legte man es recht eigentlich auf eine völlige

Erschöpfung der Unterworfenen an. Die Portugiesen sollten durchaus jedes Mittels beraubt werden, die verlorene Selbstständigkeit wieder zu erringen. Alle öffentliche Vorräthe wurden nach Spanien abgeführt; man verkaufte und versetzte die Domänen, es wurden der Nation harte Steuern aufgelegt, es verschwanden auch einige tausend Menschen, und während die Spanier, nach einer Politik, würdig der Hölle, das Mutterland der Portugiesen vollends zu Grunde richteten, fielen nicht nur Holländer und Britten ihre Nebenländer an, es wurden auch die bedeutendsten derselben wirklich ein Raub der Holländer.

Vom Jahre 1580 bis 1640 dauerte die Herrschaft der Spanier. Ein vieljähriger Krieg verschaffte den Portugiesen ihre Selbstständigkeit wieder; und mit der Erklärung ihrer Independenz hatten sie auch in Johann dem Vierten einen König erhalten, der nur zu bald und nur zu überzeugend bewies, wie er nicht werth sey, daß auch nur ein Schwert für ihn gezogen werde. Schon in früher Jugend hatte Alfons der Sechste, Johanns Sohn und Nach-

folger, im Schoße unnatürlicher Laster, alle Keime des Guten und Großen erstickt. Noch bei des Vaters Lebzeiten protestirten die Stände gegen den an Leib und Seele geschwächten Prinzen; und wenn auch des Vaters Schwäche über die Besorgnisse der Stände siegte, so brach es doch gleich nach des Vaters Tode. Hemmende nicht nur, sondern auch aufreibende vieljährige Unruhen entstanden im Reiche selbst. Man kämpfte gegen Spanien. Brasilien konnte nicht wieder erobert, es mußte wieder erkauft werden. Alfons verlor seine Frau und seine Krone. Er wurde als ein Gefangener nach den Azoren und von den Azoren wieder nach einem kleinen Landhause unweit Lissabon geschleppt, wo er tändelte und starb. Unter der Regierung Peters des Zweiten (1630 — 1706) entdeckte man die brasilianischen Goldgruben, und wenige Jahre nach dieser Alles versprechenden Entdeckung wurde der methuensche Traktat mit England geschlossen; der Traktat, der mächtig dazu half, daß Portugal zu einem Siebe wurde, durch das mehr noch als nur die Schätze Indiens auf die Britten hinfloß. Der eben erst wieder auf-

geblühte Kunstfleiß erstarb nun auf's neue, und eben dahin ging denn auch die Wirkung der Theilnahme an dem spanischen Successionskriege.

In diesen Zeiten des Hinwelkens war es, da Johann der Fünfte den Thron bestieg; der König, dessen Regierung fast die ganze erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts ausfüllt; der König, der erst sultanisch in den Armen der Mädchen lebte und schwelgte, dann den Gelehrten, und endlich den Pfaffen sich in die Arme warf. Johann gehörte zu den Unglücklichen, die nie die Mittelstraße finden können. Er schweifte in allen aus, in allen seinen Unternehmungen, in seinen Büßungen, wie in seinen Sünden; und ein ununterbrochener Friede mußte ihm helfen, das Werk der Zerstörung ganz vollständig durchzuführen. Mit vollen Händen warf er den Mädchen zu. Von dem Leibarzt und von dem Beichtvater begleitet fuhr er des Abends zu seiner Nonne. Der Arzt befühlte, war man im Heiligthum angelangt, seines Herrn Puls. Fand er den gut, so blieb der König bei dem Mädchen, und fand er ihn nicht gut, so nahm der König vom Beicht-

vater die Absolution und fuhr wieder heim [1]). Unermeßliche Summen wurden verschleudert zur Aufführung riesenmäßiger Gebäude, die dann gar bald, Maffra ausgenommen, Wohnsitze der Ratzen und Mäuse wurden. Es gab eine Zeit, da Johann täglich nicht weniger, als viertausend Steinhauer beschäftigte. Künstler von allen Nationen bereicherte er, und auch nicht eine einzige von allen Künsten hob sich in seinem eigenen Reiche [2])!

Mit eben der Verschwendung, mit der er baute, zeigte er sich auch als hoher Gönner der Wissenschaften. Die Akademie der portugie-

1) Besenval's Memoires T. II. Im Kloster Odivelas, eine kleine Meile von Lissabon, hielt sich Johann ein Serail von dreihundert Nonnen. Twiß. Reise 34. und Portugiesische Grammatik 90.

2) Das Kapuzinerkloster Maffra war ein elendes Nest, das zwölf Mönche beherbergte. Johann verwandelte es in ein Escorial, zwölftausend Menschen arbeiteten an dieser Verwandlung. Maffra und die andern heiligen Gebäude kosteten dem Könige zwei Drittheile seines Schatzes und des brasilianischen Goldes.

giesischen Geschichte erhob sich im Jahre 1720. Wie Pilze schossen nun die Gelehrten an allen Ecken und Orten auf. Der König mit seinem ganzen Hause wohnte sehr häufig den Sitzungen der Akademie bei. Noch fleißiger ließ er sich von den Arbeiten der Mitglieder Bericht abstatten. Bis auf funfzig stieg die Zahl der Akademisten. Jedem derselben wurde zur Bearbeitung ein Stück der Geschichte zugetheilt; und damit nie ein Stocken eintrete, alles in einem Zuge und Flusse unaufgehalten fortgehe, so wurde auch allerhöchst gnädig und ausdrücklich festgesetzt: „sterbe einer von der Bande, so habe der Nachfolger das von jenem angefangene Werk fort zu zimmern.“ Die heilige Jungfrau wurde Patroninn der Akademie. Ihre unbefleckte Jungfrauschaft wurde feierlich vor einem Altare von allen, selbst von dem Könige, dem Protektor der Akademie, beschworen. Und wie dann endlich die Arbeiten begannen, da kamen Preisfragen und Beantwortungen dieser Fragen zum Vorschein, die beide ganz im Geiste unserer ehemaligen Hofnarren sind [1].

1) In der portugiesischen Grammatik S. 7. f.

Der akademischen Reden satt und müde, begann Johann endlich seine fromme Periode.

sind einige dieser Preisfragen und die Beantwortungen derselben angezeigt. Man darf diese nur ansehen, um zu begreifen, was für ein blühender Zustand der Wissenschaften unter Johann dem Fünften in Portugal war. Da ist aufgegeben: „die Untersuchung, ob der Elephant das größte vierfüßige Thier sey? eine Untersuchung, die allen Gottesgelehrten, Weltweisen, Rednern und Dichtern besonders wichtig ist.“ Die Frage wird mit Nein beantwortet: der Girafa sey es. — „Untersuchung, welcher Theil des menschlichen Leibes seit vielen Jahrhunderten dem Staate sehr gleichgültig gewesen, jetzt aber ihm am nothwendigsten geworden?“ Antwort: „die Nase, nachdem der Taback ein Regal und die ergiebigste Quelle der öffentlichen Einkünfte geworden.“ — „Untersuchung, welcher Sinn edler sey, das Gesicht oder das Gehör?“ Antwort: „Ein jeder guter Christ ist verbunden, dem Gehör den Vorzug zu geben, weil die Glaubensgeheimnisse sich nicht dem Gesichte, sondern dem Gehöre mittheilen, und weil der göttliche Meister nicht sagte, Selig sind, die sehen, sondern selig sind, die nicht sehen.“ — „Untersuchung, ob seit Adam die Länge der Menschen sich vermindert habe?“ „Nein.“ — „Untersuchung, welches

Er bauete nun Klöster, besonders Nonnenklöster. Er schloß sich ein, betetet, fastete und büßte. Er vergaß das Reich, das Regieren, die Welt mit allen ihren Herrlichkeiten. Der Franziskaner Caspar wurde Gewissensrath des Königs und unumschränkter Beherrscher seines Reichs. Während dieser dritten Periode machte man sein Glück am Hofe durch Heuchelei, und alle Welt legte sich auf's Heucheln; in der zweiten stieg man durch gelehrten Unsinn, und in der ersten mußte man sein Heil suchen

dem Menschen zuträglicher sey, groß oder klein von Gestalt zu seyn?" Antwort: „Wüchsen auf den Bäumen Diamanten, so wäre es gut, groß zu seyn, sie abzubrechen; träten wir auf Perlen, möchten wir sie aufzulesen lieber klein seyn. Da aber keines von beiden ist, so ist die mittlere Statur die beste." — „Untersuchung, ob diese Welt nach einer so langen Dauer abgeschwächt worden, und sich ihrem Ende nahe?" Die Beantwortung dieser Frage schließt mit folgenden Worten: „wie kann eine Welt ihrem Ende nahe seyn, in deren westlichsten Theile die Geister durch unsterbliche Werke in der akademischen Kampfschule sich verewigen!"

Sind das nicht wahre gelehrte Hanswurstereyen?

hinter Bettvorhängen oder unter einem Unterrocke.

Wenigstens nicht viel fähiger als sein Vater, bestieg Joseph Emanuel des frommen Johanns Thron, aber Josephs Regierung wurde eine Regierung von ganz anderer Art. Ein eiserner Mensch von großem Genie, von grenzenlosem Ehrgeiz, und von einer Bildung, die auch nicht ein Mal halb vollendet war, Pombal, wurde alles dirigirender Minister. Das Reich erhielt in ihm einen morgenländischen Despoten, der in alle Angeln und Fugen des Lebens griff, der auf alle Klassen und Stände zielte, und alle traf, der alles umformen, alles neu schaffen wollte, und Mittel wählte, die nicht nur nicht zum Ziele führen konnten, sondern sogar davon entfernen mußten.

Er wollte die Industrie, den Wohlstand und die Kultur der Nation heben. Ihm wurde des Weins zu viel und vom Getreide zu wenig gebauet. Nun sollte Getreide auf einem Boden gewonnen werden, der nur Wein zu liefern im Stande war. Weinberge wurden ausgerottet, die ausgerotteten Weinberge blieben ödes Land; der Ertrag an Getreide blieb

derselbe, aber der Weinertrag nahm um 37000 Fuder ab, und die Anzahl der Brotlosen, der Bettler, Räuber und Mörder, wuchs in eben dem Grade, als vollständiger des Despoten Wille ausgeführt wurde. Es sollte aber nicht nur der Landbau, sondern auch der Kunstfleiß und der Handel neues Leben erhalten; ein Industriezweig wurde nun nach dem andern zerstört, und eine Handelskompagnie errichtet nach der andern. Alles, durchaus alles, sollte nach Regel und Vorschrift von oben herab geschehen, nach Vorschriften, die nur hemmen und sperren konnten. Pombal lähmte tausende von Händen; er verminderte das Kapital, indem er zerstörte; und von dem, was dem Volke blieb, wurde dann noch, so viel auch schon durch das schreckliche Erdbeben eingebüßt war, ein Theil hinweg genommen, dem Umlauf entzogen, in das Grab eines königlichen Schatzes gelegt.

Pombal griff unmenschlich hart die Quelle des Lebens Aller an, und wie die produktive Klasse empörte er auch die Pfaffen und die Barone. Fast fünf und zwanzig Jahre lang trieb er sein höllisches Werk; eine Kette der

gröbsten und gefühllosesten Verletzungen der heiligsten Rechte. Und wie er dann endlich, gleich in den ersten Monaten der Regierung der Königinn Marie, abgehen mußte, da sank auch alles dahin, was nur eiserne Gewalt geschaffen und gehalten hatte; da griffen wieder Adel und Klerus wild zu, suchten Ersatz und fanden ihn im reichsten Maße. Nun stand eine devote Königinn an der Spitze, und die Regierung war getheilt zwischen einem unaufgeklärten Adel und einem bigotten Klerus.

Fürwahr, einen traurigern Wechsel von Veränderungen, als der war, der seit zwei Jahrtausenden in Portugal Statt fand, läßt sich kaum denken. Der Lauf der Dinge, und die Herrscher, so wohl die auf dem Throne selbst, als die auf allen Stufen des Throns, kämpften mit vereinigter Kraft und unaufhörlich und unaufhaltsam gegen jeden Aufschwung der Nation!

Drittes Kapitel.

Es war, wie wir gezeigt haben, nur ein schwaches Kapital, ein klägliches Erbtheil, was die heutigen Portugiesen von ihren Ahnherren empfingen: wie war die Aussteuer, die sie vom Himmel erhielten?

In Hinsicht auf ihre sichtbare Natur unterscheiden sich die Portugiesen nicht nur von ihren Nachbarn, den Spaniern, sondern auch von den übrigen Bewohnern unsers Erdtheils durch recht auffallende Züge. Große Leute sieht man unter ihnen höchst selten. Alle sind, bis auf sehr wenige Ausnahmen, klein oder von mittler Statur [1]). Eben so selten sind

1) Neuestes Gemälde von Lissabon. (Nebst einem Anhange von D. Tilesius) Leipzig, 1799. S. 489. — Neue Reise durch England und Portugal von L. Bernard, geb. Gad. Hamburg 1802. S. 294. — Da Costa meint, seine Landsleute

regelmäßige Gesichter; aber desto häufiger dicke, fette und übermäßig fette, untersetzte und vierschrötige Körper, mit aufwärts gebogenen Nasen und aufgeworfenen Lippen [1]. Die Farbe des Gesichts gleicht der gelben Farbe, welche die Krankenfarbe des Nordländers ist, und mit dieser Farbe stehen, wenigstens für einen Nordländer, im höchsten Kontrast ein Paar schwarze, glühende, funkelnde Augen, die es nicht gestatten, jene Farbe für einen Abdruck oder Verkündiger der Schwäche zu nehmen [2]. Das andere Geschlecht besitzt dieselben Mängel, jedoch im geringeren Grade [3].

wären von mehr als mittler Statur. Man sehe dessen Descripçāo topografica e historica da Cidade do Porto. Porto 1789. S. 49.

1) Neuestes Gemälde ꝛc. a. a. O. Da Costa a. a. O. und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und vorzüglich durch Portugal, von Link. Kiel 1801. I. 225. f.

2) Bernard. a. a. O.

3) „Die Portugiesen sind klein, und wenn das auch die Portugiesinnen sind; so ist das doch bei dem weiblichen Geschlechte kein so bedeutender Fehler. Die Gesichtsfarbe der Frauenzimmer, die

Die Schönen fesseln durch Physiognomie, durch Augen voll Leben und Feuer, durch starkes, langes Haar, sehr weiße Zähne, üppigen, vollen Busen und den schönsten Fuß. Nur die sanfte Grazie der nordischen Schönheiten sieht man in Portugal sehr selten [1]).

äußerst selten der Luft sich aussetzen, ist blaß, aber nicht schwarzgelb.“ Bernard. a. a. O.

1) Link. I. 226. f. — Auf welcher Stufe die Portugiesen in Hinsicht auf Schönheit stehen, darüber sind die Meinungen gar sehr getheilt. Da Costa versichert, sie wären wohlgebildet. Chatelet sagt, es giebt wenige Völker, häßlicher als die Portugiesen; doch zeichneten die Bewohner des Nordens sich sehr zu ihrem Vortheil aus. Demouriez fand die im Norden schön, die im Süden gleich häßlich an Körper und Geist; doch gab es einige Ausnahmen, besonders unter dem Adel. The women in Portugal are generally small and very beautiful, opceeding most in Europa, sagt Brockwell. Die schönsten Menschen beiderlei Geschlechts in Portugal sah Murphy in Estremadura. Voyage du Duc du Chatelet en Portugal, I. 69. Dumouriez historisch-statistisches Gemälde von Portugal. Aus dem Franz. von Reith. Leipzig 1797. S. 218. Murphy's general view of the state of Portugal. London 1796. S. 6. und

Jenen Fond von körperlicher Kraft, den die Statur und das Auge verkündigen, kann man im Allgemeinen den Portugiesen nicht absprechen. Sie sind im Stande die schwersten Arbeiten zu verrichten und die größten, erschöpfendsten Mühseligkeiten zu ertragen. Nur findet sich diese Körperkraft nicht in allen Provinzen. Selbst unter den Bewohnern verschiedener Gegenden derselben Provinz tritt in dieser Hinsicht ein bedeutender Unterschied ein [1]). Die Bewohner von Tras os Montes und Minho werden als die stärksten und robustesten allgemein angegeben [2]). Chatelet versichert, was das Volk in Minho ertrage, sey kein anderes südliches Volk zu ertragen im Stande [3]). Auch das gemeine Volk in Lissabon, wie in der

Brockwell's natural and political history of Portugal. London 1726. S. 18.

1) Chatelet I. 169. Dumouriez 218. f.

2) Campomanes Noticia geografica del reyno y caminos de Portugal. En Madrid 1762. S. 29. Chatelet I. 25. Murphy's view 6.

3) Chatelet. a. a. O.

umliegenden Gegend, zeichnet sich als ein handfester Schlag von Menschen aus [1]).

In Hinsicht auf Erhaltung der Gesundheit und des Lebens sind den Portugiesen Vorzüge zugestanden, die sie nicht haben; und im Klima fand man den Hauptgrund jener Vorzüge. Man hat nicht aufhören können, Portugals Klima als das gesundeste zu lobpreisen, und neben diesem, dem Leben und der Gesundheit so günstigen Klima, sagt man, besitzt das Land auch noch eine Menge mineralischer Quellen in allen Gegenden [2]). Allerdings gehören einige Provinzen, und in andern einzelne Distrikte zu den gesundesten der Erde. So Tras os Montes und Minho. Weder in dieser, noch in jener Provinz kennt man Epidemien aus eigener Erfahrung. Aus verschiedenen Gegenden reiset man nach Minho, wo ein

1) Murphy's Reise nach Portugal, übersetzt von Sprengel. 125.

2) Chatelet I. 9. — Murphy's Reise 153. — Ueber die mineralischen Quellen. — Mappa de Portugal antigo e moderno, pelo P. J. B. de Castro. IIda edição Lisboa 1763. I. 156. sq. — Murphy view 22. f. und Link III. 164. 220. f.

ewiger Frühling herrscht; und wohin selbst die Pest nie gedrungen seyn soll [1]). So ist auch die Luft äußerst gesund in Lissabon, und in einem Rufe, daß die Britten Kranke, die an der Schwindsucht leiden, nach Portugal bringen [2]).

Man schrieb aber dem Ganzen zu, was nur von einzelnen Theilen gilt. Nennte man Portugals Klima ein ungesundes, so würde man nur im einem höhern Grade von der Wahrheit abweichen, als man von ihr sich entfernt, zählt man es zu den allergesundesten.

Wie nahe liegen nicht dem gesunden Lissabon sehr ungesunde Oerter [3])! Wie ungesund sind Beira und Alemtejo und so viele Oerter

1) J. A. de Sa in den Memorias economicas da academia real das sciencias de Lisboa. III. 253. sq. und Da Costa XVI.

2) „Die Luft ist in Lissabon so gut und rein, daß man ihr allein es zuschreiben muß, daß dort in den heißen Tagen von den, in den Straßen faulenden thierischen Körpern nicht die Pest entsteht." Tilesius 381. — Link III, 168. — Das Klima in Estremadura erklärt de Castro für das gesundeste. De Castro I. 68.

3) Link. a. a. O.

und Distrikte in so verschiedenen Gegenden des Landes! [1]).

Es ist noch gar nicht erwiesen, und kann auch noch gar nicht erwiesen seyn, daß gerade in der wichtigsten Periode des Lebens, in jener, in welcher wir die auf unsere Erziehung verwendeten Kosten wieder abtragen, und für unsere Nachkommen erwerben und schaffen, die Sterblichkeit in Portugal geringer, als in irgend einem andern Lande Europens ist [2]).

1) „Das Klima von Alemtejo ist so gefährlich, daß ein Heer, welches es wagte, Erholungsquartiere in demselben zu nehmen, vor Hunger, Durst und durch epidemischen Krankheiten umkommen würde, wenn man auch alle mögliche Vorkehrungen getroffen, und Magazine und Spitäler angelegt hätte." Dumouriez 48. — Chatelet I. 37. f. — Von den Sümpfen leiden sehr Coimbra, Pezo und besonders Aveiro. Keine Stadt in Portugal hat, wie diese letztere, eine so ansehnliche Ebene und so große Sümpfe um sich her. Wie ungesund der Ort ist, wird man gleich an den magern und blassen Gesichtern der Einwohner gewahr. Link II. 59. 108. und 278. I. 25.

2) Murphy's Reise 153. Im Julius 1803 starb im Hospital zu Cadix ein Portugiese, 123 Jahr

Eine verhältnißmäßig geringere Anzahl von Greisen haben mehrere in Portugal bemerken wollen; und die große Anzahl von Greisen und die Fruchtbarkeit, die man in Minho antraf, fand man in keiner der übrigen Provinzen, etwa das kleine Tras os Montes ausgenommen. Minho besitzt viele Männer und Frauen von neunzig bis hundert Jahren, und Mütter, die fünf und zwanzig bis dreißig Kinder geboren haben [1]). Hier war die Vermehrung der Menschen so stark, daß jährlich eine bedeutende Anzahl auswandern mußte [2]).

Ist man in irgend einem Lande leichten und öftern Erkältungen ausgesetzt, so ist man es in Portugal. Welch ein langes Geschleppe

alt. Algemeene Konst- en Letter-Bode voor 1803. II. 254.

1) Da Costa XVIII. und Campomanes 56. — Die Gemalinn des Don Louis Bernardo fand Hr. Link noch schön, ungeachtet sie mit dem ein- und zwanzigsten Kinde schwanger war. Link. II. 140. Auch Zwillinge und Drillinge werden in Minho nicht selten geboren.

2) Link II. 75. Jährlich wandert auch ein Theil der Einwohner von Tras os Montes wirklich hinweg. Link III. 47.

von Krankheiten aber entsteht nicht allein aus dieser Quelle? [1]) Im Sommer schaden die so häufig eintretenden schnellen Uebergänge von großer Hitze zur Kälte, im Winter schaden Kälte und Feuchtigkeit [2]). Selbst ein kleiner Morast reicht hin, in warmen Ländern einen Ort ungesund zu machen, und Portugal besitzt in großer Menge kleinere und größere, nie ganz zu vertilgende Moräste, die Tod und Verderben aushauchen [3]).

1) Im Sommer wehen die Winde fast immer aus der Gegend zwischen Norden und Westen, selten aus Norden und Osten, und jene Winde sind kühl. Ein Ausländer, der das nicht weis, in der Hitze am Tage in Sommertracht ausgegangen ist, und Abends zurückkehrt, kann sich tödlich erkälten. Daher wohl die Nationaltracht der Portugiesen, das ganze Jahr in Mäntel gehüllt zu gehen." Tilesius 378. Man vergleiche die Briefe der Mad. Bernard. Daß das gemeine Volk durch starke Bekleidung selbst gegen die Hitze sich zu schützen glaube, ist ein wunderlicher Einfall.

2) Chatelet. I. 11. f.

3) Link III. 168. f. Kalte Fieber und faulichte Krankheiten werden von den Sümpfen in Portugal sehr häufig erzeugt. Da diese Sümpfe

Ist nicht auch hier Alles vereinigt, was zum Genusse verbotener Liebe reizt; zu einem Genusse, bei dem Leben und Gesundheit welken, und Kraft und Energie verschwinden? Knaben sind da schon im funfzehnten, Mädchen schon im achten oder neunten Jahre mannbar [1]). Zugleich verlieh die Natur einen großen Reichthum an Fischen, und man genießt sie im vollem Maße [2]). Das Land gehört auch zu den vorzüglichsten Weinländern [3]). Ueber dieß wirkt und reizt das Klima, und zwingt die Hitze des Tages, den Tag in Nacht, und die Nacht in Tag zu verwandeln [4]). Während der heißen Jahreszeit hört man die ganze Nacht hindurch bis der Morgen grauet, Getümmel, Gesang, und die geliebte Guitarre. Man sieht auf Balkons, und an

zum Theil von den, im Winter ausgetretenen Flüssen herrühren, so ist an ihre gänzliche Hinwegschaffung nicht zu denken.

1) Chatelet. I. 77.

2) Link. I. 206. III. 101. 289. f. 308. f. Berlinische Monatsschrift. Septbr. 1783.

3) Murphy's Reise 33. Link, II. 80.

4) Link. II. 109.

an geheiligten Stätten Scenen, bei welchen die Schamhaftigkeit nicht bloß erröthet. Man hat kaum ein Tete a Tete mit Frau oder Mädchen, das nicht zum letzten Ziele führte. Nicht selten fallen hier Opfer der scheuslichsten aller Krankheiten, selbst im Kindesalter [1]).

So freigebig man gegen die Portugiesen verfuhr, indem man ihnen Körper von einer Haltbarkeit und einer Dauer zusprach, die sie nicht haben; so stiefmütterlich ausgerüstet ließ man sie auftreten, war von ihrer unsichtbaren Natur, von ihren Anlagen des Herzens und Geistes die Rede. Was man aber auch von ihrer Gleichgültigkeit und Unsauberkeit, von ihrer Verachtung der irdischen Güter, von ihrer viehischen Genügsamkeit, von ihrer Seligkeit im Schoße der Ar-

1) du Chatelet I. 77. und 187. — Link a. a. O. — Gemälde 496. — Nach du Chatelet leidet kein Volk mehr an venerischen Krankheiten, als die Portugiesen. Ein Grund aber liege in der unpassenden Behandlung der Patienten. — Ueber das Lascive des portugiesischen Nationaltanzes ist fast nur Eine Stimme; M. Bernard fand ihn indeß nicht so arg. — du Chatelet I. 3. — Dumouriez 223. — Bernard 370. f.

muth sagen mag; so ist doch nichts gewisser, als daß auch in ihrer Brust jene, den hohen Beruf des Menschen verkündigende und verbürgende Sehnsucht nach bessern Tagen lebt; jene Sehnsucht, die jedes Volk, das jemahls emporstieg, von Stufe zu Stufe trieb und hob.

Genußlustigkeit herrscht unter beiden Geschlechtern und unter Menschen aller Klassen. Die Damen lassen sich aus London und Paris die Moden kommen, und kleiden sich, wie die Damen in London und Paris, nur ein Jahr früher auch gekleidet waren [1]). Madame Bernard sah fast keine Magd, keine Obsthändlerinn, kein Frauenzimmer, die nicht gepudertes Haar trug, auch wenn sie in zerlumpten Kleidern erschien [2]). Die Tracht der gemeinen Portugiesen ist besser, als die ihrer Nachbarn, der Spanier [3]). Nur in sehr wenigen europäischen Ländern mag ein größerer, oder auch

1) Nach du Chatelet I. 75. kommen sie aus Paris, nach M. Bernard 277. aus London.

2) Auch die Gemeinsten wenden viel auf den Kopfputz. Tilesius 221. — M. Bernard 277.

3) Link I. 136.

nur ein so großer Kleideraufwand herrschen, als unter den Landleuten in Minho. Hier kleiden sich Männer und Weiber an Gewerkstagen in grobes Tuch; an Festtagen aber zeigt ihre Kleidung große Nettigkeit und Ueppigkeit. Gold in Menge gehört da zum weiblichen Schmucke. Glaubte doch Da-Costa, dieß Gold auf dreißig Millionen Krusaden berechnen zu können [1]). Mit den Landleuten in Minho wetteifern die in Alemtejo, wo in bald verbrauchten leichten seidenen Zeugen die Bauerfrau wie die Bauerdirne erscheint, zur großen Freude der Kaufleute in Badajoz, die für mehr als hundert tausend Krusaden seidene Zeuge jährlich nach Alemtejo senden [2]). Es ist auch ein recht stattlicher Anzug, in welchem die Bäuerinnen um Lissabon nach der Stadt ziehen. Sie kommen geritten in rothem Kamisol mit einer spitzen sammtenen Mütze auf dem Haupte [3]). Die Friseurs in Lissabon trugen ehemals gar Degen und gingen Chapeaubas; und noch

1) Da Costa XXI. sq.
2) de Silveira in den Memorias econom. I. 152.
3) Link I. 221. III. 183. f.

jetzt treten sie in Fracs auf, wie Fidalgos [1]). Welcher Portugiese es nur immer vermag, beurkundet seine Liebe zum Putz. Er schont auch seine Börse nicht, kann er, zu noch größerer Verherrlichung seines Leibes, für ein Billiges den Christorden erstehen [2]).

Hat die Kochkunst, wie alle übrigen Künste, in Portugal auch keine großen Fortschritte gemacht, so sind doch diese, wie jene, nicht mehr, was sie zu der Väter und Großväter Zeiten waren. Recht willig nahmen die Portugiesen von den Britten die Gewohnheit an, Morgens und Abends Thee zu trinken. In Minho leben die Landleute so herrlich, sie schlafen auf so schönen Betten, und essen und trinken so gut, daß mancher deutsche Bauer, kennte er ihr Schicksal, sie beneiden müßte. Auch gab es nie und giebt es noch gegenwärtig nirgends ein Volk, für das der Schnupftaback ein so großes Bedürfniß war und ist, wie er es für die ganze portugiesische Nation, für alle Stände, Geschlechter und jedes Alter so lange schon

1) Link III. 186.

2) Berlinische Monatsschrift a. a. O.

gewesen und noch gegenwärtig ist. König Alfons der Vierte bestimmte den Britten, die für ihn bei Ameixial gefochten hatten, zur Belohnung ihrer Tapferkeit, jedem zwei Pfund Schnupftaback. Aus dem Portugiesen und aus der Portugiesinn, die nach der Dose greift, die Dose nicht findet, und keinen Erretter in der Nähe sieht, erhebt die Verzweiflung ihre Stimme. Für die armen Seelen schreien Bettler um Schnupftaback und Bettlerinnen beruhigen die auf ihren Armen schreienden Kindern mit einer Prise Taback, die sie ihnen in die Nase stopfen [1]).

Die Reichen halten sich Equipagen; und sieht manches Großen Wagen auch gar dürftig und kläglich aus, so wird er doch von vier stattlichen Maulthieren gezogen [2]). Die Spiegel sind wohl selten, aber um so häufiger schmücken zierliche Decken die Fußböden der Zimmer; und was an Menge, Eleganz und Pracht der Meubeln fehlt, sucht man durch

1) M. Bernard 280. — du Chatelet I. 90. und Link I. 219. f. II. 140. f. und III. 181.

2) M. Bernard 233.

große Haufen von Domestiken zu ersetzen [1]). Billard- Karten- und Würfelspiel sind längst Lieblingsspiele der Nation geworden [2]). Alle Alter, Geschlechter und Stände ziehen den Stiergefechten nach [3]). Das gemeine Volk belustigt sich auch bei Spielen, wo mit Stäben gefochten wird [4]). Alle lieben leidenschaftlich Musik und Tanz [5]). Alle lieben das Theater, und lieben es in einem Grade, daß, wenn gleich der Hof selbst den vorzüglichsten Sängern nur Geschenke reichte, aber nichts bestimmtes gab, doch im Jahr 1798 die Oper in Lissabon mit der Oper in jeder andern großen Stadt wetteifern konnte, ja die meisten

1) Selbst im königlichen Palaste zu Cietro sind alle Zimmer leer; nicht ein Mal Stühle stehen darin. Die Beherrscher Portugals lassen, verändern sie ihren Aufenthalt, ihr Haus- und Stubengeräthe auf Packwagen vorangehen. M. Bernard 279. 318. und Link I. 229.

2) Murphy view 145. und Link III. 185. f.

3) De Castro I. 216. f. und Brackwell 191. sq.

4) Murphy view a. a. O.

5) du Chatelet I. 3. f. 77. — Murphy's Reisen 134. M. Bernard 370. f. — Twiss travels 17. sq. und Link III. 183.

derselben übertraf [1]). Man liebt leidenschaftlich das Theater, und gleich heftig zieht man den heiligen Schauspielen nach; jenen Schauspielen, die auf die verschiedenste Art die Sinne ergötzen und so mächtige Stützen des Altars der Väter wurden [2]).

Schon mehrere Beobachter haben uns versichert, daß die Portugiesen herrliche Anlagen zu saubern und feinen Arbeiten haben, daß sie mit der größten Genauigkeit nachahmen, und treffliche Köpfe in Menge besitzen, geboren für die Kunst und die Wissenschaften [3]). Die Nation, wenn auch nicht die Menschen in der höchsten Region, zeigt Gesellígkeit, wie nur irgend ein Volk sie besitzen kann [4]). Sie hat zarten Sinn für sanfte und milde Gefühle, große Empfänglichkeit für

1) Link III. 191. f.

2) du Chatelet I. 77.

3) Tilesius 461. f. — Link II. 14. — und Da Costa XXI.

4) Murphy view 139. und 145. M. Bernard 235. f. Dumouriez 223. verglichen mit Link I. 136. f. III. 38. 59. und mit der Berlinischen Monatsschrift a. a. O.

Freundschaft und Liebe [1]). Sie vereinigt eine friedliche, ruhige Stimmung mit Ausdauer und unerschütterlicher Unerschrockenheit in Gefahren [2]). Noch lebt das Andenken der tapfern Ahnherren, die in allen Erdtheilen Lorbeern sich erkämpften; und eben dieß Andenken weckt und nährt hohen Stolz [3]). Fanden nicht auch neuere, wie ältere Beobachter auffallende Aehnlichkeiten zwischen den Portugiesen und den Franzosen, zwischen der Nation,

1) In Porto, der volkreichsten Stadt nach Lissabon, konnten viele Monate, ja Jahre vergehen, ohne daß ein blutig sich endigender Zwist vorfiel. — „Nach dem einstimmigen Zeugnisse aller derer, welche die Kolonien der Europäer in fremden Ländern genau kennen, werden die Neger in den portugiesischen Kolonien sehr gut behandelt. Die Portugiesen und Spanier verdienen in dieser Rücksicht vor den Nationen, welche sich weit kultivirter und feiner dünken, den Engländern, Franzosen und Holländern einen großen Vorzug.“ Link I. 136. f. II. 110. f. III. 50. 54. 82. 180. 195. f. — Da Costa 49. — und Jardine's Letters from Barbary, France, Spain and Portugal II. Vol. London 1788. II. 414. f.

2) De Costa a. a. O. und XIX. f.

3) du Chatelet I. 69. — Tilesius 503.

der man fast allgemein alle Kraft, alle Energie und allen Geist absprach, und der Nation, die in ihren Wörterbüchern das Wort **Unmöglich** ausstreichen will [1])?

[1]) „Die Portugiesen sympathisiren am besten mit der französischen Nation. Diese Sympathie entspringt aus der ziemlich großen Aehnlichkeit beider Völker, was die Munterkeit, Lebhaftigkeit, Unbeständigkeit und Geisteskultur derselben betrifft." Dumouriez 219. „Hervorstechende Züge im Charakter der portugiesischen Nation, sind Lebhaftigkeit, Geschwätzigkeit, Höflichkeit, Leichtsinn." Link III. 315.

Viertes Kapitel.

Der Schauplatz, der uns angewiesen ist, wirkt in einem hohen Grade auf unser Wohl und Wehe. Er hilft mächtig unsern Wohlstand und unsere Kultur, unsere physischen Genüsse, wie unsere intellectuelle und sittliche Bildung bestimmen; und unsäglich viel ließ die Natur dem Schauplatze fehlen, den sie den Portugiesen anwies.

Die unwiderstehlichen Bedürfnisse, jene Bedürfnisse, deren Nichtbefriedigung in des Todes Arme führt, jene unüberwindlichen Besieger unserer Trägheit und Unthätigkeit sind in Portugal nicht, und wirkten dort auch nicht, was sie waren, sind und wirkten in England, in Deutschland und in so vielen andern Ländern.

Unter seinem warmen Himmel bedarf der Portugiese nicht Wohnungen, Feuerung und

Nahrungsmittel, wie wir durchaus sie haben müssen. Er ist nicht gezwungen, wie der Bewohner kalter Länder, den Abgang der natürlichen Wärme durch eine künstliche zu ersetzen. Er kann den Branntwein und alle starke Getränke entbehren [1]. Es giebt auch wohl kein Volk in Europa, das im Genusse starker Getränke so mäßig ist, so wenig ausschweift, als die Portugiesen [2]. Sie können in leicht gebaueten Häusern wohnen, und doch alle Bequemlichkeiten genießen; sie können mit Häusern ausreichen, die auch nicht ein einziges Fenster haben; mit Häusern, in welchen die Hausthür auch zugleich die Stubenthür ist, wo man unmittelbar von der Gasse in's Zim=

1) Nach Link's Versicherung sollen die Portugiesen eben so starke Esser seyn, als man sie nur in irgend einem Lande des Nordens finden kann. „Nicht nur in allen portugiesischen Klöstern ißt man viel, sagt Hr. L., sondern die ganze Nation hat einen Hang zum Viel= und Fleischessen. Die Hitze raubte also in Portugal nicht dem Hunger seine Kraft? Link II. 80. und III. 183.

2) Murphy's Reisen 33.

mer tritt [1]). „In Lissabon sagt Murphy, hat man bei Einrichtung der Zimmer es hauptsächlich auf Kühle und Zugluft angelegt. Kamine und Oefen sind beinahe unbekannt. Im Winter bedient man sich gemeinhin eines war-

1) „Es reichen hier hölzerne Hütten, Barraken, die in Holland verfertigt, auf Schiffen hergebracht, dann zusammengefügt und übertüncht werden." Dumouriez 233. — In den kleinen Städten in Portugal und Spanien sind Glasfenster selten, in den Dörfern sieht man sie fast nie. Link III. 52. — Auf dem Wege von Porto nach Lissabon bemerkte Murphy in jedem Dorfe, daß sich die Wohnung des Eigenthumsherrn durch ihre Größe vor andern Häusern auszeichnete. Aber die zehn bis zwölf Fenster in der Fronte waren ohne Glasscheiben. Murphy's Reisen 29. — Selbst in Lissabon sind viele Häuser ohne Glasfenster und Jalousien; sie haben nur grobe Gitterfenster von Holz. Tilesius 36. — Es ist zu viel, wenn die Spanier sagen, in Portugal sehe man im Bette die Sterne. Die Decken sind oft aus Rohr, lassen wohl Lichtstrahlen, aber keinen Regen durch. Auch durchsichtige Fußboden sind, selbst in wohlhabenden Dörfern nicht selten. Link III. 240. und II. 98. vergl. M. Bernard 395. und Murphy's Reisen 73. f.

men Mantels, um den Mangel des Feuers zu ersetzen rc." [1]).

Allerdings findet man in Hinsicht auf Kälte und Wärme zwischen den einzelnen Theilen des Reichs einen großen Unterschied. Den Bewohnern der hohen und nördlichen Gegenden des Reichs ist Schnee und Eis so bekannt, als uns, wenn gleich ein vor zwanzig Jahren in Lissabon gefallener Schnee den Bewohnern dieser Stadt das Ende der Tage verkündigen konnte. Um den Douro fällt der Schnee oft in solcher Menge, daß man zur Bezeichnung der Wege Ruthen steckt oder Steinhaufen aufwirft. Das höchste Gebirge in Portugal die Serra de Estrella ist in manchem Jahre vier Monate lang und noch länger mit Schnee bedeckt. Die ganze

1) Murphy's Reisen 75. — Bourgoing sagt, die Portugiesen heizen nie ein. In den letztern Jahren haben Einige Kamine angelegt; vielleicht giebt es aber nicht dreißig in ganz Lissabon. Man bedienet sich nicht ein Mal der in Spanien üblichen Feuerbecken. Es hielt hier auch das Vorurtheil zurück, daß eine künstliche Feuerwärme der Gesundheit schade. du Chatelet I. 11, 12.

Provinz Tras os Montes will man nicht zu den warmen Ländern zählen, so heiß es auch in einzelnen Gegenden ist [1]. Auch kann man beim Anblick manches portugiesischen Städtchens und mancher Gegend in Portugal glauben, nordische Städtchen und nordische Gegenden vor sich zu haben. Dessen ungeachtet aber erzeugt das Klima Portugals nicht Bedürfnisse, wie das unsrige, bringen wir auch den Mangel an süßem Wasser, der doch nicht so allgemein und groß ist, als man ihn oft angab, und dann auch noch den nicht leicht zu entbehrenden und gegen Erkältungen im Sommer schützenden langen Mantel in Rechnung [2].

1) Link I. 202. II. 95. 105. 107. 142. f. 148. III. 3. 44.

2) Tilesius 367. — Link II. 70. — du Chatelet I. 30. f. — De Castro I. 56. und 68. und — Memorias econ. III. 253. f. Ueber den Mangel an süßem Wasser; Link I. 146. III. 248. f. Auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen wird das Wasser Gläserweise verkauft. Link I. 195. — Murphy's Reisen 105. — Da Costa III. In den Memor. econ. I. wird auch von Alemtejo ausdrücklich bemerkt, daß man an vielen Oertern, wo man über Wassermangel geklagt, Brunnen gegraben,

Auf der einen Seite treiben den Portugiesen wenigere unwiderstehliche Bedürfnisse, als den Deutschen und Britten, und auf der andern Seite kostet dieselbe Arbeit, dieselbe Anstrengung weit mehr in Portugal, als sie in England und Deutschland kostet. Acht und mehrere Wochen lang hat man jährlich in Portugal beständig heitern Himmel und eine Hitze, die über zwanzig Grad steigt. Weit drückender noch ist die Hitze tiefer im Lande, als in der Nähe des Meers. Bis zum Ersticken heiß wird es oft selbst in Minho's schönen reizenden Thälern. Es sind wahre Verheerungen, welche der Sommer, vom Ausgange des Julius bis in den Anfang des Septembers in manchen Gegenden des Landes anrichtet. Hat er da sein Werk vollendet, so sind die Fluren verbrannt, so hat man nur noch verschrumpftes Laub auf den Bäumen, und kein grüner Gras-

und nun Wasser genug habe. Die Kleidung der gemeinen Portugiesen besteht in einem Kamisol, darüber ein Mantel mit herabhangenden Aermeln, und in einem dreieckigen Huthe. Auch die Frauenzimmer tragen Mäntel. Link II. 221. — Nach De Castro I. 4. hat der längste Tag in Portugal 15 Stunden.

halm ist weiter zu sehen [1]). Bei dieser so großen, als lange fortdauernden Hitze wird dieselbe Arbeit in Portugal weit schwerer, als in Deutschland und England. Es kostet das Arbeiten einen schweren Kampf, die Kräfte werden früher erschöpft, und einer weit längern Zeit bedarf man zur Erholung. Die große Hitze unterbricht die gesellschaftlichen Freuden, wie die Arbeit. Nach dem Mittagsessen legt die Gesellschaft sich nieder, schläft einige Stunden und versammelt sich dann gewöhnlich wieder [2]). Kommt ein Reisender im Sommer um ein Uhr Mittags an einem Orte an, so findet er alle Einwohner im Schlafe, und kann nur mit Mühe einige Erfrischungen erhalten [3]). In Lissabon verläßt man das Haus nicht von zehen Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags [4]). An mehreren Orten erscheinen die Menschen von den beschäftigten Volksklassen

1) Brackwell 8. — Link I. 200. III. 121. 169. — M. Bernard 215.

2) M. Bernard 281.

3) Murphy's Reisen 63. 69.

4) Berlinische Monatsschrift a. a. O.

klassen erst um vier Uhr und die Vornehmen erst nach Sonnenuntergang wieder auf der Gasse [1]). Selbst auf dem Lande, wo von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gearbeitet wird, braucht man doch zwei Stunden Mittagsschlaf zur Erquickung [2]). Je näher man dem Norden kommt, desto fleißiger wird auch das Volk [3]).

Auf eine andere Art hemmt und unterbricht der Winter die Arbeit, der hier in einer Regenzeit besteht, die im November anfängt, und auch über den December weit hinaus fortdauern kann, wenn gleich November und December die eigentlichen Wintermonate sind [4]). In diesen Monaten kommen die starken Regengüsse, die oft mit heftigen Stürmen verbunden sind; selten erlebt man dann einen Tag, an dem es still fort regnet, es gießt gewöhnlich vom Himmel herab [5]).

1) Link II. 109.
2) Murphy a. a. O. 154.
3) Link II. 28.
4) Twiß a. a. O. 35. — Tilesius 378.
5) Tilesius a. a. O. und Link I. 201. „Nach den Witterungstabellen hat jedes Jahr im Durch-

Auch zwingt die Natur die Portugiesen nicht in dem Grade zum Fleiße und zur Sparsamkeit, in welchem wir dazu gezwungen werden. Wir müssen größere Vorräthe sammeln, als sie sammeln dürfen. Länger, als die Dürre in Portugal anhält, bedeckt der Schnee unsere Fluren und verschließt der Frost uns den Schoß der Erde [1]). Auch sind nicht in allen Gegenden dieses Landes die Wirkungen des Sommers gleich zerstörend. Wenn im August und September um Lissabon alles verbrannt und verwelkt ist; so erquicken auf dem nahen wasserreichen Gebirge grüne Rasen und Schatten [2]). Das Land hat fast immer grüne Weideplätze [3]). Die Gestade und die inländischen Gewässer sind reich an Fischen aller Art und bieten ihre Schätze fast das ganze

schnitt 200 Tage schönes, und ungefähr 80 Tage Regenwetter, die übrigen sind nebelig." Dumouriez 229. Man vergleiche die zu Mafra in den Jahren 1783 und 1784 angestellten Observationen in den Memorias econom. I. 450 — 500.

1) Link I. 209.

2) Ebend. I. 263. f.

3) Ebend. I. 109.

Jahr hindurch aus. Die Sardinha ist noch jetzt nicht nur das Nahrungsmittel, das Gewürz und das Labsal des gemeinen Portugiesen, sondern — in einer so ungeheuren Menge giebt die Natur sie — auch oft das Futter der Schweine [1]). Portugal hat Wälder von immer grünen Eichen, um deren Kultur niemand sich bekümmert, und deren Früchte auch von Menschen genossen werden und gar keinen unangenehmen Geschmack haben [2]). In eben dem Ueberflusse, wie die Sardinha, schenkt die Natur auch Kastanien, die, wie die Sardinha, ein Futter für Menschen und Vieh sind [3]). Sie giebt Wildpret der verschiedensten Art [4]). Freiwillig oder fast ganz freiwillig trägt der Boden Nahrungsmittel, die zum Frühstück, zu Mittag und Abend genossen werden können; so wie noch gegenwärtig die Feige von den Algarviern wirklich genossen wird [5]). Schon

1) Ebend. I. 216. — und De-Castro I. 168. f.
2) Link I. 156.
3) Ebend. I. 212. — und Brockwell 10. f.
4) De-Castro I. 163. f.
5) Feigen und Fische machen noch jetzt die Hauptnahrungsmittel der Bewohner von Algarvien

im December und Januar färben sich in den Gärten von Lissabon die Apfelsinen, prangt der Pomeranzenbaum mit Früchten und Blüthen. Schon im März blühen und duften die Bohnen und erblickt man Felder, blau von blühendem Flachs [1]).

Die Natur zwingt aber die Portugiesen nicht nur nicht mit jener wohlthätigen Härte zum Fleiß und zur Sparsamkeit, durch die sie meist alle Völker und Reiche empor brachte; sondern sie machte es auch der Sparsamkeit der Portugiesen unmöglich, ihr Kapital so anzuhäufen und zu vermehren, als viele andere Völker das ihrige zu vermehren im Stande waren; das heißt mit andern Worten, die Natur gestattete den Portugiesen die Fortschritte in der Industrie, dem Wohlstande und der Kultur nicht, die viele andere Völker machen konnten und wirklich machten. Das reine Einkommen, was sie diesen verlieh, versagte sie jenen; und nicht von dem

aus. Die Menschen befinden sich dabei sehr gesund. Link II. 187. 206. und 292. f. — Tilesius 502. — und Murphy view. 39.

1) Murphy's Reisen 5. — Link I. 209. — und Tilesius 429.

rohen, sondern von dem reinen Einkommen hangt es ab, wie viel oder in welchem Grade die Sparsamkeit das vorhandene Kapital vergrößern kann. Die Portugiesen konnten ihr Kapital nicht, wie so viele andere Völker das ihrige, vergrößern; und weil sie das nicht konnten, konnten sie sich auch nicht, wie so viele andere Völker, heben, da durchaus kein Fortschritt in der Industrie, kein Fortschritt weder im Bergbau, in der Fischerei und im Landbaue, noch im dem Kunstfleiße möglich ist, wenn nicht zuvor das Kapital vergrößert worden ist; und da unser Wohlstand und unsere sittliche Kultur mit unserer Industrie zu- und abnimmt.

Portugal wird zu den gesegnetsten, fruchtbarsten Ländern gezählt; also zu den Ländern, in welchen das reine Einkommen am größten ist, und deren Bewohner ihre Bestimmung glücklicher und schneller, als so viele andere Völker, erreichen können. Aber welche Beweise hat man für diese Behauptung aufgestellt!

„Welche Fülle, sagt man, zeigt das Pflanzenreich in Portugal! Nordische Bäume wachsen hier gemeinschaftlich mit denen des

Süden [1]). Fleißige Sammler konnten in diesem Reiche innerhalb drei Jahren funfzehen hundert und zwei und dreißig Arten nicht-kryptogamischer und fünfhundert und zwei und siebzig Arten kryptogamischer Pflanzen finden [2]). Der Boden ist ganz dazu geeignet, alles hervor zu bringen, was das bringende Bedürfniß und der Luxus verlangen [3]). Er giebt Getreide nicht nur, sondern auch Wein der köstlichsten Art und im größten Ueberflusse. Er trägt Pflanzen, die zur Nahrung für Menschen und Vieh, zum Färben und auch als Heilmittel benutzt werden können [4]). Baumfrüchte und Gartengewächse werden von vorzüglicher Güte und Größe und in Menge gewonnen [5]). Er liefert weichen, feinen Flachs, und von den edlen Früchten so viele, daß allen europäischen Nationen davon mitgetheilt werden kann [6]).

1) Link II. 97.
2) Ebend. III. 166.
3) Murphy view. 3.
4) Vandelli in den Mem. econ. I. 176 — 186. 227. f. — Link 183. f.
5) Murphy view. 40.
6) Ebend.

Ueberall und fast ohne alle Pflege des Menschen gedeihet der Oelbaum, und selbst zu den Hauptexporten gehören Sumack, Lorberblätter und Korkholz [1]). Der Boden trägt Hanf wie Flachs, und auch noch den so wohlthätigen Sparto. Unzählige wohlriechende Kräuter bieten den Bienen die reichlichste und vortrefflichste Nahrung dar. Nicht minder günstig ist der Boden und das Klima dem Maulbeerbaume. In Minho füllte man einst mit den Früchten eines Orangebaums nicht weniger als fünf Karren; von einem Wallnußbaume sammelte man hundert zwei und siebzig und eine halbe Gallon Nüsse; und ein einziger Weinstock hatte so viele Trauben, daß der Saft derselben eine Pipe Wein gab [2])."

„Herrlich, wie für das Pflanzenreich, fährt man fort, ist die Anlage des Landes auch für das Thierreich. Das Rindvieh ist von außerordentlicher Größe und Schönheit [3]). Die

1) Manoel Diaz Baptista descripçaõ fysica e econ. de Coimbra 250. f.

2) De Castro I. 47. — Murphy a. a. O. II.

3) Link I. 208. III. 310.

Schafe liefern so feine Wolle, daß man sie für spanische verkaufen kann [1]). In Kastanienwäldern werden hier Schweine gemästet, und die Schinken von Monchique gehören zu den besten [2]). Man hat treffliche Pferde, Esel und Maulthiere. Ziegen werden in Menge gehalten. Auch die wilde Ziege wird noch gefunden. Der Jäger kann Hirschen, in einigen Gegenden auch wilden Schweinen, Hasen, Kaninchen und anderm Wilde nachstellen. In allen Gegenden des Reichs hält man Geflügel aller Art, von vorzüglicher Güte und in großer Menge [3]). Sehr wohlschmeckende See= wie Landfische hat man im Ueberfluß. Zählt man auf dem Lissaboner Markte nur die merkwürdigen Fische, so zählt man doch über fünf und zwanzig Arten zusammen. Höchst fischreich sind die Küsten. In guten Jahren kann man eine Tonne von 60,000 Sardellen an den Küsten für zwei Krusaden, zuweilen gar für 300

1) Sheffield observations on the trade of Ireland. 327.

2) Link II. 178.

3) De Castro I. 165. f. und Link II. 92. f.

Rees kaufen, und in manchem Jahre verfaulen über dieß noch Millionen am Gestade [1]."

„Dieselbe Fülle, denselben Seegen zeigt endlich auch das Mineralreich. Nach Faria y Sousa giebt es keinen Berg und keinen Fluß in Portugal, der nicht Gold besitzt. Zu dem Golde fügte die Natur auch noch das Silber. Sie gab Steinkohlen, ganze Berge, die aus Eisenstein bestehen, Kupfer, Zinn und Blei, Quecksilber, Antimonium und Salpeter, und Seesalz in einer solchen Menge, daß ganz Europa damit versorgt werden könnte. Damit gar nichts fehle, verlieh sie auch noch einen Schatz von edlen Erdarten, von Steinen, von vorzüglich harten Mühlsteinen, von schönem Marmor und von Edelsteinen verschiedener Art [2]." —

1) Nunez de Leão descripção de Portugal Lisb. 1785. 78. de Castro I. 163. f. Tilesius 356. f. Link III. 289. f. und 308. f.

2) Faria y Sousa epitome de las historias portug. 360. Nunez de Leão 91. f. De Castro I. 174. Memorias econ. I. 11. f. Lima II. 209. Murphy view. 43. f. und Link I. 272. f. II. 4. 69. III. 26. f. und 275.

Beweisen aber alle diese Angaben auch, wenn eine jede derselben völlig richtig und ausgemacht wäre, das, was sie beweisen sollten? Beweisen sie, daß Portugal zu den Paradiesen der Erde, oder zu den Ländern gehört, in welchen das reine Einkommen am größten ist; in welchen die Menschen schnell wohlhabend werden, sich veredeln, hoch sich heben können?

Es liegt erstens gar nichts daran, ob ein Land Produkte aller oder nur einiger Arten hervorbringt. Die von dem Anbau der Nahrungsmittel für Menschen und Vieh zu erhaltenden Landrenten und Gewinnste bestimmen die Renten und Gewinnste aller andern Arten des Anbaues. Getreide ist das vornehmste Nahrungsmittel in Europa, und deßwegen bestimmen in Europa die Renten und Gewinnste welche die Getreidefelder geben, die Renten und Gewinnste jedes, zur Hervorbringung anderer Produkte angebaueten Landes. Ist das aber, so ist es auch ganz gleichgültig, ob eines unserer europäischen Länder nur Getreide, nur das in Europa vornehmste, zur Nahrung der

Menschen dienende Produkt hervorbringt, oder ob es, außer dem Getreide, auch noch Oel und Wein, Pomeranzen, Citronen, Feigen, Mandeln und zehen und hundert andere Produkte liefern kann und wirklich liefert. Alles aber liegt daran, daß das Land ergiebig an Getreide ist. Ist es das und auch nur das, so darf der Bewohner desselben weder über den Mangel an Oelbergen, noch über die ihm fehlenden Weinberge seufzen. Das an Getreide fruchtbarste Land in Europa hat den Vorzug vor allen übrigen Ländern unsers Erdtheils. Unter übrigens gleichen Umständen, Lagen und Schicksalen kann das dieses Land bewohnende Volk am frühsten, schnellsten und glücklichsten sich heben [1]).

Zweitens: die Begierde nach Speise und Trank erwacht nicht nur fast in dem Moment, da wir in die Welt treten, und dauert fast bis zu dem Momente fort, da wir sie wieder verlassen, sondern diese Begierde ist auch eben so dringend und unwiderstehlich, als sie anhaltend fortdauert. Um unsern Hunger und Durst zu

1) Smith wealth of nations I, 227, f.

stillen, legen wir zuerst die Hand an; und nur um unsern Hunger und Durst zu stillen, würden wir arbeiten, und zu dem Zwecke auch nur arbeiten können, verschaffte die Arbeit gerade nur so viel, als zur Erhaltung, oder zur Versorgung des Arbeiters mit Nahrungsmitteln erfordert wird. Gäbe die Erde nur wenig mehr, als zu dieser Versorgung gehörte; so arbeiteten wir nur, um uns Nahrungsmittel, und Hütten und Kleider, wie die aus rohen Thierhäuten bereiteten, zu verschaffen. Reichte die Arbeit nur hin, den Arbeiter mit Nahrungsmitteln, Hütten und Kleidern, wie die Wilden sie haben, zu versorgen; so könnten unter unsern Füßen große Gold- und Silbermassen liegen; so möchte der Schoß der Erde reicher an Türkissen, Amethysten, Topasen und Diamanten, als an Kieseln, und reicher an Marmor als an Mühlsteinen seyn; aller Marmor, alle Edelsteine sammt allem Gold und Silber würden unberührt von Menschenhänden bis an das Ende der Tage bleiben, wo sie lägen. Der Marmor die edlen Erdarten, die Edelsteine, Gold und Silber und die sämmtlichen Mineralien können nur dann

eine Nachfrage erhalten, wenn ein Ueberfluß an Nahrungsmittel erlangt, oder ein Vorrath von Lebensmitteln vorhanden ist, den derjenige nicht bedarf, durch dessen Arbeit derselbe hervor gebracht wurde. Jener Vorrath ist größer und geringer nach dem Maße der Fruchtbarkeit des Landes an Lebensmitteln. Das Land, in dem eine Familie Nahrungsmittel für zehn Familien hervorbringen kann, ist fünf Mal fruchtbarer, als das Land, in dem eine Familie nur Nahrungsmittel für zwei zu gewinnen im Stande ist. In jenem kann eine neun Mal höhere Nachfrage nach den edlern Erdarten, nach Edelsteinen und Mineralien, als in diesem Statt finden. Wenn nun ein Naturprodukt nur dann Geltung bekommt, wenn eine Nachfrage nach demselben entsteht; wenn Edelsteine, Gold, Silber, edle Erdarten u. s. w. nur dann Geltung erhalten, ist ein Ueberfluß an Nahrungsmitteln vorhanden; und wenn die Nachfrage, mithin die Geltung oder der Werth, mit jenem Ueberfluß zu- wie abnimmt; so kann ein Land, das edle Erdarten und edle Steine, das ungeheure Massen von Marmor und Gold und Silber in seinen Gebirgen und

Flüssen besitzt, doch, aller dieser Herrlichkeiten ungeachtet, ein armes, ein sehr armes Land seyn und bleiben. Und so kann denn auch auf der andern Seite das an Nahrungsmitteln ergiebigste Land das reichste von allen seyn, auch wenn es, wie Holland, in seinem Schoße kein Quentchen Gold und Silber hat; wenn es weder Marmor noch Edelsteine, weder Eisen noch Blei, noch sonst irgend ein anderes Mineral oder edle Erdarten besitzt. Indem, und nur dadurch, daß der gütige Urheber unserer Tage der Erde die Kräfte, oder das große Maß von Kräften, Nahrungsmittel hervorzubringen, verlieh, das sie besitzt, verwandelte er die Steine in Brot, und indem er dem Lande in Europa, das an Getreide das ergiebigste ist, die höchste Fruchtbarkeit verlieh, begünstigte er auch dieß Land auf eine Art, daß es das reichste oder eines der reichsten von allen zu werden hoffen darf [1]).

Drittens. Es ist nicht leicht ein Boden, der nur den Arbeiter ernährte; selbst die zur Viehzucht benutzten Brücher in Norwegen geben

1) Ebend. 251, f.

mehr, als der Arbeiter bedarf; aber daraus folgt nicht, daß in angebauten Ländern, also in Ländern, wo ein Vorrath von Nahrungsmitteln sich findet, welchen der, der ihn erarbeitete, nicht bedarf, mit diesem Vorrathe auch eine Nachfrage nach allen denjenigen Produkten der Natur, mithin eine Geltung dieser Produkte, entsteht, aus welchen wir uns unsere Wohnungen und Palläste schaffen, welche veredelt in unsere Garderoben kommen, und aus welchen unsere Hausgeräthe fabricirt werden. Dieß ist bei weitem nicht bei allen jenen Produkten, und bestimmt in sehr vielen Ländern nicht der Fall, weder bei den edlen, noch bei den gemeinen Metallen. Jene sowohl, als diese, die gemeinen sowohl, als die edlen Metalle, können die Kosten einer weiten Landfracht und der längsten Seereise tragen. Ihr Markt ist also nicht auf die Gegend eingeschränkt, wo sie gewonnen werden. Ihr Markt umfaßt alle gesittete, oder vielmehr alle durch den Handel mit einander verbundene Länder der Erde. Eben deßwegen bestimmt der Preis, den die Metalle, besonders die edlen, bei dem ergiebigsten Bergwerke der Erde haben, den Preis der Me-

talle jedes andern Bergwerks. Eben deßwegen bezahlt der Preis der Metalle bei den meisten Bergwerken wenig mehr, als die bloßen Kosten der Arbeit und den Kapitalgewinnst, selten aber auch eine Rente, und höchst selten eine ansehnliche Rente. Eben deßwegen können in manchem Lande, wo gemeine und edle Metalle liegen, weder diese noch jene der Erde abgenommen; das zu der Gewinnung derselben angelegte Kapital würde nicht wieder erstattet werden, das heißt, derjenige, welcher den Bau unternähme, würde bauen, würde arbeiten, und, weil er bauete, weil er arbeitete, zum armen Manne werden. So konnten Getreide tragende, fruchtbare Ländereien eine Landrente geben, die bis auf den dritten Theil des Totalprodukts stieg. So konnte das reichste Zinnbergwerk auf Erden, das in Cornwallis, nur eine Rente abwerfen, die nicht mehr als den sechsten Theil der gesammten Ausbeute betrug. Und so vermochte das ergiebigste aller Silberbergwerke in Peru nicht ein Mal eine Rente zu geben, wie jenes Zinnbergwerk sie seinem Besitzer verschaffte. Daraus geht denn aber auch klar

her=

hervor, daß, je ergiebigere Minen man im Auslande entdeckt, oder je mehr Ausbeute die im Auslande schon entdeckten und benutzten Minen liefern, desto ärmer wir werden, bleiben unsere Minen nur so ergiebig, als sie bisher waren, oder nimmt gar die Ergiebigkeit derselben ab. Waren unsere Gruben so reich, daß ihr Produkt nicht nur den Arbeitslohn und das angelegte Kapital mit dem gewöhnlichen Gewinnste wieder erstattete, sondern auch noch eine Rente verschaffte; so verlieren wir die Rente, kann das Produkt der neu entdeckten Minen oder der ergiebiger gewordenen Gruben des Auslandes um so viel wohlfeiler verkauft werden, als unsere Rente austrug. Und ist die Ergiebigkeit der Gruben im Auslande noch bedeutender, noch größer, so werden wir den Bau unserer Gruben ganz aufgeben müssen, oder wir werden ihn fortsetzen und dabei arm werden [1]).

Portugal können wir also nicht ein gesegnetes reiches Land nennen, weil es edle wie gemeine Metalle, Edelsteine, Marmor, eine

1) Ebend. 260. f.

große Mannigfaltigkeit von Naturprodukten besitzt. Einige dieser Produkte hatten ehemals eine Geltung, die sie aber lange schon verloren haben. Es ging den Portugiesen mit diesen Produkten ganz so, wie den Assignatenbesitzern mit den Asignaten, die auch einst einen Werth hatten und diesen Werth dann ganz verloren. Ergiebigere Gruben wurden in Amerika eröffnet. Nun büßten die Portugiesen erst Renten ein, die sie gezogen hatten. Dann geriethen sie in die unangenehme Lage, entweder das im Bergbau angelegte Kapital zurück zu ziehen, oder es verschwinden zu sehen. Sie fanden es toll, auf Gold und Silber zu arbeiten, und bei dieser Arbeit das zu zu setzen, zu verlieren, was sie noch besaßen. Sie zogen ihr Kapital zurück, und davon war denn die Folge, daß der Erguß der gesammten Quellen des National-Einkommens — Arbeitslohn, Kapitalgewinnst und Rente — abnahm. Nur bei Sarzedes, in dem Flüßchen Liça, wird noch von Landleuten eine sehr geringe Quantität Gold gewaschen [1]. Es war keine Nachfrage weiter nach Hyacin-

1) Murphy view 43. f. und Link III. 140. f.

then, Topasen und Amethysten, und keiner suchte und grub sie [1]). Die Erbauung des Escorials und des Klosters zu Belem erweckte eine Nachfrage nach Marmor. Nun wurde der Marmor auf den wüsten Bergen zwischen Elvas und Estremoz benutzt. Die Nachfrage nach Marmor hörte dann auf, und damit hatten auch jene Arbeiten auf Mormor ein Ende [2]). Die Natur gab dem Lande Erz; aber nicht überall im Lande, wo man Erz hat, hat man auch Holz und Kohlen, es auszuschmelzen. Die prächtigsten Steinmassen sind dort nicht so selten, als Holz. Dort kündigen Treppen von Holz einen größern Luxus an, als Treppen von Marmor. Man mußte und muß noch Schätze in der Erde ruhen lassen, weil es an Holz mangelte [3]). Die Natur verlieh dem Lande edle und gemeine Metalle; aber sie war noch freigebiger gegen andere Länder, und vernichtete so mit der einen Hand, was sie mit der andern gegeben hatte.

1) de Lima II. 229.

2) Link III. 275.

3) M. Bernard 320. Link. III. 133.

Andere Produkte des Landes haben dagegen jetzt eine Geltung, die sie ehemals nicht hatten. Es entstand eine Nachfrage nach irdenen Gefäßen; und der Thon, der in der Gegend von Estremoz sich findet, und aus dem solche Gefäße bereitet werden können, wurde gegraben und in Gefäße verwandelt. Die Nachfrage dauerte fort, und so dauerte auch das Graben des Thons und das Verfertigen und Brennen der Gefäße fort [1]). Das Salz von Setubal erhielt eine Nachfrage, weil es besser, als das französische, sardinische und spanische von Cadix ist. Es erhielt eine so starke Nachfrage, daß das, auf seine Hervorbringung angelegte Kapital die gewöhnlichen Gewinnste einträgt; und Salz wird in großer Menge zum inländischen, wie zum ausländichen Verbrauche gewonnen [2]).

Es hatte also jener Marmor, nach dem

1) Link III. 275. f.

2) Das Salz von Cadix wird 13 pr. Cent schlechter gehalten, als das Salz von Setubal. Dieses löset sich langsamer auf und gewährt mehrere Vortheile beim Einsalzen. Da Barros in den Mem. econom. I. 11 — 31.

nur eine vorübergehende Nachfrage sich fand, auch nur eine kurz dauernde Geltung. Alles Silber, was die Gebirge Portugals enthalten, so wie alle die übrigen Metalle, auf die nicht gebauet werden kann, weil sie ihres hohen Preises wegen nicht abgesetzt werden könnten, sind für die Bewohner des Landes ohne allen Werth. Der tausendste Theil ihres Salzes gilt den Portugiesen mehr, als alles Gold, was in ihren Flüssen und Bergen liegt; und eine Schiebekarre voll Thon, aus dem man bei Estremoz die Gefäße brennet, ist dem Lande mehr werth, als alle seine Hyacinthen und Topasen [1].

1) „Der Boden, sagt Tilesius, hält Steinkohlen, und die Mineralogen in Portugal wissen das nicht und zahlen eine beträchtliche Summe für die Einfuhre derselben an die Engländer. Unter dem Fort St. Julian habe ich selbst Steinkohlen in einem geborstenen Hügel aus einer derben Lage, welche zu Tage stand losgeschlagen.“ — Das Cabo de Buarcas hat ein Steinkohlenbergwerk, und dieß Bergwerk trug nichts ein, erhielt sich aufs höchste selbst. Die Kohlen finden ihren Markt in Lissabon, wohin sie, hat man sie zu Lande bis Figueira gebracht,

Viertens. Auch im Thierreiche ist die Fruchtbarkeit nicht, die man annimmt. Portugal hat Wild, aber es wird wenig gejagt, weil es, Alemtejo ausgenommen, wegen der Menge der Gebirge, nur wenige Gegenden giebt, wo die Jagd gut, oder ohne die größten Beschwerden getrieben werden kann [1]. So wie man bei dem Bau manches Produkts mit einem geringern und geringen Gewinnst sich begnügen muß, weil Holz und Kohlen so theuer sind; so muß man auch Millionen Fische an den Küsten verfaulen lassen, weil es an Fässern fehlt [2]. Nicht alle Schafe in Portugal liefern eine Wolle, die man für spanische verkaufen kann. Die in Tras os Montes haben wenige und schlechte Wolle, und fremde gute Schafe arten dort aus. Selbst die wandernden Schafe, die, welche die feine schöne Wolle tragen, liefern ihren Besitzern nicht, was die Wolle verspricht. Schafher-

zu Schiffe gehen, und bloß an die Regierung abgesetzt werden. Tilesius 436 und Link III. 127. f.

1) Murphy view. 144.

2) Memorias econ. I. 1. f.

den sind zu Sabugueira in Beira das einzige Erwerbmittel, und alle Weiber und Kinder gehen dort in Lumpen gehüllt einher und betteln. Auf fünf Monate muß man diese Heerden nach Alemtejo schicken, und die dortige Weide kostet mit der Reise dorthin und zurück, fast eben so viel, als die Wolle werth ist [1]). Weiden, zum Mästen des Viehs, sind nicht in allen Gegenden, und manchem Güterbesitzer, der solche Weiden hat, fehlt es an einem guten Markte. Das Vieh wird fett ausgetrieben, und abgezehrt erreicht es den Markt. Daran sind theils die beschwerlichen Wege, theils die Hitze, und theils auch die Nachlässigkeit der Treiber Schuld [2]).

Fünftens. In Portugal giebt die Natur einige ihrer Produkte, wie die Kastanien, zu sehr wohlfeilen Preisen; bei andern lohnt sie den, der mit ihren Kräften die seinigen vereinigt, mit vollen Händen, wie in Minho den Weinbauer. Allein 1) jene so sehr wohlfeilen Produkte, gehören zu denen, welche sehr wenig

1) Link I. 137. II. 195.

2) Brockwell. 10.

entscheiden; 2) bei eben diesen Produkten entspricht die Qualität der Quantität nicht. Der Weinstock in Minho giebt zwar vielen, aber äußerst schlechten, essig-ähnlichen Wein, weil die Sonne die Trauben in den beschatteten Gipfeln der Bäume nicht gehörig kochen kann [1]). — 3) Für mehrere ihrer Produkte läßt die Natur den möglich höchsten Preis sich erlegen, wie für die heilsamen Kräuter, welche sie auf den steilsten Felsen der höchsten Gipfel der Serra de Estrella bauet. Nur auf die allerbeschwerlichste Art und mit Lebensgefahr kann man sie von jenen Höhen herabholen [2]). Und 4) gerade dem Manne, der so viel entscheidet, der den Pflug führt, bestimmte die Natur in Portugal den Lohn, das reine Einkommen nicht, das sie dem Landmann in so vielen andern Ländern austheilte und noch verleiht.

Wollen wir das reine Einkommen, das Getreidefelder verschaffen, berechnen, so müssen wir erstens den Aufwand, oder das Kapi-

1) Link II. 74.
2) Ebend. III. 104.

tal, das der Anbau derselben erfordert; und zweitens die Ernte ausmitteln, welche auf diesen Feldern gehalten wird. Das, was von dem gesammten Produkte, von der ganzen Ernte übrig bleibt, nachdem das abgezogen ist, was, um das angelegte Kapital mit den gewöhnlichen Gewinnsten wieder zu erstatten, abgezogen werden muß, ist reines Einkommen. Fordert nun der Anbau des einen Bodens einen größern, der eines andern einen geringern Aufwand; so kann auch bei gleich großen Ernten das reine Einkommen weit größer von dem einen, als von dem andern seyn. Findet sich dann auch in Hinsicht auf das Erregen und das Erfüllen von Hoffnungen zwischen Fluren und Fluren, wie zwischen Menschen und Menschen, ein großer Unterschied; so dürfen wir auch nicht den Feldern, welche den reichsten Segen verkündigen, oder mit den üppigsten Saaten prangen, den Vorzug vor allen übrigen geben, bloß jener Saaten wegen; so können die Felder, die mit großem und dem größten Aufwande angebauet werden, und deren reiche Saaten bald von verheerenden Stürmen, bald von Regengüssen,

bald von anhaltender Dürre, bald von den Fluthen überströmender Flüsse leiden und vernichtet werden, weit den Feldern nachstehen, die einen viel geringern Aufwand erfordern, weniger reiche Ernten liefern, aber, von der Natur selbst geschützt, ihren Ertrag sicher den Händen ihrer Bebauer überliefern. Und zeigt sich endlich ein gar großer Unterschied in Hinsicht auf den Ertrag zwischen den Feldern in den verschiedenen Provinzen und in den verschiedenen Gegenden einer und derselben Provinz; so kann man weder die fruchtbarsten, noch die unfruchtbarsten zum Maßstabe wählen, und nach diesem das Ganze bestimmen.

Was nun Erstens das Kapital betrifft, das der Landmann in Portugal anlegen muß; so ist dieses, nach Herrn Tilesius Versicherung, ein sehr kleines Kapital. Der Boden, sagt er, bedürfe nicht der Hälfte der Arbeit, die in andern Ländern geschehen müsse, um Alles hervor zu bringen, was er nicht schon freiwillig hervor bringe [1]). Wie mancher Landmann in Portugal ernte, ohne gedüngt zu haben, ist

1) Tilesius 429.

auch schon oft genug bemerkt und gesagt worden zum Lobe des Landes.

Allein 1) wenn es auch in Portugal Grundstücke giebt, die eine fette Dammerde mit Sand vermengt, mithin einen sehr leichten Boden haben, der nur gehackt werden darf; so giebt es dagegen auch Ländereien in Menge die den härtesten Boden haben, wie zum Beispiel die großen Besitzungen des Grafen von Obidos, deren Boden so hart ist, daß sechs bis acht Ochsen vor den Pflug gespannt werden müssen. Man düngt in Portugal mit Mist und Asche; und wenn das nicht überall geschieht, so folgt daraus nicht, daß das Düngen da entbehrlich ist, wo es nicht geschieht. Selbst Gegenden hat die Industrie der Portugiesen angebauet und bauet sie noch, welche zu ewigen Wohnsitzen für wilde Thiere bestimmt zu seyn schienen [1].

1) Link I. 204. f. II. 61. 157. 171. und III. 20. 25. 166. — und Vandelli in den Memorias econ. III. 25. f. In den Ebenen Alemtejo's ist der Ackerbau wegen des wenigern Aufwandes sehr erleichtert. Lima II. 229. In einigen Gegenden geschieht viel zur Unterstützung oder Er-

2) Man giebt den Portugiesen zwei Beschützer gegen die Spanier: die Trockenheit auf den dürren Bergen und die reißenden Ströme und Bäche im Winter. Auch machten die letztern wirklich dem Feldzuge im Jahre 1762 ein Ende [1]. Aber eben diese Beschützer sind auch die unbesiegbaren Feinde des Landmanns; und gegen diese Feinde hat der Landmann, und zwar nicht bloß an den Grenzen, einen nie endigenden Kampf zu führen.

Ein sehr ansehnlicher Theil des Reichs ist dürre und trocken. Man ist gezwungen, für die Bewässerung zu sorgen, und diese verursacht in mehreren Gegenden einen außerordentlich großen Aufwand. Die Bewohner Minho's, das unzählige, kleinere, und größere Bäche besitzt, und wegen seiner vorzüglichen Bewässerung so oft gepriesen wurde, müssen doch mächtig der Natur zu Hülfe kommen [2]. Mit großer Mühe schürfen sie nach Wasser. Man

leichterung des Landmanns durch die Ueberschwemmungen. Nunez de Leão 16. — und Link II. 42. III. 125.

1) Link III. 265.

2) De Castro. 47. f.

findet dort Stollen, die zu Bergwerken zu führen scheinen, und die einzig und allein der Mangel an Wasser zu bauen zwang. Man holt das Wasser aus der Tiefe und leitet es dann auf Felder und Wiesen [1]). Steiniges, trocknes, unfruchtbares Land wird in Tras os Montes auf eine, dem deutschen Landmanne gewiß unglaubliche Art zur Fruchtbarkeit gezwungen. Man leitet Wasser auf ein Feld hin, und läßt das Land vier bis fünf Jahre ruhen: man macht das Land zu einem Lameiro [2]). Und aller natürlichen und künstlichen Bewässerung ungeachtet, wird doch das Raygras in Portugal zu einer jährigen Pflanze, woran die Trockenheit Schuld ist, welche die Wurzeln im Sommer verdörren macht [3])

Eine nicht zu berechnende Arbeit verursachen dem Landmanne die Ueberströmungen der Bäche und Flüsse. Murphy glaubte, das Territorium von Santarem könnte ganz Lissabon mit Getreide versorgen, hätte es seine Sümpfe

1) Link II. 74.
2) Link III. 7. — Lama heißt Koth.
3) Link II. 60.

nicht, und wäre es nur gegen die zu starken Ueberströmungen des Tagus gesichert [1]). Der schnell fließenden Douro raubte im December 1727 durch eine so große als plötzlich eintretende Ueberschwemmung über hundert Menschen das Leben; viele Gebäude wurden weggerissen; eine große Anzahl kleiner und großer Schiffe wurde zertrümmert, und in Gärten und Felder wurde so viel verwüstet, daß man den gesammten Verlust auf mehrere Millionen Krusaden berechnete. Aehnliche Ueberschwemmungen, durch welche viele Familien in das äußerste Elend versetzt wurden, richtete dieser Fluß in den Jahren 1729, 1734, 1764 und 1769 an [2]). Gleiche und ähnliche Verheerungen sind das Werk des Mondego in Beira [3]). In Tras os Montes schleppen die Flüsse so vielen Unrath auf die Felder, daß dadurch der Landbau sehr nieder gehalten wird [4]). Minho

1) Murphy view. 39.

2) Da Costa 297.

3) Nunez de Leaõ 81. — Memor. econ. III. 18. f.

4) Memor. econ. I. 397. f.

leidet von zerstörenden Ueberschwemmungen [1]). Alemtejo leidet auf dieselbe Art in vollem Maße [2]). Die Guadiana schwillt oft so sehr an, daß sie die Berge bis zu einer ansehnlichen Höhe mit Sand bedeckt. Sie soll sogar bis zur Stadt Mertola hinauf gestiegen seyn, und Mertola liegt auf der Spitze eines steilen Berges [3]). Selbst mehrere, im Sommer sehr unbedeutende Bäche, wie die Maratea, werden im Winter zu vollen Strömen und verwüsten wie die größern und großen Flüsse [4]). Ganz Minho scheint von den Gewässern, welche von der südlichen Grenze der Provinz Tras os Montes herabstürzen, seine Gestalt erhalten zu haben. Es scheint das Land durch das Ausspühlen des Bodens von jenen Gewässern in tiefe Thäler zerschnitten zu seyn [5]).

3) Es ist nicht in einem kleinen, sondern in dem bei weiten größten Theile des Reichs

1) Da Costa IV.
2) de Silveira in den Memor. econ. I.
3) Link II. 217. f.
4) De Castro 47. f.
5) Link III, 67.

der Boden von einer Beschaffenheit, daß der Anbau desselben ein großes und sehr großes Kapital erfordert.

Gebirge erschweren den Ackerbau, und Portugal gehört zu den gebirgigsten Ländern der Erde. Es besitzt Berge und Hügel von allen Formen, Gestalten und Höhen; Kettengebirge und ungeheure Massen, die wie auf und zu einander gewälzt da liegen. Es ist ein so durchaus gebirgiges Land, daß es nur zwei Ebenen von einiger Ausdehnung hat, und daß für einen Portugiesen in Schilderungen schöner Gegenden gerade die schönste Partie fehlt, wenn ihnen das Bild einer großen Ebene mangelt [1]). Dürre Hügel von Granitsand und dürre Sandberge, oder dürre, nackte, unwegsame, kahle und steile Berge; Berge, die in der Höhe eben so unfruchtbar sind, als der Fuß derselben fruchtbar ist; steinige und dürre Berge sieht man in diesem Lande überall. Eben so häufig sind die Felsen. Tiefe Thäler werden hier von nackten un-

1) Murphy view 10. f. — Link II. 157. III. 141. 301. — De Castro I, 81 — 99. — und Nunes de Leão 49. f.

unersteiglichen Felsen gebildet, aus deren Ritzen nur hier und da ein kleines Gesträuch hervorbringt. Auf den Höhen der Serra de Lemas liegen ungeheure, den Einsturz drohende und wild auf einander gethürmte Felsen. Und wiederum in so vielen andern Theilen des Reichs hat man Sümpfe und Moräste, und Ebenen mit Sand und Geschiebe bedeckt. Die meisten Oerter in Portugal, sagt Link, liegen wie Inseln, nicht selten wie bezauberte Inseln, in einem unfruchtbaren Meere [1]).

Aus Morästen und Ebenen, und, dem größern Theile nach, aus Bergen und Hügeln besteht Alemtejo. Seine Ebenen sind Heiden, wie unsere Lüneburger; an einigen Stellen, vorzüglich in der Nähe des Meeres und am Flusse, so sandig, daß man tief einsinkt; an andern aber mit einem gröbern Gusse und Geschiebe überzogen. Seine Berge sind Sandsteinberge meist dürre und unfruchtbar. Einige Distrikte sind Wohnsitze zahlloser Frösche; andere leiden Mangel an Wasser; und wiederum

1) Link I. 131. 262. II. 61. 68. 91. 151 — 153. und III. 15. f. 121. 212.

andere die aus tiefem, feinem Sande bestehen, wie die Heiden am Tagus, sind ganz unbrauchbar zum Kornbau [1]). Algarvien, dessen Fruchtbarkeit an Getreide, wie an Südfrüchten schon der Nahme verkündigen soll, trennt eine ununterbrochene, aus Sandsteinen und einem thonichten Schiefer bestehende, dürre und unfruchtbare Bergkette von Alemtejo. Auf diese Sandsteinberge folgt eine Kette von andern, etwas niedrigern, aber ziemlich steilen Kalksteinbergen, von jenen nur durch steile Thäler getrennt, und bedeckt mit einer Menge von losen Steinen. Und auf diese folgt dann endlich bis an die See hin der schmale angebaute Landstrich [2]). Estremadura, von Inländern wie von Ausländern für die fruchtbarste aller Provinzen des Reichs erklärt, hat sandige Heiden und Berge, die dürre Gipfel haben, und zwischen welchen in Hinsicht auf Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit ein sehr be-

1) Etat présent du Royaume de Portugal 55. — Link I. 155. 170. III. 243. 307. — und De Castro 69 — 73.

2) Link II. 183. — Lima II. 2. 229. — Murphy view 9. — und du Chatelet I. 45.

deutender Unterschied sich findet [1]. Beira, dessen Fruchtbarkeit, wie viele behaupten, die Fruchtbarkeit Estremadura's noch übertreffen soll, hat sehr felsige Berge nicht nur, sondern auch sumpfige Gegenden. Die ganze Provinz ist in ihren östlichen und nördlichen Theilen, bis an die Estrella äußerst kahl und unangenehm, und der hinter Estremadura bis an den Tagus sich hinziehende Streif ist eine schreckliche Wüste, so dürre und so traurig, als die Wüsten Alemtejo's [2]. Tras os Montes ist größten Theils bergig, rauh und dürre: auf Ebenen, wie auf den Gipfeln verflächter Hügel und Berge, liegen dort Felsenmassen, und steiniges Erdreich findet sich in Menge. Tras os Montes haben selbst Portugiesen für ein unfruchtbares Land erklärt [3]. Minho ist ein Granitgebirge, so voller Berge als Tras os

1) Lima II. 137. — Murphy 9. — De Castro I. 65. f. und Link I. 268. und III. 243.

2) Murphy view 7. — De Castro I. 60. f. — und Link II. 9. und III. 132. 139. und 141 — 143.

3) Murphy a. a. O. 6. f. Campomanes a. a. O. 19. f. — Lima II. 62. — du Chatelet I. 25 — De Castro I. 86. — und Link III. 7. 45. f.

Montes. Die Berge haben dort nicht nur felsige, kahle Gipfel, sondern auch in den so oft in Versen und Prosa gepriesenen Thälern ist der Boden nur erträglich [1]).

Und was Zweitens die Ernte betrifft; so ist es allerdings wahr, daß außerordentlich reiche Ernten auf einzelnen Ländereien, wie auf denen, welche der Tagus, auf eine ähnliche wohlthätige Art, wie der Nil, befruchtet, gehalten werden. Allein 1. jene Ländereien kann man nur als Ausnahmen von der Regel gelten lassen; 2. selbst der mühsamste Fleiß kann den steinigen, dürren Bergen nur karge Ernten abgewinnen [2]). Vier bis fünf Jahre ruhet das Feld, was zu einem Lameiro gemacht wird, und die Ernten sind dann doch nicht, was bei jener langen Ruhe und vieler Arbeit unser Landmann hoffen würde [3]). Der große Strich Landes in Alemtejo, der mit Gesträuch bewachsen ist, das alle acht Jahre angezündet, mit der Asche gedüngt, und mit

1) Da Costa V. — De Castro 11. f. — und Link II. 74.

2) Link III. 166.

3) Ebend. III. 7.

Korn besäet wird, bringt doch nur höchstens das achte Korn [1]). Und 3. macht denn auch noch die Natur von dem, was sie verleiht, gar große Abzüge.

Hier rauben die Flüsse. Unsere Flüsse schwellen im Frühlinge an, die portugiesischen im Winter, das heißt, gerade in der Zeit, da die Pflanzen im Samen stehen [2]). Sie vernichten sehr oft die Hoffnungen des Landmanns. Sie vernichten, indem sie die Saat wegführen, die Felder unbrauchbar machen, und Vieh und Wohnungen niederreißen, große in der Landwirthschaft angelegte Kapitalien; und indem sie die Feldmarken hinwegreißen, eröffnen sie auch noch eine Quelle un=

1) Ebend. I. 166.

2) „Der Mondego verschönert die reiche, üppige Flur der Thäler bei Coimbra, die äußerst blumenreich sind, durch viele Pflanzen, welche er von den höhern Gebirgen herabbringt. Die portugiesischen Flüsse verbreiten auf diese Art viel mehr Gewächse, als ich sonst an irgend einem Flusse bemerkt habe. Unsere Flüsse schwellen aber auch im Frühlinge an, wo der Winter schon den Saamen zerstört hat.“ Link III. 87.

zähliger Processe [1]). Regenbäche sogar können die ganze Ernte vernichten: selbst dieser Fall tritt sehr häufig ein, und muß es, da der bei weiten größte Theil des Landes so sehr gebirgig ist [2]). Schrecklich, wie die Flüsse, schaden dann ferner in mehreren Gegenden die mit Stürmen verbundenen Donnerwetter. Man hat sie häufig in Tras os Montes. Das Campo de Villarica, wie die ganze Gegend, ist den heftigsten Donnerwettern ausgesetzt. Sie wüthen mit Sturm und Hagel auf eine entsetzliche Weise. Sie wurzeln Bäume aus, werfen Häuser um, und können sogar Felsen niederstürzen. Ueberhaupt sind sie in den gebirgigen Gegenden vom 40 bis 45 Grade N. B. auffallend heftig [3]); und wenn man auch nicht mit dû Chatelet die Erdbeben die größte Plage und Geißel der Portugiesen nennen, und in denselben eine Hauptursache der schwachen Bevölkerung finden kann; so waren doch die Verheerungen derselben groß genug, um sie da in Rechnung zu bringen,

1) Link III. 22. f.

2) Bourgoing, beim du Chatelet I. 261.

3) Memorias econ. III. 253. f. — Link III. 22.

wo von den natürlichen Vortheilen und Nachtheilen des Landes, in Rücksicht auf die Sammlung und Anhäufung des Kapitals, die Rede ist. Die schrecklichen Wirkungen des Erdbebens im Jahre 1755 sind noch jezt in manchen Gegenden Lissabons sichtbar. Vier und zwanzig tausend Menschen verloren das Leben, und der Verlust an Häusern, Möbeln, Geld, Edelsteinen, Statuen u. s. w. hat man auf 2,284,000,000 Liv. angeschlagen [1]).

Und endlich sechstens: die Fülle, der Ueberfluß, mit dem die Natur lohnt, entscheidet an und für sich, oder einzig und allein, noch ganz und gar nichts, durchaus nichts. So auffallend und ungereimt das auch beim ersten Anhören lautet, so wahr und unwidersprechlich ist es doch.

Giebt der Boden auch dem, der ihn baut, in überschwänklicher Fülle, so reichlich als es nur möglich ist; so kann doch das, was da mehr empfangen wird, als der Arbeiter

1) Du Chatelet I. 9 — 11. 129. 187. — Dumouriez 32. 234. — Murphy's Reisen 74. — und Link I. 203. und III. 119.

selbst verbraucht, nicht nur von sehr verschiedenem Werthe seyn, bald einen sehr hohen, bald einen sehr unbedeutenden Werth haben, sondern sogar auch ohne allen Werth, ohne alle Geltung seyn. Auch ist es die Natur selbst, von der in einem sehr hohen Grade es abhangt, welcher von jenen drei Fällen, oder welcher von den zwischen diesen liegenden Fällen eintritt.

Unser Ueberfluß, das heißt das, was wir selbst nicht verbrauchen können, es bestehe in Natur- oder Kunstprodukten, hat nur dann einen Werth, wenn wir es gegen andere, zu unsern Zwecken dienliche Produkte der Natur oder Kunst umtauschen können, oder wirklich umtauschen. Kann dieser Umtausch nicht möglich gemacht werden, so ist unser Ueberfluß einzig und allein dem Verderben geweihet. Er muß, ohne uns den allergeringsten wirklichen Vortheil gewährt zu haben, verderben. Er muß uns selbst noch zur Last werden, denn wir müssen ihn endlich wegschaffen oder beischarren.

Eben so einleuchtend ist es, daß jede Waare, die auf den Markt kommt, zwei Ar-

beiten gekostet hat. Die erste Arbeit ist die, durch welche die Waare hervor gebracht wurde; die zweite die, welche erfordert wurde, um die Waare von dem Orte, wo sie erzeugt worden ist, auf den Markt, oder nach dem Orte hin zu schaffen, wo sie umgetauscht oder verkauft wird. So wie jene oder diese Arbeit, oder beide zugleich, ab- oder zunehmen, so wird und muß auch der natürliche Preis der Waare, oder das, was sie dem kostet, der sie hervor und zu Markte bringt, ab- und zunehmen.

Je größer die Fruchtbarkeit des Bodens ist, desto geringer ist jene erste Arbeit; und je geringer die Schwierigkeiten sind, die Waaren auf den Markt, oder zu dem Verbraucher oder Abnehmer zu bringen, desto unbedeutender ist die zweite jener Arbeiten. Es hangt also die Größe jener ersten Arbeit von der Natur ab; und da die Communication von der Natur hier erleichtert und dort erschwert ist, und der Transport, wo nicht aller, doch derjenigen Waaren in mehreren Gegenden ganz unmöglich ist, die Produkte des Landmanns sind, oder Waaren, die von dem großen Haufen, von der ärmern Klasse gesucht

und verbraucht werden; so hangt auch die Größe jener zweiten Arbeit von der Natur ab.

Von dem natürlichen Preise der Waare aber hangt der Absatz oder Umtausch derselben ab. Je wohlfeiler die Waare zu Markte kommt, desto mehrere Abnehmer kann sie finden; je theurer sie dem Producenten zu stehen kommt, auf desto wenigere Abnehmer kann man zählen; und ist der Preis, den der Producent für die Waare erlegte, höher, als der Preis, für den die Waare auf dem Markte zu haben ist; so ist es für den Producenten ganz unmöglich, seine Waare ohne Verlust auf dem Markte abzusetzen.

Hangt nun aber von der Größe der Arbeit der Hervorbringung der Waare, wie von der Größe der Arbeit der Hinschaffung der Waare auf den Markt, der Absatz oder der Umlauf derselben ab; ist große Fruchtbarkeit eines Landes und glückliche, leichte Communication unter den einzelnen Provinzen oder Theilen des Landes nicht wesentlich mit einander verbunden; kann vielmehr in einem sehr fruchtbaren Lande die Communication im hohen und höchsten

Grade von der Natur erschwert seyn; und ist es dann einzig der wirkliche Umtausch, oder Absatz, der dem Ueberflusse Geltung, einen Werth giebt: so ist auch wohl nichts einleuchtender, als daß die Fruchtbarkeit einzig und allein noch gar nichts entscheidet.

Kommt die Waare, wegen der hohen Transportkosten, so theuer zu Markte, daß sie keine Abnehmer finden kann; so mag die Natur in noch so reicher Fülle den Arbeiter lohnen, der seine Kräfte mit den ihrigen zur Hervorbringung der Waare vereinigt; es wird doch keiner von dieser Waare mehr schaffen, als er mit den Seinigen verbrauchen kann. Keiner hat dann auch nur das allermindeste Interesse, auf einen Ueberfluß zu arbeiten. Nicht einzig die Ernten entscheiden, die wir auf unsern Feldern halten; es entscheidet auch, und oft noch in einem weit höhern Grade, die erleichterte oder erschwerte Communication. Je mehr die Natur diese erleichtert, desto mächtiger spornt sie zur Thätigkeit und zum Fleiße; und wo sie ihren Segen auch mit verschwenderischen Händen austheilte, aber alle Wege und Zugänge versperrte und verschloß, da schuf sie doch nur

Paradiese für jähnende nackte Menschen, für Barbaren.

Hat der Ueberfluß, den die Natur giebt, und den wir nicht umtauschen können, durchaus auch nicht den mindesten Werth; so ist es Thorheit, wahrer Unsinn, zu arbeiten, um sich einen solchen Ueberfluß zu verschaffen. Ist ein solcher Ueberfluß ohne allen Werth, so hat auch die Natur für jedes Land, wo die allerreichsten Ernten gehalten werden, aber der Absatz unmöglich ist, nicht nur nicht wohlthätig, sondern höchst stiefmütterlich gesorgt; so hat die Natur für das Land, in dem Eine Familie Nahrungsmittel nur für zwei Familien hervorbringen kann, und zugleich Wege und Kanäle nach allen Seiten hinführen, unendlich wohlthätiger gesorgt, als für das Land, in dem Eine Familie ein ganzes Dutzend anderer Familien mit Nahrungsmitteln zu versorgen im Stande ist, aber bei einem gänzlichen, oder fast gänzlichen Mangel an Wegen und Kanälen, mit ihrem Ueberflusse diejenigen nicht erreichen kann, die einzig und allein diesem Ueberfluß eine Geltung, einen Werth verschaffen können. Je mehr Hoffnung oder Aussicht zum

Absatz wir haben, desto mehr arbeiten wir auf einen Ueberfluß sowohl an Kunst= wie Naturprodukten. Wird diese Aussicht grenzenlos, so wird auch grenzenlos unser Streben, unser Arbeiten auf einen Ueberfluß. Und wo die Aussicht zum Absatz ganz oder fast ganz fehlt, das heißt mit andern Worten, wo wir nur einzig, oder fast einzig für die Stillung unsers eigenen Hungers, und für die Bedeckung unserer eigenen Blöße mit eigenen Händen zu arbeiten haben; wo mithin Alle Alles thun müssen, also von Theilung der Arbeit gar nicht die Rede ist und seyn kann; da kann nur Dürftigkeit und Mangel Aller Loos seyn. Es ist ja gerade die Theilung der Arbeit, von der weit mehr, als von dem Fleiße Aller unser Einkommen, unser Wohlstand und unsere Kultur abhangt.

Diese unwidersprechlichen Sätze nun auf Portugal angewendet, was wird dann aus dem reichen Segen, den die Natur hier austheilt? Hat die Natur nicht zugleich die Communication in diesem Lande in einem außerordentlich hohem Grade erschwert? Fast alles, was unterbrechen und hemmen kann, findet man dort vereinigt.

Es ist erstens die Communication des Landes, durch die Gebirge, mächtig erschwert.

Beinahe alle große Städte in Portugal sind an Abhängen von Bergen erbauet, oder auf beträchtlich steilen Hügeln [1]. Ununterbrochene Bergketten trennen Provinz von Provinz, Distrikt von Distrikt, und den einen Nachbar von dem andern [2]. Man transportirt die Waaren auf Maulthieren, und ist nicht einmal im Stande, sich überall dieser Thiere zu dem Behuf zu bedienen [3]. Es giebt mehrere Gegenden, wo auch die Maulthiere nicht fortkommen können; es giebt viele Gegenden, wo man nicht fahren kann, wo der Reisende einer Sänfte, von zwei Pferden getragen, oder eines Esels oder Maulesels zum Reiten sich bedienen muß [4]. Auf steilen, zwischen Granitblöcken sich durchschlingenden Pfaden steigt man auf die hohen Berge von Gerez [5].

1) Link II. 27.

2) Campomanes 115. — Brockwell 96. f. — Link II. 183. — und du Chatelet I. 25.

3) Link I. 206. III. 80.

4) Ebend. II. 86.

5) Ebend. II. 90.

In Allgarvien giebt es keine Heerstraßen, nur Pfade für Reiter und Fußgänger; einzig um Faro trifft man Wege für Karren an [1]). In dem höhern Theile von Minho ist mit Fuhrwerk gar nicht fort zu kommen; die Einwohner selbst bedienen sich nur kleiner hölzerner Karren [2]). Es giebt keine Wege, die von Tras os Montes nach Minho führten [3]). In Tras os Montes selbst sind die Wege so schlecht, daß man bei jedem Schritte der höchsten Gefahr ausgesetzt ist, und Unglücksfälle aller Art sehr häufig sich ereignen [4]). Portugal hat Gebirgsketten, über die kein Weg zu finden ist; wo man durchaus Eingeborene zu Wegweisern haben muß [5]). In vielen Gegenden des innern Landes ist es den Güterbesitzern schlechterdings unmöglich, ihre Produkte nach einem Markte zu schaffen. Mancher, der nur in Lissabon Käufer finden kann, hat, wenn er mit seinem Getreide dort anlangt, so viele

1) Ebend. II. 206. f.
2) Ebend. III. 55.
3) Ebend. III. 47.
4) Memor. econ. I. 396.
5) Dumouriez 187.

Transportkosten gehabt, daß er nicht viel weniger ausgeben dürfte, käme er mit seinen Produkten von Philadelphia [1]). Können doch die Bewohner von Tras os Montes nicht einmal unter ihren Nachbarn in Minho Abnehmer ihres Getreides [2]); kann doch ein Gut nur sieben Legaos von einem Hauptflusse entfernt seyn und keinen Markt für seine Produkte finden [3])!

Es wird zweitens die Communication durch Hitze und Dürre und durch die Regenzeit unterbrochen und gehemmt. Das Vieh verliert, das während der heißen Jahreszeit zu Markte getrieben wird [4]). Das Reisen, Wandern und Fortschaffen der Waaren hört ganz auf während der Regenzeit, im November, December und Januar. Im November und December steht das Wasser hoch in den Thälern; und dann dauert es noch einen vollen Monat, ehe dasselbe in seine Kanäle zurückgetreten ist

1) Murphy view 13. f.
2) Link III. 47.
3) Ebend. I. 171. f.
4) Brockwell 10.

ist [1]). Fällt ein starker Regen, so sind sogar in den abhängigen Theilen Lissabons die Gassen nicht ein Mal zu passiren. Dann stehen an der Calzada de Estrella Gallegen, welche die Fußgänger für eine Kleinigkeit hindurch tragen. Man hat sogar Beispiele, daß Menschen und Pferde herab geschwemmt wurden, und in Gefahr kamen, dem Flusse zum Raube zu werden [2]). Portugal hat nicht weniger als zwei hundert und sechzig größere und kleinere Flüsse; und Bäche, über die man in der trockenen Zeit hinweg schreitet, stürzen während der Regenzeit wie reißende Ströme von den Bergen herab. Die Regengüsse allein sind heftig genug, Kunststraßen zu verderben. Sie schwemmen alle die kleinern Theilchen des Weges fort, und lassen nichts als die großen Steine zurück. Ein anderer Feind der Wege zeigt sich im Sommer. Die Heerstraßen werden von der Sonne ausgedörrt, und der Wind verwehet das Erdreich, so daß wiederum die Steine entblößt werden. Portugal hat nicht nur sehr

1) Twiss 35. f.

2) Link I. 178.

schlechte Landstraßen; es hält auch sehr schwer, bessere zu machen[1]).

Dazu kommt ferner: die Grenzen Portugals sind wohl theils See- theils Landgrenze, aber diese letztere ist von weiterer Ausdehnung als erstere. Das Meer dringt auch nicht, wie in Dänemark, tief in's Land. Die Gestade werden nicht von dem, der Schiffahrt günstigsten, dem mittelländischen Meere, sondern von einem Meere bespült, das in der schlechtern Jahrszeit äußerst wild tobt [2]). England hat wenige Barren, Portugal hat desto mehrere; auch werden die Barren der portugiesischen Flüsse mit jedem Jahre größer [3]). Und wenn es den Portugiesen auch nicht an Häfen fehlt, so fehlt doch gar vieles ihren Häfen [4]). Der

1) Link II. 201. — Englische Miscellen II. 2. 56. — und Murphy view 13.

2) Ein Arm der See, der bei Lagos in das Land sich erstreckt, ist nur für kleine Barken schiffbar. Link II. 66. und 188.

3) Letters from Portugal, Spain, Italy and Germany by Ch. Hervey. London 1785. I. 12. 453.

4) Minho allein hat sechs Häfen, von welchen der von Viana und der von Porto die bedeutendsten sind. Da Costa VI. — Murphy view. 54.

Hafen, welchen die schöne Guadiana bildet, ist breit, aber nicht tief [1]). Der von Villanova hat eine gefährliche Barre und veränderliche Sandbänke [2]), so wie der der Sequa einen schmalen Eingang, seichtes Wasser und veränderliche Sandbänke, die ihn sehr unsicher machen [3]). Die Bai von Lagos ist ein vortreffliche Ankerplatz bei Nord- und Westwinden; sie ist weniger gut bei Ostwinden, und sehr schlecht bei Südwinden. Ein kleiner Theil der Bai bildet einen Hafen, in den aber nur kleine Schiffe einlaufen können [4]). Der Hafen von Cezimbra ist klein und wenig geschützt [5]). In den Hafen von Setubal können die Schiffe nur mit großer Gefahr ein- wie auslaufen. Dieser Hafen kann Schiffe aller Art aufnehmen, aber auch er hat eine Barre [6]). Noch gefährlicher ist das Ein- und Auslaufen aus dem Hafen von Lissabon. Das Fahrwasser ist

1) Link II. 207. f.
2) Ebend. II. 192.
3) Ebend. II. 203.
4) Ebend. II. 188.
5) Ebend. I. 273.
6) Murphy's Reisen 147. dessen view. 34. — Link I. 276. f. — und Campomanes 110.

sehr schmal und eine Bank von Steinen liegt quer vor dem Eingange. Man kann nicht nur nicht ohne Piloten einlaufen, sondern diese haben auch ihre volle Arbeit, wenn sie nicht sehr genau Bescheid wissen [1]). Nur kleine Schiffe kann der Hafen von San Martinho aufnehmen, und enge ist auch sein Eingang [2]). Die Einfahrt in den Mondego ist sehr seicht [3]). Zu den gefährlichsten Häfen gehört der von Aveyro. Auf verschiedenen Wegen fährt man in denselben, und diese Wege verändern sich alle Au=

1) Der Hafen von Lissabon ist der größte. Nach Campomanes kann man mit jedem Winde in denselben einsegeln. Campomanes 105. — Nach Brockwell 166. f. können in demselben zehen tausend Schiffe bequem vor Anker liegen. — Thomas sagt S. 36. „beim Neu= und Vollmonde ist in diesem Hafen die Fluth um vieles stärker, so daß das Wasser um 5 bis 6 Spannen höher steigt, als sonst. Dieser Zuwachs kommt den Schiffern an den Oertern, wo der Grund sonst nicht tief genug ist, sehr zu statten.„ Man sehe auch du Chatelet I. 3. — Murphy's Reisen 70. — und Link I. 254.

2) Link II. 11.

3) Murphy view. 32.

genblicke, so wie der Sand auf der Tiefe. Unzählige Schiffe und Fahrzeuge fanden hier ihren Untergang [1]). Felsen bilden den äußerst schmalen und sehr gefährlichen Eingang in den Hafen von Porto. Die Natur scheint die Absicht gehabt zu haben, alle Verbindung zwischen der Stadt Porto und dem Meere zu hemmen. Der Schiffkanal ist an einigen Stellen höchstens zwei Mal so breit als ein Schiff, und so voll Krümmungen, daß es selbst bei Windstille die größte Geschicklichkeit erfordert, sich sicher durch zu winden. Die Felsen am Eingange halten den Sand auf, den der Strom mit sich führt, und der immer mehr sich anhäuft. Gegen Klippen, Sandbänke und Wellen muß hier gekämpft werden. Das Meer ist nicht nur sehr wild in der schlechten Jahrszeit; selbst bei nur etwas starkem Winde ist es ein schreckliches Schauspiel, ein Schiff durch jenen engen Paß sich winden zu sehen. Auch die stärksten Thaue sind während der schlechten Jahrszeit sehr oft nicht im Stande, der Gewalt der Wellen zu widerstehen. Die Schiffe

1) Du Chatelet I, 52. — Murphy a. a. O. 31.

werden losgerissen und zertrümmern an den Felsen oder auf den Sandbänken [1]. Der Hafen von Esposendo kann nur kleine Schiffe aufnehmen; selbst bei hohem Wasser hat er nur zwei Klafter Tiefe [2]. Der ehemals sehr bedeutende Hafen von Viana hat einen engen Eingang und ist so versandet, daß er nur für kleine Schiffe brauchbar ist [3]. Eben so der Hafen, den der Ausfluß des Minho bildet [4].

Hätte die Natur die Häfen Portugals weniger verschlossen; wäre das Ein- und Auslaufen nicht mit so großen Gefahren und so vielem Unglück verbunden; so könnten bei der ausgedehnten Seeküste und bei der Menge der Häfen, die das Land besitzt, durch Küstenfahrt in einem hohem Grade die Nachtheile ersetzt werden, die aus dem schweren, kostspieligen Transport der Waaren zu Lande hervorgehen. So aber sind für den eigenen

1) Murphy view 3. f. und dessen Reisen 3. f. — Du Chatelet I. 20. f. — und Link II. 65. f.
2) Murphy view. 29.
3) Murphy a. a. O. 36. — Link III. 73.
4) Link III. 75.

Handel vieler Tausende der Bewohner Portugals jene Häfen und jene Küste so gut, wie gar nicht da. Wie viele müssen, wie der Graf von Obidos, klagen, daß ob gleich sie nur wenige Meilen von einem Hauptflusse entfernt liegen, sie doch ihre Produkte nicht absetzen können, da es an fahrbaren Landwegen fehle, und die Gefahr des Auslaufens aus dem einen, und des Einlaufens in den andern Hafen zu groß sey [1].

Unbedeutend, wie die Vortheile, welche die Küstenfahrt gewährt, sind dann auch diejenigen, welche die Flüsse dem innern Handel verschaffen. Nur wenige von den vielen Flüssen können befahren werden. Der bei weiten größte Theil derselben, oder vielmehr alle, bis auf einige wenige, sind nicht nur unbrauchbar für den Schiffer, sondern erschweren und unterbrechen auch die Verbindung und verursachen zu gleicher Zeit sehr bedeutende Ausgaben. Durch viele Thäler strömt ein Fluß. Diese Flüsse schwellen im Winter an, verderben die Wege und machen das Reisen unmöglich, wenn

1) Link I. 172.

nicht Brücken gebauet sind, was aber in gar vielen Gegenden der Fall noch nicht ist und auch noch nicht seyn kann. Die Erhaltung derselben verursacht große Ausgaben. In dem kleinen Minho zählt man nicht weniger, als zwei hundert und zwanzig Brücken [1]). Diejenigen Flüsse aber, die befahren und zu den Wasser-Straßen oder Wegen gerechnet werden, haben fast alle Mängel und Unvollkommenheiten, welche Flüsse dieser Art nur haben können. Sandbänke, Untiefen und Felsen erschweren und unterbrechen die Fahrt, oder erlauben sie nur kleinen Fahrzeugen. Hohe Ufer und häufige Wendungen verbieten nicht selten den Gebrauch der Segel [2]). Bald ist die Fahrt unmöglich wegen Wassermangel, bald wegen der Schnelligkeit des Stroms, bald der Stürme wegen. Auch ersetzen Seen nicht, was die Flüsse fehlen lassen.

Die Fahrt auf dem Tejo wird durch Felsen, Katarakten und Sandbänke bald unterbro-

1) Nur gegen 200 nach du Chatelet I. 17; 220 aber nach Da Costa III. — Link II. 173.
2) Memorias econ. III. 18. f.

chen, bald unmöglich gemacht. Zu den mehrsten Oertern, in der Nachbarschaft von Lissabon, die an der Südseite des Stroms, und besonders um die Buchten liegen, die der Strom macht, kann man nur mit der Fluth kommen. Die Fluth geht nur bis Albalade; und eine Legoa weiter den Strom hinauf, bei Santarem, wo man im Sommer in Halbstiefeln durch den Fluß waten kann, hindern im Winter die vielen Sandbänke den Lauf so sehr, daß keine Schifffahrt Statt finden kann und großer Schade angerichtet wird. Felsen und Sandbänke machen den Tejo von Abrantes bis Alcantara unschiffbar. Wo man ihn befahren kann, ist doch die Fahrt bei starkem Winde sehr gefährlich. Der Strom stürzt dahin, und bei der großen Sorglosigkeit der Schiffer ereignen Unglücksfälle sich sehr häufig [1]).

1) Da Costa 190. f. Dumouriez 186. — und Link I. 251. und II. 159. Um den Tego von Lissabon bis Alcantara schiffbar zu machen, bedürfte es nach Murphy nicht einmal einer Summe, die mancher Kanal in England kostete. — Unter Karl II. erboten sich Holländer, den Fluß schiffbar zu machen, und die darauf von der

Des Douro Lauf ist reißend schnell. In einem engern, tiefern Bette, als der Tejo, rauscht er durch steile Gebirge. In einem jäh-abhängigen Bette macht er den größten Theil seines Weges durch tiefe Thäler. Schneller noch wird sein Lauf unmittelbar nach starken Regengüssen, wenn die Bäche von den Gebirgen, durch die er fließt, die Masse seines Wassers vergrößern. Bei Miranda, der Grenzfestung gegen Spanien, wo er durch hohe fast senkrechte, felsige Anhöhen sich stürzt, richtet er häufiges Unglück an, reißt die Fähre fort, und läßt dann dem Reisenden, der nicht warten oder auf einem andern Wege nach Spanien gehen kann, die Wahl, ob er auf dem, über den Fluß gespannten Thau überkriechen, oder in einem Korbe sich überziehen lassen will. Zweimastige Schiffe können bis an die Stadt

Regierung ertheilte Antwort ist bekannt. — Nach Links Bemerkung sollen nur die großen, auf dem Tego sich ereignenden Unglucksfälle im Publiko bekannt werden, weil das Leben eines Portugiesen eine unbedeutende Kleinigkeit sey. Murphy view 13. — Twiss 29. f. — und Link I. 254.

Porto kommen, dreimastige Fregatten bis eine Viertelstunde von der Stadt, und die großen Brasilienfahrer laden auf der Rhede aus. Den Lauf des Douro schätzt Murphy auf 120 Meilen (leagues), und von der Mündung an sey er nur etwa zwei und zwanzig Meilen hinauf für große Schiffe fahrbar. Bei Pezo da Ragua kann er im Sommer nur kleine Barken, im Winter aber auch ziemlich große Schiffe tragen. Auf eine ähnliche Art, wie er bei seinem Eintritt in das Land erscheint, zeigt er sich auch, wo er es verläßt. Nach heftigen Regen hört da alle Communication zwischen den Bewohnern der beiderseitigen Ufer auf. Er stürzt dann mit einer so ungeheuren Schnelligkeit, daß kein Fahrzeug übersetzen kann, und Schiffe in Menge auf den Sandbänken und am Gestade umkommen. Höchst furchtbar ist, besonders im Winter, sein Kampf mit den Wellen des atlantischen Meeres [1].

1) Twiss 48. — Da Costa 189. f. — Link II. 65 106. III. 36. — und Murphy view 17. und dessen Reise 5. f. — Nunez de Leão giebt den Lauf des Douro auf 120 Legoas an, und 25 Meilen weit befahre man ihn mit großen Schiffen.

Der Minho wird bald zu einem ansehnlichen, sehr schnell strömenden Flusse. Mehrere Flüsse ergießen sich in ihn. Aber keiner von diesen ist schiffbar, und der Minho selbst kann von seinem Ausflusse hinauf nur zwölf Meilen befahren werden [1]).

Langsam schleicht während des Sommers der Mondego in seinem Bette; und im Winter, wenn der, auf den Gebirgen geschmolzene Schnee seine Wassermasse vergrößert, wird er zu einem ungestümen bösen Strome. So stehen im Sommer, wie im Winter, der Schifffahrt große Hindernisse entgegen. Auch gestattet die gefährliche Barre bei seinem Ausflusse nur kleinen Schiffen das Einlaufen. Bis nach Coimbra hinauf kann er große Schiffe tragen; weiter hinauf aber kann man ihn nur mit den kleinsten Schiffen befahren [2]).

Und selbst die, in der Nähe des Meeres

Nach Dumouriez ist er von Lamego 13 Meilen weit schiffbar. Dumouriez 185.

1) Nunez de Leão 87. — Du Chatelet I. 169.

2) Nunez de Leão 80. f. — Murphy view. 18. f. und Link II. 56.

so breite und schöne Guadiana hört doch schon bey Mertola auf, schiffbar zu seyn [1].

Höchst ungünstig ist die Natur den Portugiesen in Hinsicht auf den inländischen Handel. In Hinsicht auf den ausländischen Handel hat man die Lage des Landes für die glücklichste erklärt. Wäre sie das auch wirklich, so

1) Dumouriez 185. und Murphy view. 18. — Zu den sehr reißenden Strömen gehört auch der Zezere; und die Vouga ist nur auf eine kurze Strecke schiffbar. Nunez de Leão 82. f. — Auf dem Flusse da Quarteira können kleinere Schiffe bis zur Stadt Foro kommen; die großen müssen auf der Rhede, oder, während des Sommers, im Strome selbst näher am Meere ausladen. Link II. 198. — Bei Tavira geht über die Sequa eine steinerne Brücke und bis zu dieser können kleine Schiffe kommen. Link II. 202. — Auf dem Kanal von Ovar, der nur im Anfange, wo steinerne Dämme ihn einfassen, Kanal heißen kann, und dann zum eigentlichen Landsee wird, kann man im Sommer in kleinen Barken auf so seichtem Wasser fahren, daß man an manchen Stellen mit Stangen fortschieben muß; im Winter aber, wo viele angeschwollene kleine Flüsse sein Wasser vermehren, soll bei starkem Winde die Fahrt sehr gefährlich seyn. Link II. 59. f. III. 89.

fänden die Portugiesen doch darin keinen Ersatz; aber auch hier bleibt noch gar vieles zu wünschen übrig.

„Auf zwei Seiten, sagt Gasspari, haben die Portugiesen den atlantischen Ocean. Zum Handel dient ihnen nicht allein das offene Meer, sondern auch ihre großen Ströme, die sich in dieß Meer ergießen. Zur Schifffahrt nach entfernten Gegenden hat kein Land in Europa eine bessere Lage. Seine Schiffe sind gleich beim Auslaufen aus den Häfen da, wohin sich die Schiffe anderer Nationen erst mit Mühe und Gefahr durcharbeiten müssen [1].“ „Die Lage Portugals, versichert Jardine, ist höchst vortheilhaft. Die Küste scheint durch ihre Lage, ihre schönen, reizenden Gegenden, und durch ihre herrlichen Produkte die ganze Welt zum Handel einzuladen. Die Portugiesen sind Herren der Mündungen und der besten Partien der besten Flüsse der pyrenäischen Halbinsel. Ihr Vaterland ist umgeben von dem großen Ocean, welchen die Schiffe aller

1) Versuch über das politische Gleichgewicht. Hamburg 1790. S. 18.

Nationen befahren [1])." „Erwägt man, sagt Murphy, die Vortheile, die Lissabon vor vielen andern Städten in Hinsicht auf den Handel besitzt; die Vortheile, welche es seinem herrlichen Fluß, seinem bequemen Hafen und seiner trefflichen Lage zum Verkehr mit der westlichen und östlichen Halbkugel verdankt; so erstaunt man, daß diese Stadt nicht alle andere Hauptstädte von Europa an Größe, Pracht und Volksmenge übertrifft [2])."

Bei diesen Deklamationen vergißt man erstens in Anschlag zu bringen die Unbequemlichkeiten, Nachtheile und Gefahren aller Schiffe, die in die portugiesischen Häfen ein= und wieder auslaufen; Nachtheile, wodurch die hochgepriesenen Vortheile gar bedeutend vermindert werden. Zweitens darf man nicht vergessen, daß Portugal nur einen einzigen Nachbar hat, einen solchen dessen Boden, Klima und Kultur sind, was diese in Portugal selbst sind; daß nur natürlich verschiedene Länder verschiedene Naturprodukte besitzen; daß aus den Werkstätten der Kunst

1) Jardine a. a. O. II. 409. f.

2) Murphy's Reisen 71. f.

in Spanien hervorgeht, was die in Portugal auch liefern, und daß so wenig von Spanien aus nach Portugal, als von Portugal aus nach Spanien hin, ein wohlthätig erleuchtendes Licht seine Strahlen werfen, die Köpfe erhellen, und mit den Köpfen Hände und Füße in Thätigkeit und Bewegung bringen kann. Und wie könnte denn drittens die Lage Portugals zum ausländischen Handel, auch wenn sie die allervortheilhafteste wäre, ersetzen, was dem Lande in Hinsicht auf den inländischen Handel fehlt?

Gerade die natürliche Anlage eines Landes für den inländischen Handel ist von entscheidender Wichtigkeit in Hinsicht auf Industrie und Kultur. Ohne allen Vergleich ist der inländische Handel wichtiger als der ausländische. Von allen angelegten Kapitalien wirft das zum ausländischen Handel verwendete die allergeringsten Vortheile ab. Dieß ist eine so ausgemachte Wahrheit, daß jeder ohne Ausnahme sie zugiebt, der sie nur zu fassen im Stande ist.

Der Kaufmann kauft Natur- oder Kunstprodukte auf. Dem, von dem er kauft, erstat-

stattet er das von ihm, dem Producenten, angelegte Kapital mit dem gehörigen Gewinnste, und setzt dadurch den Producenten in den Stand, sein Gewerbe fortzutreiben. Hörte jenes Aufkaufen auf; so mußte auch der Landmann, der Fischer, der Jäger, der Bergmann und der Manufakturist aufhören, hervor zu bringen, zu produciren, was er in der Voraussetzung bisher lieferte, daß er in dem Kaufmann einen Abnehmer finden werde.

Der Kaufmann kann sein Kapital zum inländischen und zum ausländischen Handel benutzen.

Geschieht das Erstere, so werden mit des Kaufmanns Kapitale in dem einen Theile des Landes erzeugte und dort überflüssige Produkte aufgekauft und nach einem andern Theil eben dieses Landes gebracht und hier verbraucht. Das Kapital des Kaufmanns erstattet also in diesem Falle zwei von einander verschiedene Kapitale, die in dem Lande selbst, in der Landwirthschaft oder in Manufakturen angelegt waren, und setzt dadurch diejenigen, welche diese Kapitale auf hervorbringende Arbeiter angelegt hatten, in den Stand, ihre

Landwirthschaft oder ihre Manufakturen, wenigstens nach ihrem bisherigen Umfange, wo nicht nach einem erweiterten, fortzusetzen.

Geschieht das Zweite, treibt der Kaufmann einen ausländischen Handel, so kauft er im Lande einheimische, oder im Lande selbst erzeugte Produkte auf, und führt sie in das Ausland. In diesem Falle erstattet freilich des Kaufmanns Kapital auch zwei, an verschiedenen Orten angelegte Kapitale; aber von diesen ist nur ein einziges im Lande selbst angelegt und erstattet worden.

Unser, zum inländischen Handel benutztes Kapital erhält also im Lande selbst zwei Mal so viel Arbeit, als ein eben so großes, zum ausländischen Handel verwendetes Kapital. Jenes muß also auch noch einmal so viel zur Vermehrung des Nationaleinkommens wirken, als dieses.

Dazu kommt nun aber auch noch, daß ein zum inländischen Handel angelegtes Kapital ein Dutzend Operationen machen, zwölf Mal ausgesandt und wieder erhalten werden kann, ehe ein Kapital, mit dem ausländischer Handel geführt wird, eine einzige Operation macht.

Jenes kann also auch zwanzig Mal mehr Ermunterung und Unterstützung der inländischen Industrie geben, als dieses, oder zwanzig Mal mehr zur Belebung der Industrie und zur Vermehrung des Nationaleinkommens beitragen, als dieses [1]).

Was gilt denn nun Portugals so hoch und allgemein gepriesene Lage zum ausländischen Handel, seine Lage zum Handel mit beiden Indien, mit Afrika, Asien und Amerika? Was gilt diese Lage, da die Communication im Innern des Landes so mächtig erschwert und gehemmt ist? Was ist das für ein armseliger, höchst unbedeutender Vortheil, der den Portugiesen dadurch entsteht, daß sie bei dem Auslaufen aus ihren Häfen schon da sind, wohin die Schiffe anderer europäischen Nationen erst mit Mühe und Gefahr sich durcharbeiten müssen? Wie gar nichts werth erscheint dieser Vortheil, stellt man ihn jenen nicht zu berechnenden Nachtheilen gegen über, welche aus der so sehr erschwerten Communication im Innern des Landes und in allen Theilen desselben hervorgehen, und täglich,

1) Smith II. 46. f.

und stündlich, und bei jeder Bewegung, bei jedem Aufstreben der Industrie auf eine, jeden Muth niederschlagende Art gefühlt werden?

Eben weil der inländische Handel in Portugal mit so großen, unübersteiglichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, wurde das von Eingebornen und von Fremden dem Handel in Portugal bestimmte Kapital fast ganz dem ausländischen Handel zugewendet, gerade dem Zweige, der von allen Zweigen des Großhandels der am wenigsten einträgliche ist. Der inländische Handel fehlt, noch gegenwärtig, fast ganz in diesem Reiche. Er war auch hier niemals in einem hohen Flor. Er konnte es nie seyn nach dem natürlichen Laufe der Dinge [1]).

1) „Der innere Handel, der allein einem Lande Leben und Stärke giebt, fehlt in Portugal fast ganz; der auswärtige einzelner Städte ist allerdings beträchtlich." — „Nicht dadurch, daß Amsterdam und London nach allen Theilen der Welt handelten, blühten Holland und England. Es war der innere Handel, der diese Reiche zu einer Größe erhob, in der sie Europa in Verwunderung setzten." Link I. 282. f.

Fünftes Kapitel.

Es giebt kein Volk unsers Erdtheils — das ist das traurige Resultat, das aus unsern bisherigen Beobachtungen hervorgeht — für welches, bei der anscheinend größten Milde und Güte, die Natur so sehr wenig, als für die Portugiesen, that; und keines, gegen welches, wie gegen eben dieses Volk, der Lauf der Dinge so lange als ununterbrochen feindselig ankämpfte.

Hier, wo der Segen zu wohnen scheint, hat der Fleiß und die Sparsamkeit gegen die größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Hier herrschten eine Reihe von Jahrhunderten hindurch Regenten und Machthaber, die nicht aufhören konnten, alles zu thun und alles zu versuchen, was einzig hemmen, sperren und aufreiben kann; was den Fond vermindert, oder

alle Zuflüsse zu dem Fond erschwert und unmöglich macht, aus dem die produktive Klasse unterhalten wird; die Klasse, von deren Gedeihen das Wohl und Wehe des Ganzen Landes abhangt. Hier geboten Herrscher, die mit vollen Händen Unproduktiven zuwendeten, was sie Produktiven genommen hatten; die fast unaufhörlich den natürlichen Gang der Industrie unterbrachen; die, indem sie dem Golde nachjagten, ihr Reich in neue tiefe und nie wieder verschwindende Armuth stürzten; die, um gute Bürger im Himmel zu werden, schlechte Könige auf Erden wurden.

Nur arm und dürftig konnten die Portugiesen auf die Bühne der heutigen Welt treten. So erschienen sie wirklich. Aber die Armuth war es nicht allein, von der sie gedrückt und niedergehalten wurden; auch ihre bürgerlichen Verhältnisse konnten kaum unseliger seyn, als sie wirklich waren.

Nur ganz allmählig, nur äußerst langsam konnten sie von der tiefen Stufe sich hinauf arbeiten, zu der sie hinab gesunken, oder vielmehr hinab gestoßen waren. Ihr Fleiß und ihre Sparsamkeit hatte mit Schwierigkeiten

und Hindernissen zu kämpfen, welche die möglich größten waren, und deren es so sehr viele auf allen Seiten gab und giebt, daß man kaum weis, wo man bei ihrer Aufzählung beginnen, und wie man sie ordnen soll. Hier fesselte und schwächte durchaus Alles, was des Menschen Kräfte, wie die Kräfte seiner vernunftlosen Gehülfen schwächen und fesseln kann; und wie in so vielen andern Wohnsitzen der Armuth und Unwissenheit, so nahm man auch in diesem hier den Himmel zu Hülfe, zur Verewigung der Barbarei!

Aller Muth, alle Hoffnung sinkt schon dahin, wirft man auch nur Einen Blick auf die Besitzer des Bodens, oder auf die Vertheilung desselben.

Da hat man Gemeinheiten in allen Gegenden; Grundstücke, die gar vielen und die gar keinem gehören, und die eben deßwegen auch sind, was alle Gemeinheiten sind und seyn müssen; Wüsteneien, bald ganz kahl, bald mit Gesträuch überzogen [1]).

Da hat man unermeßlich große Güter,

1) Memorias econ. II. 413. f. — und Link I. 167.

die der Krone und den großen weltlichen und geistlichen Baronen gehören; kleinere Güter, die das Eigenthum der Fidalgos sind; und so sehr wenige Güter, in deren Besitz Bauern sich befinden, daß man sie fast als Ausnahme von der Regel ansehen möchte.

Die Patrimonialgüter des Hauses Braganza und die Ueberreste der alten Krongüter bilden höchst ansehnliche Besitzungen; und diese alle hat man der Verwaltung träger Beamten überlassen, die nicht mehr Nutzen daraus zu ziehen bemüht sind, als sie zur Abtragung der Pacht und zu ihrer eigenen Erhaltung bedürfen.

Noch weniger leisten die Güter des Adels.

Die Unwissenheit und der Stolz dieses Adels ist gleich grenzenlos. Sein Bettelstolz flieht das Land, das nur zum Wohnsitz von Bauern, von Sklaven sich eignet. Kann er nicht in der theuern Hauptstadt, oder in einer nahen Quinta wohnen, so zieht er nach einer Provinzialstadt und verzehrt hier die Ernte seiner Felder. Er verachtet die Bauern. Er ist im Besitz von Privilegien, die ihm alles gestat=

ten, und deren Anzahl nicht ab- sondern zunahm. Der Bauer ist nicht ein leibeigenes Vieh, aber er steht diesem so nahe als möglich. Er soll auch nur kniend mit seinem gnädigen Gebieter sprechen. Den Bauer auf alle Art und bei jeder Gelegenheit es fühlen zu lassen, welch ein verächtliches Wesen er sey; die Pacht bis auf's Höchste, bis zum Unerschwinglichen hinauf zu schrauben, und mit Anstand, das heißt in der Haupt- oder wenigstens in einer Provinzial-Stadt, im Schoße des Müßiggangs und der Laster, mit Pfaffen und gnädigen Herren und Damen, mit einem Schwarme von Domestiken und Maulthieren den Schweiß und das Blut des Landmanns zu verzehren — das sieht der Adel Portugals als seinen hohen Beruf an; und der Bauer dankt dem Himmel, wenn sein gestrenger Gebieter ihn nicht auch noch unter dem nichtswürdigsten Vorwande zu dem Gerichtsherrn schleppt, und mit Hülfe der heiligen Justiz ihn rein ausplündert und einkerkern läßt [1].

Der Edelmann kann hier nur seine Rente

1) Murphy view. 34. 243. — Du Chatelet 264.

verzehren, und der Pächter und Bauer kann nichts anders seyn, als ein armes, unwissendes, träges Geschöpf, das sein Joch fortschleppt, so lange eine eiserne Nothwendigkeit es gebietet; aber auch auf der Stelle entflieht, kann er sich retten, oder seinem nahen gänzlichen Untergang entrinnen. Kann der Vater dem Sohne ein kleines Kapital mitgeben; so flüchtet der Sohn in eine Stadt; und oft flüchtet die ganz Familie mit den Trümmern des Vermögens, bei einem drohenden Sturm, vor dem mit dem Arm der heiligen Justiz bewaffneten Tyrannen aus dem Reiche nach den Kolonien [1]).

Unmöglich kann also dem Landbau in Portugal irgend ein bedeutendes Kapital zufallen. Ein sehr kleines Kapital ist im Landbau angelegt; eben deßwegen ist die Landwirthschaft so kläglich, und jede Verbesserung in derselben ist unmöglich, da das Kapital nicht vermehrt werden kann. Der Bauer und Pächter ist arm, und muß es bleiben. Eben so arm sind die Güterbesitzer, so ausgedehnt ihre Besitzungen

1) Murphy a. a. O. 36. f. — Dumouriez 54. — Bernard 385. f. — und Link III. 47.

auch sind; und wenn diese einzig von ihren Pächtern und Bauern ziehen, so muß, verewigt sich die Armuth dieser, auch die Armuth jener sich verewigen. Alle, der Edelmann, wie der Bauer, sind Bettler; beide gleich unwissend und auch fast gleich nichtswürdig; der eine belastet mit dem Bettlerstolze und der Bettler-Frechheit, der andere mit des Bettlers Demuth, einer wahren Hundedemuth und Niederträchtigkeit. Ein scheußlicher Zustand, der nicht eher aufhören kann, bis das Gesetz und der Kunstfleiß der Bauern Kette zerbricht.

Einzig unter derjenigen Klasse der portugiesischen Bauern, welche Grundeigenthümer und freie Menschen sind, trifft man Wohlhabenheit an. Entre Douro e Minho, wo es nur wenige große Güter giebt, und der Adel wohl zahlreich, aber nicht reich an Besitzungen ist, hat die stärkste Bevölkerung, und zeichnet sich durch den Fleiß seiner Bewohner auf das vortheilhafteste aus, und durch eine Agrikultur, die ganz vorzüglich ist. Eben so sind auch die Ackerleute in dem höhern Alemtejo im Rufe wegen ihres Reichthums, und auch diese sind Grundeigenthümer; sie besitzen beträchtlich

große Ländereien und einen fruchtbaren Boden [1]).

Aber die Vertheilung des Grund und Bodens ist nicht nur eine höchst unglückliche; auch das Kapital der Nation ist das ganz und gar nicht, wofür man es so oft und allgemein ausgegeben oder vielmehr ausgeschrien hat.

Es ist freylich wahr, daß unermeßliche Schätze in Kirchen und Klöstern liegen [2]), daß es einzelne reiche Privatleute unter dem Adel, wie unter dem Bürgerstande giebt; und daß

1) Link II. 74. 87 und 219 — 222. III. 47. — Murphy's Reisen 120. f. — und Dumouriez 220.

2) Ein Verzeichniß der Schätze der Patriarchalkirche in Lissabon an Reliquien, Gold, Silber, Edelsteinen und kostbarem Geräthe, könnte einen Band ausfüllen. Die Kirche besitzt ein Kreuz von Silber und vergoldet, zwölf Fuß hoch und von vortrefflicher Arbeit. — Die Kostbarkeiten der Kirche des heiligen Rochus in Lissabon schätzte man auf zwei Millionen Krusaden oder auf zwei hundert und fünf und zwanzig tausend Pfund Sterling. Murphy's Reisen 94. f. verglichen mit da Costa XXVII.

in einigen Gegenden auch wohlhabende Landleute leben [1]).

Aber wer kann jene, in den Kirchen und Klöstern, wie in Gräbern, ruhende Schätze zum Kapitale der Nation rechnen? und was gelten die wenigen Wohlhabenden und Reichen gegen die Menge der Dürftigen und Armen durchaus in allen Klassen und Ständen?

In Lissabon erblickt man die äußersten Extreme der Armuth und des Ueberflusses, des Elends und des Luxus [2]); und in Lissabon sowohl, als in dem ganzen übrigen Reiche verräth alles, daß das Kapital der Nation nur ein sehr unbedeutendes Kapital seyn kann.

Kleider, Hausgeräthe, Wohnungen, alles, was zu dem, zum Verbrauche, bestimmten Ka-

1) Nach da Costa besteht die gewöhnliche Aussteuer einer Kaufmannstochter zu Oporto, bloß das baare Geld berechnet, in dreißig tausend Krusaden. Eine Aussteuer von achtzig bis hundert tausend Krusaden gilt für eine sehr große. Da Costa 53.

2) Nach Jardine findet sich dieser schreckliche Kontrast zu Lissabon in einem Grade, wie in keiner andern großen und kleinen Stadt. Jardine a. a. O. II. 462.

pitale gehört, ist Zeuge von einer großen Armuth. Unbedeutend ist das umlaufende Kapital, oder die vorhandene Masse des Geldes, die Vorräthe von rohen, zum Verbrauche bestimmten Materialien und von vollendeten Manufakturwaaren, die zum Verkaufe bei Landleuten, Handwerkern und Kaufleuten liegen [1]); und eben so unbedeutend ist auch das stehende Kapital. Nur sehr wenig ist auf die wirkliche Bildung der Menschen verwendet. Gering ist das Maß der Fertigkeiten, der Geschicklichkeiten und der Kenntnisse unter der Nation. Nur wenig ist auf die Verbesserung des Bodens verwendet. Kläglich sind die Wirthschaftsgebäude, und elend sind die Maschinen und Werkzeuge.

Karren, wie man sie in der Barbarei hat, trifft man bis auf den heutigen Tag selbst noch in der Nachbarschaft von Lissabon an. Plumpere, schlechtere Geräthe, als die des portugiesischen Landmanns, sucht man vergebens in ganz Europa. Noch gegenwärtig wird das

1) Portugiesische Grammatik 92. f. — und du Chatelet II, 57.

Getreide ausgedroschen, wie es die Kinder Abrahams vor Jahrtausenden ausdroschen. So groß auch der Ueberfluß an den trefflichsten Baumaterialien ist, den die Nachbarschaft von Lissabon besitzt, so kostet doch die Erbauung eines Hauses in Lissabon mehr noch, als die Erbauung eines Hauses von gleicher Größe in London; und ein Grund dieser hohen, außerordentlichen Theurung liegt theils in dem Mangel tauglicher Maschinen zur Fortschaffung der Materialien, theils in dem Mangel guter Werkzeuge zur Bearbeitung derselben [1]).

Eben weil das Land nur ein *kleines Kapital* besitzt, besitzt es auch nur *wenige Arbeiter*; und weil beides, sein *Kapital* und die Anzahl seiner *produktiven Arbeiter*, gleich *unbedeutend* ist? sind für die Portugiesen auch *Märkte verschlossen*, welche andere, reichere Nationen beziehen.

Die *Anzahl* der Arbeiter entspricht überall der *Nachfrage* nach Arbeitern, und diese wieder hangt von dem Kapitale, von dem Fond ab,

1) Murphy's Reisen 75. und 125. — und Link III. 174.

der auf productive Arbeiter verwendet wird. In Portugal ist nur schwache Nachfrage nach Arbeitern, weil der Fond für die Arbeiter schwach ist; und weil nur wenige Arbeiter begehrt werden, finden sich ihrer auch nur wenige.

Und wie die Nachfrage nach Arbeitern und die vorhandene Anzahl der Arbeiter vom Kapitale bestimmt wird; so bestimmt auch die Größe des Kapitals die Theilung der Arbeit, mit deren Fortschritt die Preise der Waaren sinken, mithin der Markt derselben sich erweitert. Das unbedeutende Kapital der Portugiesen erlaubt ihnen nur eine unbedeutende Theilung der Arbeit. Sie können nur wenig oder gar nicht des Mittels sich bedienen, durch welches das Produkt der hervorbringenden Kräfte am mächtigsten vergrößert, und zugleich der Preis der Waaren am mächtigsten erniedrigt wird; und weil sie über die ersten Theilungen der Arbeit nicht hinausgehen, mithin auch nur zu hohen Preisen ihre Waaren verkaufen können, so sind für sie nicht nur im Auslande und in ihren Kolonien, sondern selbst in ihrer eigenen Heimath

Märk-

Märkte verschlossen, auf welchen die Nationen einen reichen Absatz finden, die mehr Kapital besitzen, eben deßwegen in der Theilung der Arbeit weiter gegangen sind, und eben deßwegen auch ihre Waaren, selbst eines weiten Transportes ungeachtet, wohlfeiler verkaufen können und wirklich verkaufen. Das größere Kapital war es, das den Ausländern, besonders den Britten, es möglich machte, über die Industrie der Portugiesen so entscheidend zu siegen. Der Traktat, den John Methune schloß, half diesen Sieg nur beschleunigen und verherrlichen [1]. Die Portugiesen würden von den Märkten in ihrem Vaterlande, wie in ihren Kolonien und in dem Auslande, verdrängt worden seyn, wäre es auch nie den Britten gelungen, die portugiesische Regierung zur Abschließung eines Traktats zu vermögen, von dem man kaum begreift, wie eine Regierung, die nicht durch eiserne Gewalt dazu gezwungen wurde, ihn annehmen konnte.

1) John Methune schloß diesen berühmten Traktat, der an so vielem Unheil der Portugiesen einzig und allein Schuld seyn soll, im Jahre 1703.

Das Grundeigenthum in Portugal ist auf eine Art vertheilt, welche den Landbau niederhält; das Kapital der Nation kann nur wenige Arbeiter in Thätigkeit setzen, und verhindert eine, über den ersten Anfang hinaus gehende Theilung der Arbeit; und zu gleicher Zeit ist auch noch alles in dem armen Lande vereinigt, was zum Müßiggange hinzieht, was Tagediebe schaffen muß.

Nicht weniger als hundert und neun und dreißig Feiertage und Heiligen gewidmete Tage zählt man im portugiesischen Kalender: funfzehn derselben kommen auf den Januar, eilf auf den Februar, zehen auf den März, wieder funfzehen auf den April, zehen auf den Mai, eilf auf den Junius, vierzehen auf den Julius, zehen auf den September, dreizehen auf den Oktober, neun auf den November, und nicht weniger als ein und zwanzig auf den December [1]. Nur einige Bischöfe ertheilen die Erlaubniß, an Festtagen,

1) Das ist die Anzahl der Fest- Feier- und Heiligen Tage nach dem Almanach para o anno 1790. 8. f.

nach der Messe zu arbeiten, und das Volk arbeitet nicht an einem Festtage, eher noch an einem Sonntage, weil es zwei und funfzig Sonntage im Jahre giebt, der Heilige aber nur einen Festtag hat, und weil man ein größeres Vertrauen zu seinem Gott, als zu seinem Heiligen hegt, mithin von jenem eine Nachsicht hofft, die man von diesem nicht erwarten darf [1]).

Zu dieser Menge von Feier=, Fest=, Sonn= und Heiligen=Tagen, kommen auch noch die Processionen, die man täglich sehen kann, und das unaufhörliche Laufen in die Kirche, das vom frühen Morgen bis in die tiefe Nacht, und wohl auch noch diese hindurch fortdauert. Das Geläute und Geklingel der Glocken geht in einem Zuge fort; das Geräusch von Processionen unterbricht unaufhörlich; und das Hin= und Herziehen nach und von Kirchen und Kapellen nimmt so ganz und gar kein Ende, daß man oft glauben möchte, dieses Laufen und Rennen, und dieß Begehen von Festen, meist von wahren Narrenfesten, mache die eigentliche Beschäftigung der Nation aus.

1) Link I. 169. und III. 197.

Die Portugiesen lassen sich hetzen und werden gehetzt, von ihren Pfaffen, aus einem Feste in das andere. Aber es ist nicht Zwang oder Sorge für das ewige Heil allein, das sie in Kirchen, Kapellen, und zu Processionen führt. Eben so mächtig, und noch mächtiger, wirkt töd-tende lange Weile, und die Eitelkeit, die allmäch-tige Liebe und der Genuß. Man geht in die Kirche, um zu sehen und um gesehen zu wer-den; und jenes und dieses gilt dem feurigen, zärtlichen Portugiesen, was es uns nicht gelten kann. Selbst von den gemeinsten Dienstmäg-den in Lissabon erscheint gar manche einzig auf der Gasse, wenn sie zur Kirche geht. Hier flüch-tet zu des Ewigen Altar der Verliebte, wie der Verbrecher, und beide finden dort, was sie su-chen. In der Kirche sehen und finden sich auch die Liebenden. An des Altars Füßen, werden durch Vermittelung und Hülfe der Knaben, die den Priester beim Hochamt unterstützen, Liebesbriefe gewechselt; und, selbst vom schärf-sten Auge unbemerkt, verkündigt dann ein Druck der, im Weihkessel zusammen treffenden lieben-den Händen, der Briefe richtigen Empfang. An eben diesen geweiheten Stätten findet das

Laster, was die Liebe fand. Hier bringt man den Wächter der Tugend, das Gewissen, zum Schweigen, oft zu einem ewigen Verstummen. Hier häuft man Schuld auf Schuld in heiligen Nächten. Hier vernichtet man das Schuldbuch des Himmels bei Nacht, wie am Tage.

Noch mannichfaltiger sind die Verheißungen, Erwartungen und Genüsse, welche die Processionen gewähren, die sehr oft mit Gesellschaft und Tanz endigen, die sehr tief in die Nacht fortdauern können, und besonders dem schönen Geschlechte von ganz unschätzbarem Werthe sind [1]. Und was alles darf nicht auch gehofft werden, und wird geleistet von und bei den Wallfahrten! Da ist die Zeit getheilt zwischen Andachtsübungen, die keine Andachtsübungen sind, und zwischen Lustbarkeiten, bei welchen jeder seine Rechnung finden muß. Es sind Wanderungen, die nicht nur in Menge Veranlassungen und Gelegenheiten geben zu

1) Berlinische Monatsschrift a. a. O. — Tilesius 394. f. — Murphy's Reisen 8. f. und 21. — Lektüre für Reisedilettanten I. 136. — Bernhard 390. f. und Link I. 236.

den gröbsten, den rohen, sinnlichen Menschen unwiderstehlich reizenden Ausschweifungen, sondern auch, wie die Wallfahrt nach der Kirche zur Nossa Senhora de Cabo, ganz darauf berechnet und angelegt sind, Menschen von allen Klassen und Ständen anzuziehen. Dort erhält der große Haufe von dem Kapellan Zelte, Speise, Trank und Almosen; zugleich werden Illuminationen angestellt; auch giebt man Konzerte und selbst Stiergefechte [1].

Wer aber bestimmt den nicht zu berechnenden Nachtheil aller dieser Feste, dieser unaufhörlichen Processionen und Wallfahrten, dieses nie endigenden Kirchenlaufens, dieser immer und immer wieder kehrenden Andachten, die um den Verstand bringen könnten, die wahre Hetzen auf Tod und Leben sind! Sie rauben dem armen Volke, was alle Schätze Brasiliens, alle Kleinodien der Erde ihm nicht zu ersetzen vermögen; sie stehlen ihm einen großen, ganz unverantwortlich großen, Theil seiner Zeit. Sie machen das Volk unfähig zu anhaltenden, ununterbrochen fortgehenden und anstrengen-

1) Link I. 274. II. 78. f. und III. 214.

den Arbeiten; zu jenen Arbeiten, ohne die weder der einzelne Bürger noch der Staat sich heben kann. Sie nähren den Hang zu einem herumschweifenden Leben; sie schwächen und vernichten den Sinn für Häuslichkeit; sie verleiten zu Verschwendungen aller Art. Es sind Feste, Tage der Freude und der Andacht, die den Fleiß und die Sparsamkeit verdrängen; die völlig unvereinbar mit Wohlstand und Ueberfluß, mit Kultur und Tugend sind. Es sind Tage, die des Himmels Segen auf das Land herab bringen sollen, und die im Lande eine nie endigende Hungersnoth erhalten; Tage, der Tugend gewidmet, an welchen man dem Laster fröhnt; Tage, wo der Gläubige die Gottheit ehrt, und sich selbst schändet.

Dennoch sind diese Waffen nicht die einzigen, mit welchen die Diener des Altars in Portugal gegen Fleiß und Sparsamkeit, gegen intellectuelle und sittliche Kultur ohne Unterlaß ankämpfen. Sie spenden nicht nur ewige Güter aus, sondern auch mit diesen Güter der Erde. Sie sichern gegen die Hölle, verleihen den Himmel, die ewige Seligkeit, und zu gleicher Zeit und mit nie erkaltendem Eifer,

und mit recht väterlichen Händen, einen Tag und alle Tage, und bei Nacht, wie am Tage, theilen sie unter die Gläubigen den reichen Ueberfluß ihrer irdischen Güter aus.

Arme, zu vielen Tausenden, werden täglich von den Klöstern gespeist. Was im Refectorium übrig bleibt, fließt ihnen zu; wöchentlich zwei Mal werden besondere Speisen für die Armen bereitet; man reicht ihnen Speise und Trank; man theilt Geld unter sie aus, und giebt ihnen noch obenein ein Nachtquartier. Manche von den reichen Klöstern, wie das zu Alcobaça, thun selbst noch mehr: sie ernähren und erziehen auch noch viele junge Leute aus der Nachbarschaft.

Laien, wie Geistliche, geben den Armen, und beide in reicher und mehr als reicher Fülle. Die Pfaffen geben einen großen Theil von ihren unermeßlichen Einkünften, um den ihnen übrig bleibenden noch weit größern Theil in voller stolzer Sicherheit genießen zu können. Die Empfänger ihrer Gaben sind auch ihre treuesten Anhänger, große Scharen, mit unwiderstehlichen Fäusten! Die Laien geben gegen Anweisungen, zahlbar in jenem Leben; oder

weil sie geben müssen, um Ruhe zu haben; oder damit das Gesindel nicht Haus und Korn anzünde. Pfaffen und Laien geben, und jene wie diese geben, den unwürdigen und allerunwürdigsten, wie den würdigen und würdigsten Armen. Jede Hand, die hier nur Allmosen reichen kann, reicht sie wirklich, freywillig oder gezwungen; und jede Hand, die etwas zu reichen hat, findet hier auch bei jedem Schritte mehr als eine Hand, die zum Empfangen geöffnet ist [1]).

Wie überall, so stieg auch hier, mit dem Fond für Bettler und Tagediebe, die Anzahl der Tagediebe und Bettler. Jener Fond wuchs in Portugal zu einer ungeheuren Größe, und ungeheuer wurde nun auch die Anzahl dieser verworfenen Menschen, die nicht nur leben, sondern zum Theil sehr gut leben, und durchaus ganz und gar nichts thun. Sie empfangen in Fülle, und keine Schande schreckt sie, da an die Spitze dieses Auswurfs die Bettelmönche sich drängten, und dem schändli-

1) Murphy's Reisen 66. f. — und Link I. 168. II. 13. f. und III. 181. f.

chen Gewerbe das Brandmahl nicht nur abnahmen, sondern es sogar heiligten.

Um Almosen für die Seelen im Fegefeuer schreien die Bettelmönche. Es giebt privilegirte Bettler, die selbst Geld für Seelenmessen sammeln, und von dem ihnen zu Theil gewordenen Distrikte ein Revier für eine bestimmte Summe verpachtet haben. Es ziehen andere Bettler umher mit heiligen Bildern, welche für Schutzpatrone die Gläubigen in Anspruch nehmen, und von der erhaschten Beute nur einen kleinen Theil, selten mehr als den zehnten, der Kapelle abgeben, für die sie sammeln. Es wandern wiederum andere mit dem in Kupfer gestochenen Bilde eines Heiligen, das sie gegen Erlegung einer Kleinigkeit küssen lassen. Es giebt ansässige Bettler und herumschweifende. Jene bleiben, wo sie einmal sind, und für diese ist Lissabon der Vereinigungspunkt, das Haupttheater, ein Paradies, wie es sonst keines auf Erden giebt. Dorthin ziehen sie aus allen Theilen des Reichs nicht nur, sondern selbst aus den Kolonien. Die herumstreifenden Bettler dagegen ruhen und rasten nie. In großen Haufen ziehen sie von Ort zu Ort; sie bestür-

men und plündern den Landmann, wie den Reisenden, und des Nachts quartieren sie sich in die Hütten der Ackerleute ein. Man findet sie in allen Provinzen, besonders aber in Alemtejo. Es giebt Bettler, die an dem Orte ihres Aufenthalts umher ziehen, und wiederum andere, die nur einzig und allein an gewissen Stellen, besonders an den Schwellen der Gotteshäuser, wie angenagelt liegen. Es betteln hier Menschen, die, in der Sonne sitzend, die Barmherzigkeit der Vorübergehenden anflehen, und zugleich emsig in ihrem Hemde und in ihren übrigen Lumpen nach Läusen suchen. Es betteln hier Menschen voll Läuse und Ungeziefer; Menschen, entstellt und scheußlich, mit ekelhaften Krankheiten; und Menschen, die mit Orden geschmückt sind [1]).

Wie überall, so ging und geht auch in Portugal aus der Armuth und des Müßigganges Schoß das Laster und das Verbrechen hervor. Lissabon, der Sammelplatz der mehr=

1) Murphy view 144. — Tilesius 313. und 428. Silveira 84. — Link III. 181. — Bernard 292. — und Sprengels Beiträge 23.

sten Bettler, ist auch der Vereinigungspunkt der mehrsten Gauner, Diebe, Räuber, Mörder und Banditen. Von allen Provinzen hat Alemtejo die mehrsten Bettler und auch die mehrsten Räuber; und so wie man höher den Norden hinauf kommt, und der Fleiß immer mehr zunimmt, werden auch immer seltener Räubereien und Diebstähle [1]).

Hände zu vielen Tausenden haben die Almosen in Portugal gelähmt und lähmen sie noch. Sie schufen und erhalten eine Klasse von Nichtswürdigen, deren Anzahl kein Gesetz vermindern, und deren Frechheit und Ausschweifungen kein Gesetz zügeln könnte, das einzig gegen sie gerichtet ist. Die Wurzeln dieses scheußlichen Stammes laufen unter dem Fuß des Altars hin. Hier stützen Bettler den Altar, und der Altar dient wieder zu einer Stütze der Bettler. Und nicht nur dieser Elenden Hände sind gelähmt durch die Almosen; bei so zahllosen Scharen von Bettlern kann auch der Fleiß wie die Sparsamkeit der arbeitenden Klasse nicht seyn und nicht leisten, was

1) Link I. 215. 223. II. 28. 71. und III. 173.

sie sonst seyn und leisten würden. Die produktive Klasse muß die Früchte ihres Fleißes mit den Bettlern theilen. Sie erhält den Lohn nicht, den sie erhalten könnte und sollte. Sie hat nun wenigere Reize zum Fleiß; und da von dem Produkte ihres Fleißes ein Theil den Bettlern zum Raube wird, so kann auch ihre Sparsamkeit nicht anhäufen, das Kapital nicht vermehren, wie sie es vermehren würde, erhielten sie ihr ganzes Einkommen ungeschwächt [1]).

Eine andere, nicht minder Verderben ausströmende Quelle ist die ganz ausschweifende Vorliebe der portugiesischen Nation für Unproduktive. In keinem andern europäischen Lande wird ein so großer Theil vom jährlichen Nationaleinkommen auf unproduktive Menschen verwendet, wie gerade in Portugal.

Der bei Menschen, zum Besitz eines großen Vermögens geboren, so seltene Hang zur Sparsamkeit, fehlt dem begüterten portugiesischen Adel ganz und gar. Ihm fehlt durchaus der Sinn, die Neigung, sein Eigenthum oder seine Einkünfte zu Gewinn bringenden Anlagen

1) Murphy view 145.

zu benutzen, wozu keine Noth ihn treibt. Im glücklichsten Falle verschönert er sein Gut, und genießt, so viel er kann. Und nicht nur der Adel, sondern alle Klassen ohne Ausnahme, besitzen jene Vorliebe für Unproduktive, und zeigen sie durch die That, auf eine eben so auffallende als traurige Art.

In keinem andern Lande wird so viel Gesinde beiderlei Geschlechts gehalten: die Häuser der Großen und Reichen wimmeln davon, und selbst in den untern Bürgerklassen zeigt dieser Luxus sich. Man prunkt mit dem Gesinde, sowohl in dem Hause, wie außer dem Hause. Mancher Große hält Domestiken in einer so großen Anzahl, daß man ein kleines Dorf damit bevölkern könnte. Eine Menge von Bedienten und eine Menge von Maulthieren sind den Großen gleich unentbehrlich. Man könnte von jenen ein so langes als buntes Verzeichniß machen, wie von den Beamten eines Landes. Da giebt es Sekretäre, Mayor-Domos, Haushofmeister, Kammerdiener, Escuderos, Köche, Küchenbursche, Kutscher, Stallknechte, Knechte, die nur Wasser zu holen und die grobe Arbeit zu verrichten haben, Bedienten,

die einzig bei der Tafel und im Innern der Zimmer aufwarten, und Bedienten, die einzig hinten auf der Kutsche stehen, und nie einen Fuß ins Zimmer setzen; und zu diesem Schwarm kommt dann noch ein anderer Schwarm weiblichen Geschlechts! Ein rechtlicher Bürger, ein Kaufmann, oder eine obrigkeitliche Person bedarf, besteht die Familie aus Mann und Frau und einem Paar Kindern, wenigstens fünf männliche Bediente. Die Bürgersfrau, die ausgehen will, und ihre im Hause beschäftigte Magd nicht mitnehmen kann, miethet sich eine Begleiterinn, wie der Fremde sich einen Lohnbedienten nimmt. Oft erscheint sogar auch die Frau mit einer solchen Begleiterinn und ihrer Magd zugleich.

Was diese Begleiterinnen, diese Bedienten und Mägde für Geschöpfe sind, wie sie im Publikum erscheinen, ist sehr gleichgültig. Es ist ganz gleichgültig, ob die vier Bedienten, die hinten auf der Karosse, in Livreen reich an Gold stehen, reinlich oder — wie gewöhnlich — äußerst schmutzig gekleidet sind; es sind doch in jedem Falle ihrer vier. Es liegt nichts daran, ob diese reich gekleideten Bedienten in

Schuhen und Strümpfen figuriren, oder ob man sie hinter der Karosse eben so baarfus sieht, wie die Maulthiere vor derselben. Auf Kleinigkeiten der Art sieht keiner! Man sinnt nur auf die Vermehrung dieser Klasse von Menschen und auf die Theilung ihrer nichts erzeugenden Arbeit. Fand doch eine Dame, die zuweilen stark von Vapeurs litt, kein Bedenken, ihren Bedienten mit einem Räucherbecken hinter sich her ziehen zu lassen [1]).

Ueber dieß ist jedem Hause unentbehrlich, selbst noch unentbehrlicher, als Bedienten und Maulthiere, ein Pfaffe; entweder ein Mönch, oder ein Weltgeistlicher. Wirklich muß auch schlechterdings jedes Haus seinen Pfaffen haben. Es ist gar nicht abzusehen, wie man, so wie die Dinge nun einmal liegen und getrieben werden, ihn entbehren könnte. Ehen in Menge werden von den Pfaffen gestiftet. Tausende verehelichen sich, ohne sich vorher kennen ge-

1) Tilesius 260. f. und 416. — Bernard 221. — und Link II. 87.

gelernt zu haben; und die Pfaffen sind in der That die Einzigen, welche dem jungen Manne von dem Mädchen, und diesem von jenem treue Seelengemälde zu verschaffen im Stande sind. Nicht minder machen die Pfaffen die Unterhändler zwischen den Parteien des Hauses, wo es immer etwas zu vermitteln, auszugleichen und zu beruhigen und anzuordnen giebt, und wo sie dann gewöhnlich auf die Seite der schwächern Partie, auf die des schönen Geschlechts, parteiisch sich hin neigen. Sie nehmen Antheil schlechterdings an allen Angelegenheiten der Familie. Es treibt sich endlich in den Häusern der Reichen außer dem Hauspfaffen, auch noch ein Hauscapellan herum, der die Söhne unterrichtet, und die Frau und die Töchter begleitet, wenn diese ausgehen oder ausfahren [1]). Es ist ein sehr großer Aufwand, den auf diese Weise die reichen und bedeutenden Häuser machen, aber unbekannt ist ihnen, einzelne Ausnahmen abgerechnet, der Aufwand, den wir zur Bildung der Kinder machen. Von Unterricht in Musik, Sprachen, Tanz

1) Bernard 288. 390. f.

u. s. w. ist fast gar nicht, oder höchst selten, die Rede [1]).

Und nun noch die Fesseln, die von oben herab der Industrie angelegt wurden, und die allein mehr als hinreichend sind, alles zu Boden zu drücken, alles im Staube zu erhalten!

In keinem einzigen Lande Europens hat, wie in Portugal, die Regierung in dem Grade sich das Recht angemaßt, und es auch ausgeübt, zu bestimmen, welchen Gebrauch der Unterthan von seinen Kräften, seinen Händen, seinem Kapital und den Produkten seines Fleißes zu machen und nicht zu machen habe. Und Pombal war es, der dieß auf's höchste, der jene unselige, alles erdrückende lan-

2) Murphy view 141.

Zu den Bettlern, Bedienten, Maulthieren und Pfaffen kommt in Lissabon auch noch ein Heer von Hunden, die keinen Herrn haben, wie hungrige Wölfe umher irren und auch auf Kosten des Publikums leben. Dumouriez glaubte die Anzahl dieser vierbeinigen Kostgänger auf achtzigtausend anschlagen zu können. Dumouriez a. a. O. 230. f. — und Link I. 214. f.

desväterliche Vorsorge bis zur Raserei trieb; jene verwünschte landesväterliche Sorge, die nie ruhet, nie rastet; die über alles sich verbreitet; der jede freie Bewegung unerträglich ist; die einzig und allein alles zu überschauen glaubt; Alles am besten wissen und anordnen zu können wähnt; die wahnsinnig glaubt, sie müsse des Ewigen Stelle bei ihren Unterthanen vertreten, bei Geschöpfen, die nie aufhörten, unmündige Kinder zu seyn, nie aufhörten, wie Kinder zu handeln; und die dann auch so zerstörend als unaufhörlich dem natürlichen Laufe der Dinge entgegen arbeitet.

Mit allen Waffen, wie nie ein Reformator, Volksbeglücker und Volksbestürmer weder vor noch nach ihm jemals zu ergreifen sich erfrechte, kämpfte Pombal, um die Industrie zu andern Kanälen hin zu leiten, zu Kanälen, die freiwillig nie, in keiner Lage, in keinem Verhältnisse gewählt werden konnten. Er zwang zur Ausrottung von Weinbergen und zur Verwandlung derselben in Ackerfelder. Er ließ Weinberge ausrotten, und wollte, daß der Boden Getreide trüge, auf dem nach dem Willen der Natur nur Wein wachsen sollte.

Er legte neue Städte an, weil es an Städten fehlte. So bauete er seine Villa Real de S. Antonio und die Villa Pombal. Er würdigte sich bis zum Mordbrenner herab, um des Himmels Heil und Segen über das Land zu verbreiten. Durch Soldaten, durch Staatsdiener, bestimmt das Eigenthum zu beschützen, ließ er die Wohnungen zu Monte Gordo einäschern, und alles, was zur Fischerei und zu dem Fischhandel gehörte, nach Villa Real de S. Antonio schleppen, wo dann gar bald die Stille des Grabes zu herrschen begann, und Alles bis auf diese Stunde verlassen und leer stehen würde, hätte man nicht dorthin eine Kompagnie Soldaten verlegt. Auch Manufakturen legte er an, die so tief als schnell wieder hinab sanken, und zum Theil ganz und gar wieder verschwanden, ohne auch nur eine Spur zurück zu lassen. Er schlug dem Handel, wie dem Landbau und dem Kunstfleiße unheilbare, tödtliche Wunden [1]). Es war im Jahre 1754, da der Handel nach China und Indien einem

1) Link II. 158. 207. f. 210. f. und 25. III. 312. 223. und 166. — und du Chatelet I. 198.

einzigen reichen Kaufmann in Lissabon, dem Felician Velho Oldenburg, ausschließend verliehen wurde, und noch dazu mit Privilegien und Freiheiten, die ganz Europa in Erstaunen setzten; die nicht nur allen portugiesischen Handelsleuten, sondern auch der ganzen Nation nicht zu berechnenden Schaden und Verlust zuzogen. Bereits in den ersten Tagen des darauf folgenden Jahrs wurde die Kompagnie nach Maranhaon und Para errichtet, welche die sonderbarsten Privilegien erhielt, nur aus sehr wenigen Mitgliedern bestand, und eine Menge Familien in's Elend stürzte. Und seit der Errichtung dieser Kompagnie war noch kein Jahr verflossen, als die Kompagnie der Weinhändler zu Porto ihr Daseyn erhielt, eine Kompagnie, die Pombal zu seinem eigenen sehr großen Vortheil, aber zu noch weit größerm Nachtheile des Reichs stiftete. Er verlieh ihr ein Recht, das, wenn es Räuber verleihen könnten, nur aus Räuberhänden sich erwarten ließe; das Recht, für einen bestimmten geringen Preis, sich der Weine aller Eigenthümer der Weinberge zu bemächtigen. Pombal ließ sich selbst zum Direktor dieser Gesellschaft, dieser Raub=

vögel, ernennen. Von jedem Fasse Wein wurden drei Kreuzer ihm zugesprochen, und etwa vierzig tausend Fässer wurden im Anfange jährlich von der Gesellschaft verkauft. Es kam endlich auch noch der Befehl hinzu: „jeder Einwohner Lissabons und der ganzen Provinz Estremadura solle sein Geld gegen Interessen keinem andern leihen dürfen, als dem Direktor der saubern Gesellschaft;“ und dieser Befehl behielt seine volle Kraft, bis die Kompagnie einen Fond von einer Million und zwei Mal hundert tausend Krusaden in Händen hatte. Die nächste Folge davon war, daß viele Familien, die für ein Nichts ihre Weine der Kompagnie liefern mußten, an den Bettelstab geriethen; daß viele andere, die dasselbe Schicksal erwarteten, ihre Weinstöcke in Menge bei Nacht und Nebel aus der Erde rissen, und daß dann ein allgemeiner Aufstand erfolgte. Bei und nach der Dämpfung dieses Aufstandes, verfuhr Pombal mit wilder Wuth. Die Gesellschaft wurde erhalten, ihr blieben ihre Rechte nicht nur, sie erhielt auch noch im Jahr 1761, das ausschließende Recht Branntwein zu brennen; und dann wurde die Nation aufgeru-

fen, zur Feier der Stiftung der Kompagnie ein Te Deum zu singen [1]).

So erhob sich auch zu Torre de Moncorvo ein Magazin, das den Namen des königlichen Hanfmagazins erhielt, und den Namen einer Raubhöhle hätte führen sollen. Zwei bei demselben angestellte Taratoren hatten den Beruf, nicht nur in der Gegend von Torre de Moncorvo, sondern auch in dem Distrikte von Mirandella und in der Provinz Beira bis Pinhel den Hanf zu schätzen, und dann wurden die Besitzer desselben gezwungen, so viel davon in das Magazin zu liefern, als jene angegeben hatten. Das Magazin ging wieder ein, weil es sich nicht erhalten ließ; aber ein Wunder war es, daß nicht auch der Hanfbau in jenen Gegenden ganz aufhörte [2]).

Es machte der ungeheure Reformator auch die Entdeckung, daß in Tras os Montes

1) Memorias econ. II. 16. f. 73. f. 254. f. III. 75. f. 122. f. und 144. f. — und Pombals Leben, übersetzt von Jagemann I. 42. f. 52. f. 87. f. 91. und 285. f.

2) Link III. 24. f.

die Seide nicht gut genug gesponnen werde. Nun wurden Spinnerinnen aus Piemont verschrieben; und als diese erschienen, erschien auch der Befehl: „keiner solle ferner sich unterstehen, Seide zu spinnen, der es nicht bei den Piemonteserinnen gelernt habe, und von diesen nicht ein Zeugniß seiner Geschicklichkeit aufweisen könne.“ Die Piemonteserinnen suchten das Gewerbe ganz an sich zu reißen. Sie gaben sehr selten Zeugnisse aus, und die sie noch ausstellten waren gewöhnlich parteiisch. Das Volk, erbittert über den Verlust oder die drückendste Beschränkung eines, ihm sehr wichtigen Nahrungszweiges, verlor endlich die Geduld; mit eigenen Händen schlug es seine Maulbeerbäume nieder [1]).

Wo nur irgend eine Fessel der Industrie anzubringen war, da legte Pombal sie ihr wirklich an, und noch bis auf unsere Tage hinab schleppten die Portugiesen diese Ketten. Nur einige wenige nahm man ihnen wieder ab. Was in irgend einem civilisirten Lande das freie Leben, Regen und Bewegen verhin=

1) Link II, 132. III, 12. f.

dert und erschwert, das drückt und lähmt nicht nur die Portugiesen noch gegenwärtig; ihr Fleiß findet sich auch mit einer Menge Schwierigkeiten umgeben, die wir nicht kennen. Da ist bestimmt von oben herab, wie viel Land man als Gartenland zu benutzen und nicht zu benutzen habe. Da hat man, wie in Spanien, den Bau des Tabacks bei Todesstrafe verboten. Da hat man den Kornhandel auf eine Art eingeschränkt, daß, ginge man nur noch einen einzigen Schritt weiter, der Getreidehandel ganz verboten seyn würde. Das Gesetz gestattet nur Pachtungen auf einige wenige Jahre, auf so kurze Zeit, daß kein Pächter im Stande ist, bedeutende Anlagen und Verbesserungen zu machen. Ihm fehlt die Aussicht, sein Kapital mit dem gewöhnlichen Gewinnste zurück zu erhalten. Das Gesetz will die Viehzucht in Aufnahme bringen, und zu dem Ende befiehlt es, daß auch nicht ein Kalb geschlachtet werden soll. Nicht minder hemmen, und nur zu häufig, auf eine wahrhaft unsinnige und grausame Art die Polizeigesetze einzelner Städte; Gesetze die in manchem Orte die Ausfuhr durchaus jedes Produkts zum Verbrechen machen, hat man nicht dazu

die ausdrückliche Erlaubniß der Obrigkeit erhalten; Gesetze, die bei den heillosen Wegen ganz vollständig wirken müssen, was sie wirken sollen. Auch Preise von Waaren hat man bestimmt, und selbst von Waaren, von denen sonst keiner Notiz nimmt. So dürfen neue Bücher von den Buchhändlern nicht theurer verkauft werden, als die vorgedruckte Taxe es gebiethet; nur auf den Einband darf man etwas schlagen. Auf alle Weise ist der Handel mit Spanien gehemmt; und wenn auch nicht ganz, doch fast in demselben Grade ist auch der Handel mit dem übrigen Auslande und selbst mit den Kolonien erschwert. Ueber dieß liegt nicht nur eine schwere Steuerlast auf dem dritten Stande, sondern die Steuern sind auch so gewählt und angelegt, als hätte man dabei den Ruin der Gewerbe recht eigentlich zum Zwecke gehabt [1]).

1) Gemälde 192. — Link I. 208. 278. 281. III. 192. 198 290. und 312. — Twiss 31. — Bourgoing beim du Chatelet I. 244. 247. f. und 230. — Jardine II. 457. f. — Tilesius 385. f. — Campomanes 103. — Memoires, concernant les impositions et droits en Europe, par Mr. Moreau de Beaumont. Paris 1787. S. 323.

Und dann endlich, wo ist die Regierung, die, wie die portugiesische, von je her, bis auf den heutigen Tag, eine so ausschweifende Vorliebe für die Unproduktiven bewies? und wo das Land, in welchem eben diese Klasse nicht nur so sehr wenig leistete, sondern auch mit so unseligem Erfolge dem Wohlstand und der Kultur der Nation entgegen arbeitete, wie in Portugal?

Der Hof ist zahlreich und glänzend, und hat Beamte, die nur ihm allein eigen sind [1].

Es giebt drei, mit äußerst reichen Einkünften begabte Ritterorden. Auch besitzt der Maltheserorden noch sehr ansehnliche Güter im Reiche [2].

Nach öffentlichen Nachrichten (Hamburger Correspodenten 1802. 116.) wurde endlich durch eine Verordnung die Fischerei in der See und an den Küsten völlig frei gegeben.

1) Alman. para 1790. S. 57. f. Man zählt da sieben und vierzig Staats- und Hofdamen und neun Kammerherren der frommen Königinn Marie.

2) Nach dem Alman. para 1790. S. 40. besitzt der Christorden ein und zwanzig Villas e lugares,

Der Adel theilt sich in den reichen und armen, und die letztern, die Fidalgos, leben auf Kosten des Reichs. Der Hof reicht ihnen schon seit uralten Zeiten Pensionen, die unter verschiedenen Benennungen aufgeführt sind [x]).

Das Reich steuert dem heiligen Stuhle in Rom. Es hat einen Patriarchen, und sein Patriarch hat eine jährliche Einnahme von nicht weniger, als dreißig tausend Pfund Sterling. Es besitzt eine Patriarchalkirche, deren gesammte Einnahme jährlich auf hundert und vier und vierzig tausend fünf hundert Pfund Sterling steigt. Es besitzt sehr reiche Erzbischöfe und Bischöfe, von welchen der von Braga allein jährlich über hundert tausend Krusaden zieht. Es besitzt einen niedern Klerus, der ein ansehnliches Heer ausmachen könnte. Es besitzt nicht weniger, als vier hun=

und vier hundert und vier und funfzig Commendas; der Orden von Avis achtzehen Villas und neun und vierzig Commendas, und der von St. Jago sieben und vierzig Villas und hundert und funfzig Commendas.

x) Costignons Skizzen der Sitten in Portugal. Leipzig 1788. S. 212.

dert und funfzehen Mönchs- und hundert und vier Nonnen-Klöster, nebst einigen kleinen Konventen und Kongregationen. Kirchen, Klöster, Kapellen sieht man überall. Man darf nicht erst ein Dorf aufsuchen, um eine Kapelle zu erreichen. Wo ein paar Hütten von Lehm stehen, steht auch eine Kirche. Selbst auf Felsen und Bergen, deren Spitzen und Gipfel von Wolken umgeben sind, sind Kapellen und Kirchen erbaut. Bei einer Bevölkerung von etwa drittehalb bis drei Millionen, soll das Land zwei Mal hundert tausend Geistliche beiderlei Geschlechts futtern und überfuttern; und dennoch machte die fromme Königinn Marie es sich zur angelegentlichsten Sorge, mit Wuchervortheil der Geistlichkeit wieder zu zuwenden, was mit verruchter Hand Pombal ihr genommen hatte. Auf fünf Millionen Krusaden giebt man die Summe an, welche die neue Kirche, nebst dem angrenzenden Nonnenkloster kostete, die Marie erbauen ließ. Es ist das prächtigste Gebäude, das seit dem großen Erdbeben in Lissabon aufgeführt wurde [2])!

2) Alman. para 1790. 40. und 74. f. — Murphy's

Man hatte zwei, oder anderthalb Universitäten, Gymnasien und lateinische Schulen, aber seit dem Jahre 1772 stiftete man doch noch drei hundert und neun Schulen zur Bildung — künftiger Gelehrten. Die Universität zu Coimbra befindet sich im Besitz sehr reicher Einkünfte, und das zu ihr gehörende Personale steigt bis auf hundert und funfzig Köpfe. So abschreckend auch die gemachten Erfahrungen waren, so wurde doch unter Mariens Regierung eine Akademie der Wissenschaften in Lissabon errichtet, die jährlich auch Preise von von funfzig tausend bis hundert tausend Rees austheilte; und zu dieser Akademie kam dann bald noch eine andere, die der Erdbeschreibung.

Reisen 88. f. — Link I. 179. II. 129. f. — Die zwölf sogenannten Principalen der Patriarchalkirche nehmen jährlich zwölf tausend Krusaden ein. Link II. 76. — In der Stadt Setuval, die zwei tausend Feuerstellen besitzt, stehen fünf Kirchen und neun Klöster. Link I. 277. — Du Chatelet giebt (S. Th. I. S. 186.) Portugal nur zwei Millionen Menschen und zweimal hundert tausend Geistliche. — Sprengels neue Beiträge VII. 3. f. — Memorias econ. I. 120. f. und Bernard 288. 300. und 383.

Auch erhielt Lissabon seit dem Jahre 1761 das Kollegium der Adlichen, die Academia real das guardas marinhas, die Academia real da marinha, und die Academia real da fortificaçao; und da man noch nicht ausreichen zu können glaubte, so entschloß sich nun auch noch die Regierung, Professoren zu besolden, die in Lissabon Unterricht ertheilen sollten. Damit gar nichts fehle, wurde endlich auch die gnädigste Rücksicht auf die sogenannten Hülfsmittel genommen. Es wurden öffentliche Bibliotheken, eine königliche Naturaliensammlung, ein botanischer Garten, u. s. w. angelegt [1].

1) Murphy's Reisen 31. und 74. f. — du Chatelet I. 186. — Link I. 242. f. Nach dem oben angeführten Staatsalmanach Seite 385. f. hat Coimbra fünf und dreißig Professoren und zwei und zwanzig Legentes substitutos. Tilesius berechnet S. 230. das ganze Personal der Universität auf hundert neun und funfzig Köpfe. — Portugal hat außer Coimbra noch eine Universität zu Evora, von der du Chatelet (11 — 70) bemerkt, daß sie nicht erwähnt zu werden verdiente. Evora wurde 1553 fundirt, und schon weit früher 1295 wurde die Universität in Lissabon ge-

Es sind unübersehbare Scharen unproduktiver Menschen, welche die Regierung füttert, es sind Menschen der allerverschiedensten Art; aber was ist es, was alle diese Scharen dem Lande für das Brot reichen, was ihnen zu theil wird? was können sie dem Lande nützen auch wenn jeder des Postens und des Berufs würdig und vom besten Willen beseelt wäre?

Was können die Ritter anders thun, als was sie wirklich thun; als die Einkünfte verzehren, welche aus den ihnen angewiesenen Quellen in vollen Zügen auf sie hinströmen?

Müs=

stiftet, mit der man hernach nach Coimbra, dann wieder nach Lissabon, und im Jahre 1558 aufs neue wieder nach Coimbra zog. — Von den 837 seit dem Jahre 1772 errichteten Schulen waren nur 479 Schreib= und Rechenschulen und nur auch Schreib= und Rechenschulen, so wie man sie in Deutschland im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte nach langem Hader und Streit vom Klerus sich erstritt. Ruhkopfs Geschichte des Schul= und Erziehungswesens in Deutschland I. 85. f. — Leben des Marquis von Pombal II. 112. — und Mellii Freirii hist. juris civil. lusit. 121.

Müssen nicht die Pensionen, welche den Fidalgos gereicht werden, bewirken, daß unter ihnen Tausende unbrauchbarer Menschen, selbst Nichtswürdiger sind, und bis an das Ende ihrer Tage es bleiben, die ohne jene Pensionen, wenn auch nicht mit ihrem Kopfe, doch mit ihren Knochen, dem Lande und der Welt nützliche Dienste geleistet haben würden? Würde in Portugal, ohne jene Pensionen, der Mensch nicht weit mehr und die Geburt weit weniger gelten? Und was alles würde das Land gewinnen, galte die Geburt nichts mehr, und der Mensch alles!

Was erhält das Land für die ungeheuren Summen, die in dem bodenlosen Abgrunde der Kirche sich verlieren, die nach Rom gehen, und die der Klerus im Lande selbst verschlingt. Diese heiligen Scharen, fechten sie nicht Alle für die Erhaltung eines Thrones, der auf Irrthümer gebauet ist? der nur so lange erhalten werden kann, als das Reich der Unwissenheit, der Schwärmerei und des Aberglaubens dauert? Kämpfen sie nicht für die Verewigung einer Herrschaft, welche die Keime der Zerstörung in sich trägt; Keime, die nur

bei der allgemeinen Kultur treiben, wachsen und reifen können? Kämpfen sie nicht gegen alles an, was Bewegung und Leben in die Köpfe bringen, und ein Licht anzünden könnte, dessen Strahlen wohlthätig für den Gläubigen und verderblich für die Führer der Gläubiger in den Tempel fallen könnte? Sind diese Heiligen nicht die geschwornen Feinde aller freimüthigen Erforscher der Wahrheit? Führen sie nicht einen unaufhörlichen Kampf gegen alles, was die Gedankenlosigkeit verbannet, was zu hellern Einsichten, zur Wahrheit, zur Tugend, zu Gott führt.

Was erhält das Land für die großen Summen, welche die Regierung auf die Akademien, die Universitäten und alle die Institute verwendet, deren Zweck Bildung künftiger Gelehrten ist? Was können alle diese Anstalten und Institute einem Lande nützen, in dem so sehr viele vom Volke auch noch nicht einmal das Buchstabiren lernen, weder lesen noch schreiben können, jenes so wenig als dieses zu lernen begehren; und wo der große Haufe in den kleinen Städten und Dörfern nicht nur, sondern selbst in Lissabon so sehr

von aller Neugierde und Wißbegierde verlassen ist, daß beim Gerassel eines dicht vorüberfahrenden Reisewagens auch nicht ein Einziger das Haupt aufhebt und hinschauet?

Wie können die Wissenschaften ihr Haupt emporheben, wie kann nur ihre erste Morgenröthe anbrechen, wo die Inquisition das höchste Censurgericht ist? wo die Heiligen, die Feinde der Wahrheit, allmächtig sind durch ihre Anzahl, durch ihre Verbindungen im Innersten aller bedeutenden Familien, durch ihre Reichthümer, durch ihre Stelle auf den höchsten Stufen des Throns, und durch den noch immer unerschütterlichen Glauben des Volks an ihre göttliche Glorie? wo eben diese Heiligen alle Schulanstalten unter ihre Aufsicht genommen haben, wo durchaus alle Schul- und Bildungsanstalten unter ihrer einzigen Leitung stehen, und alle diese Institute fast nur mit Männern besetzt sind, die aus dem Kreise der Heiligen genommen wurden und diesem auf immer angehören, oder doch von Heiligen Händen auf den Posten hin geführt wurden, auf dem sie stehen, auf dem sie das Werk des Lichts fördern sollen und

das Werk der Finsterniß, meist ohne Ausnahme, treiben und treiben müssen?

Was können alle jene Institute einem Lande helfen, in welchem den Gelehrten gerade das mangelt, was am mächtigsten spornt und hebt, das weder durch alle Schätze Brasiliens noch durch alle Ordenskreutze des Mutterlandes ersetzt werden kann? Der freie Flug des Geistes ist es, der hier ganz und gar fehlt. Hier sind alle Kanäle zerstört zur Mittheilung, zum Austausch der Ausbeute, der Schätze der Geister. Hier mußte noch vor wenigen Jahren selbst der Sekretär der Akademie der Wissenschaften sich auf flüchtigen Fuß setzen! Er war ein Mann von Kopf und Kenntnissen, er konnte nirgends im Lande eine bleibende Stätte finden, eine Stätte, wo er gesichert gewesen wäre gegen die Mönche und die Inquisition. Er ging nach London und verwaltete von London aus sein Amt, das Amt eines Sekretärs der königlichen Akademie der Wissenschaften. Er hatte einen Substituten, und auch dieser bekam Händel mit den Pfaffen über ein Elogium auf Dalembert!

Hier giebt es der Freunde von Lektüre

und Wissenschaften noch so sehr wenige, daß alle Bücher ohne Ausnahme, welche wissenschaftliche Gegenstände abhandeln, auf königliche Kosten gedruckt werden müssen, wenn sie gedruckt werden sollen. Die Literatur ist hier noch in ihrer ersten Kindheit. Die Bedürfnisse des Geistes fangen erst an, bei einer höchst kleinen Anzahl zu erwachen, und fordern eine Befriedigung, wie sie kein Schulheld, mit dem Cicero und Virgil in der Hand, kein Professor und Akademiker, auch wenn seine Weisheit nicht einzig im Hefte in der Tasche steckt, und auch kein Pfaffe zu leisten im Stande ist, der nichts zu predigen weis, als ihm einträgliche Messen, den Rosenkranz, das Scapulier und jene lächerlichen Leibeskasteiungen, wodurch so mancher Dummkopf sich den Namen eines Heiligen erwarb.

Hier giebt es kein gelehrtes Publikum. Der Adel steht auf einer weit niedrigern Stufe als in irgend einem andern europäischen Lande. Der hohe Adel bedarf außer seiner Geburt und seinen Gütern gar nichts, und der arme Adel lebt von seiner Geburt. Der Landmann ist fast leibeigen. Die Bewohner der kleineren

Städte theilen mit dem Landmann fast dasselbe Loos; und so sind denn die ansehnlichen Handelshäuser fast die einzigen im ganzen Reiche, auf die ein Schriftsteller, der für die Welt schreibt, hoffen darf. Es giebt hier kein gelehrtes Publikum, und folglich auch keinen literärischen Ruf. Hier heben und helfen einzig Familienverhältnisse und Verbindungen anderer Art. Selbst in der Hauptstadt schreien die Buchhändler über die Chikanen der Censur, einer Censur, die selbst Marmontels Erzählungen, eines einzigen, ihr anstößigen Worts wegen, zurück halten konnte, die ganz sorglos in Hinsicht auf gute Sitten ist; aber unaufhörlich wacht und streitet, damit auch nicht Ein Laut hörbar werde, der den Dienern des Altars und dem Hofe mißfallen könnte. Es giebt hier so wenig ein gelehrtes Publikum und einen literärischen Ruf, daß vielmehr der, welcher Verstand, Talente und eine Bildung besitzt, die über die der Pfaffen hinaus reicht, mehr bemüht seyn muß, der Aufmerksamkeit zu entgehen, als sie auf sich hin zu ziehen [1]).

1) Murphy a. a. O. 123. — Gemälde 417. — Bernhard

Aller jener Anstalten und Institute ungeachtet steht sowohl die extensive als die intensive Kultur in Portugal auf einer höchst niedrigen Stufe. Aeußerst roh und unwissend ist die Masse; Unwissenheit ist nur nicht mehr das Erbtheil Aller vom hohen Adel ohne alle Ausnahme [1]). Und so außerordentlich groß ist der Mangel an brauchbaren Männern, daß den wenigen, die man besitzt, oft ganz entgegen gesetzte Geschäfte und Aemter aufgebürdet werden müssen. So wurde der berühmte Vandelli, ein geborner Italiener, mit Geschäften überladen, und der bekannte ehemalige Pastor, Hr. Müller, ein Deutscher, wurde portugiesischer Kapitain der Marine, Tribunalsrath und Mitglied der Censur [2]).

Der erste der Musensitze ist jetzt wieder, was er vor Pombals Zeiten war, oder vielmehr, was er zu seyn nie aufhörte. Pombal war der Mann nicht, der die Kenntnisse besaß, die zu einem glücklichen Reformator ei-

273 f. 290 f. und 395 f. — Link I. 225 f. 240 f. III. 202 f. — und du Chatelet I. 171.

1) Bourgoing beim du Chatelet II. 96.

2) Bernard 400.

ner Universität gehören; und hätte er sie besessen, wohin hätten sie führen können? Bedarf es nichts weiter, als Vorschrift neuer Lehrmethoden, als Einrichtung und Besetzung neuer Lehrstühle? Welcher Eingeweihete wird nur überall Lehrmethoden vorschreiben wollen? und wie läßt sich denn auch in einem Lande, wie Portugal, entdeckt ein über das Volk hoch hinweg schauendes Genie ein Bedürfniß, diesem Bedürfnisse gleich auf der Stelle abhelfen [1]). Blieben die Menschen, Gelehrte wie Ungelehrte, Lehrer und Schüler nicht, aller Vorschriften, Verordnungen und Belohnungen ungeachtet, ganz das, was sie waren? konnte selbst ein

1) Pombal nahm die neuen Lehrer, wo er sie finden konnte, aus dem Volke. Es war von Befriedigung von Bedürfnissen die Rede, die Pombal, aber nicht die Nation fühlte. Gesetzt, noch wäre keine Uhr und kein Uhrmacher im Lande gewesen, Pombal hätte gewollt, daß auch die Uhrmacherkunst im Lande aufblühe, und hätte, seinem gnädigen Willen gemäß, ein paar Menschen aufgegabelt, die er mit einem Gehalte und dem Patente als Lehrer der Uhrmacherkunst aufgestellt hätte: was wäre wohl dabei herausgekommen?

Gott sie umschaffen? Mußten sie nicht in ihrem altem Gleise, auf ihre Weise, auf die ihnen einzig mögliche Art fortschreiten? Mußte es nicht noch schlimmer werden, wenn man ihnen zumuthete, Bürden zu übernehmen, denen ihre Schultern nicht gewachsen waren, zu lehren, was sie selbst nicht verstanden, oder ihr Werk auf eine Weise zu treiben, die, war sie auch die aller beste, doch für sie eine unnatürliche war?

Was auf dem Musensitze zu Coimbra von je her bis auf unsere Zeiten hinab, Jahr aus Jahr ein zu Tage gefördert wurde, war und ist nichts anders, als ein Schutthaufe, unter dem man kaum einen Splitter entdecken kann, der für das wirkliche Leben Brauchbarkeit hat. Hier lehren nicht weniger als zwölf Professoren das tolle Zeug, was dort kanonisches Recht heißt, und nur zwei bis drei sind beschäftigt mit der Chemie, der Experimentalphysik, der Ethik, Metaphysik und Naturgeschichte. Die Geschichte, verbunden mit der Alterthumskunde, besitzt nur zwei Lehrer, aber ihrer sechzehn tragen Theologie vor, und Theologie lehren heißt hier nichts anders, als den Weg zur

Wahrheit, zur Erkenntniß, zur Tugend verrammeln, Wahrheit verhüllen, hundert unbedeutende Thorheiten zum Range von Glaubenslehren erheben, und für einen Wust von geheiligten Ungereimtheiten und Irrthümern streiten. Der Lehrer der Arzeneiwissenschaft zählt man funfzehen, und dennoch ist die Entbindungskunst auch nicht einmal dem Namen nach bekannt; und dennoch wird weder Physiologie noch Pathologie gelehrt, weil keine eigenen Lehrstühle dafür angeordnet sind; oder wird einmal darüber gelesen, so ist es unter aller Kritik elend. Sechs Professoren lehren die Mathematik, und mit einem Erfolge, daß noch immer fort die Astrologie eine ganz bedeutende Rolle bei den Aerzten spielt; so wie denn auch die Chemie noch nicht von der Alchemie sich hat säubern können.

Unter den Priestern, wie unter den Jüngern auf diesem Musensitze lebt und wehet überall der Pfaffengeist. Auch Pfaffen sind es, welche die Aerzte und die Chirurgen bilden; welche die Arzeneiwissenschaft, diese in so vielfachen Hinsichten höchst wichtige Wissenschaft, wie eine Kleinigkeit betrachten und behandeln,

und dann auch Aesculape liefern, die nur die Kirchhöfe bevölkern können [1]).

1) Nach Tilesius lehren Theologie 16, kanonisches Recht 12, bürgerliches, Natur- und praktisches Recht 14. Arzeneiwissenschaft 15, Mathematik 6, Zeichenkunde und Baukunst 1, Experimentalphisik 1, Logik 2, Geschichte und Alterthumskunde 2, Rhetorik und Dichtkunst 2, lateinische, griechische und hebräische Sprache 8, Tonkunst und Kirchenmusik 1. Dieß Verzeichniß weicht von anderen, wie auch von dem in der Berlinischen Monatsschrift, März 1788, mitgetheilten ab, aber doch nur bedeutend, wenn man nicht die Legentes mit zählt. Die Legentes substit. sind bestimmt zu zulangen, wenn ein Professor selbst zu lesen verhindert wird. —

Es ist übrigens alles vereinigt, was die Lehrer faul machen, und in der Faulheit bestärken kann. Fette Pfründen, — keine Nebenbuhler, kein Publikum, keine Direktion, die man respektiren könnte, keine Freiheit, neue Wahrheiten mitzutheilen, und dazu aller Gildenzwang. Wer als Arzt praktisiren will, muß fünf Jahre in Coimbra studieren, und ein Richter muß sogar neun Jahre die Rechte studiert haben. Neufville hist. gener. de Portugal. I, 60.

Nach Murphy (Reisen S. 31.) betrug im Jahre 1789 die Anzahl der Studierenden in Coimbra nur dreihundert, und im Jahre 1804

Wie die Reformation, die Pombal mit den Schulen vornahm, war auch die Akademie der

zählte man dort nahe an funfzehen hundert Studenten, worunter 537 sich auf die Humaniora legten, und nur 28 Theologen waren. Diese geringe Anzahl der Theologen war aber nicht sowohl als Zeichen der Veränderung des Zeitgeistes, wie man wähnen könnte, anzusehen, sondern dem Umstande zu zuschreiben, daß nun den der Theologie Beflissenen erlaubt ist, auch in erzbischöflichen Seminarien, besonders zu Evora, zu studieren; alle andere Studierenden aber, müssen durchaus die Universität Coimbra beziehen, besonders auch alle Chirurgen — Allgemeine geographische Ephemeriden von Bertuch und Reichard. J. 1805. S. 503.

Auch die Stadt Coimbra selbst stände sich vielleicht wohl besser, ohne den Musensitz. „Coimbra hat so viele Vorzüge, sagt Murphy, (Reise, 32. f.) in Absicht auf seine Lage, die es gerade für Fabrikation und Handel bequem machen, daß ein Reisender aus einem Handelslande mit Erstaunen sieht, wie wenig die Einwohner diese Vortheile benutzen. Das rührt indeß größten Theils davon her, daß die meisten ihren Unterhalt leichter erwerben können, indem sie sich dem Dienste der Universität widmen. Ihr Hauptfabrikat ist Irdenzeug. Dergleichen Töpfereien giebt es für rothe Töpfe sechs, und

Wissenschaften ganz dazu geeignet, den, der auf der Oberfläche bleibt, und den Gang unserer Entwicklung nicht kennt, ein Heil in Portugal zu verkündigen, das sich dort nicht findet und nicht finden kann. Diese Akademie errichtete nicht der Hof; er ließ sie vielmehr unter seiner Protektion errichten. Sie zählt unter ihre Mitglieder viele der berühmtesten Männern unsers Erdtheils; und gerade diese sind fast ohne Ausnahme Ausländer. Ihr Wirkungskreis geht weit über alle Schranken hinaus. Er umfaßt portugiesische Geschichte, Poesie und Sprache, vorzüglich Landwirthschaft,

eilf für glasirtes Irdenzeug. Auch werden hier Wollenzeuge und Leinwand verfertigt, und über dieß wird das ganze Land von hieraus mit Zahnstochern versehen." Herr Murphy meint, die Erfahrungen mehrerer Jahrhunderte, verbunden mit mancherlei Versuchen in den chemischen Werkstätten der Universität hätten jenen erstern wichtigsten aller Handelszweige zur hohen Vollkommenheit bringen helfen. Ob zur Emporbringung und Veredlung des letztern Industriezweigs, der Zahnstocher, die Universität nicht auch half, wie doch sehr wahrscheinlich ist, bemerkt Murphy nicht.

Künste und Volksindustrie; und wenn auch in ihren Abhandlungen ein ganz anderer Geist lebt, als in denen der Akademie von Standespersonen, welche Johann der Fünfte errichtete, so ist es doch auch wahr, daß man von mancher ihrer Abhandlungen das günstigste Urtheil fällt, wenn man sagt, daß sie nicht ganz schlecht ist; und daß die bessern und besten wohl den gebildetsten Ausländern höchst erfreuliche Erscheinungen, aber auch zugleich für die Portugiesen, für die Nation, die gleichgültigsten Dinge von der Welt sind [1]).

Was so manchem die Entstehung der Akademie der Wissenschaften, ihre Abhandlungen, und die übrigen Institute für Erziehung und Bildung verkündigten, verkündigte vor etwa zwanzig Jahren eine in Portugal bis dahin ganz unerhörte Klopffechterei, die zu Coimbra öffentlich, mit Genehmigung der Regierung, ge-

1) Bourgoing beim du Chatelet II. 97. f. — Tilesius 440. f. — Murphy view 156. — Link II. 229. f. — Etwas Neues aus Portugal. Stendal 1781. und Bouterwecks Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts IV. B. 2.

halten wurde. Da wurden unter dem Schutze des Prinzen von Brasilien Sätze vertheidigt, die geradezu den Anmaßungen des römischen Hofs widersprachen; worin geradezu behauptet wurde, der Regent könne die der Kirche gemachten Schenkungen zurücknehmen; könne ohne Gottlosigkeit jede Religion, wobei der Staat sicher ist, dulden; könne durch bürgerliche Gesetze Ehen trennen; könne den Unterthanen verbieten, sich an den Pabst zu wenden, und statt dessen die Bischöfe im Lande bevollmächtigen; könne die portugiesischen Nuntien aus dem Lande weisen; der Regent sey sogar ehrwürdig, welcher das königliche Ansehen von der Herrschaft der römischen Kurie befreie u. s. w. [1]).

Ist nicht aber, dieser Klopffechterei ungeachtet, der herrschende Geist geblieben, was er war, bei den Herrschern, bei den Machthabern, bei den Leitern des Hofs, wie des Volks, und beim Volke selbst? Dem frommsten der in Gott ruhenden Ahnherren und Ahnfrauen gleich, gab die fromme Königinn den Pfaffen, half sie

1) Berlinische Monatsschrift a. a. O.

der Pfaffen Herrschaft stützen und verherrlichen, und arbeitete sie Hand in Hand mit den Pfaffen, alle Zugänge des Lichts zu verstopfen. Werden nicht noch unaufhörlich, schriftlich wie mündlich, von oben herab wie von unten hinauf, von Kanzeln, wie von Dächern, die Kreuzbullen zum Heil der Börse des heiligen Vaters, des Hofs, wie der Pfaffen, und zum unnennbaren Verderben des Volks verkündigt [1])? Ist nicht noch gegenwärtig durch

1) Die Bulle für die Lebenden gewährt dem, der sie kauft, so völlige Vergebung der Sünden, als wenn er im Jubeljahr in Rom gewesen wäre. Wer sie einmal gekauft hat, kann sie alle Jahre gegen eine Ventine erneuern lassen. Wer die Bulle für Todte kauft, kann vermittelst derselben einer oder mehreren Seelen aus dem Fegefeuer helfen; und mit der Bulle des Vergleichs kann man das Gewissen beruhigen, nicht nur die Sünde des Diebstahls, sondern auch einen Mord ausgleichen. Das Gestohlene und das unrechtmäßig erworbene Gut wird dadurch rechtmäßig. Auf allen Kanzeln hört man, daß diese Bullen das allersicherste Mittel zur ewigen Seligkeit sind. Auch gedruckte Zettel werden zur Em-

durch allerhöchste Verfügungen der Schriftsteller wie der Buchdrucker und Buchhändler auf eine Art gefesselt, die jeden Fortschritt unmöglich macht i)? Duldet der Hof doch nur eine

pfehlung derselben ausgetheilt, und diese sind mit einem Anhange versehen, worin die durch die Bullen zu empfangenden Privilegien nebst den verschiedenen Preisen befindlich sind. Niemand kann die beiden letzten Bullen erhalten, der nicht bereits die erste erstanden hat. Tilesius 394. f.

i) Die Inquisition übt eine so große Strenge, daß aller heimlicher Büchervertrieb wegfällt. Ehe ein Buch zum Verkauf ausgeboten werden kann, muß es durch eine Menge weltlicher sowohl als geistlicher Censuren gehen. Um ein Buch ungestraft in die Hände nehmen zu dürfen, muß es so verschiedene Erlaubnisse haben, daß man auf den ersten Seiten desselben nichts, als Beglaubigungsscheine antrifft. Selbst ein so höchst gleichgültiges Buch, als des Paters Lima italienische Grammatik ist, bedurfte zehen Licencias. Bei der letztern wird der Preis des Buchs bestimmt, der denn in der Wirklichkeit so hoch ist, daß man vielleicht selbst in Lappland die Bücher wohlfeiler haben könnte; ein Preis, der aber schon deßwegen sehr natürlich ist, weil so manches Buch von der

einzige Zeitung; eine Zeitung, in der auch nicht ein einziger Artikel zu finden ist, der nur den entferntesten Bezug auf Politik hätte; eine Zeitung, die bloß auf die Mittheilung der Neuigkeiten des Landes sich beschränkt [1])!

Sind nicht alle Stände, ohne Ausnahme, im höchsten Grade gleichgültig gegen alles, was mittelbar oder unmittelbar auf Geistesbildung sich bezieht? Vernachlässigt nicht der Adel die schönen Künste wie die Wissenschaften? Reicht man nicht selbst in Lissabon mit einer einzigen Leihbibliothek und mit fünf unbedeutenden Buchhandlungen aus? Ist doch der höchste Absatz, auf den ein Buchhändler bei einem wissenschaftlichen Buche rechnen darf, nur zweihundert Exemplare! Ist es doch, selbst beim besten Werke, noch höchst ungewiß, ob nur die Kosten für Druck und Papier wieder heraus kommen werden! Konnte doch in acht-

Censur zurück gehalten wird, und oft ganze Ballen, wenn gerade der Censor keine Zeit oder Lust hat, liegen bleiben, feucht werden und verderben. — Portugiesische Gramm. 63. f. — Bernard 271. f.

1) Bernard. 274.

zehn hundert Jahren Portugal mit allen seinen Nebenländern nicht einmal so viele Schriftsteller erzeugen, als allein im Jahre 1788 in Deutschland in voller Aktivität waren, oder wenigstens marschfertig lagen [1])!

1) Nach des Machado bibliotheca lusitanica historica, critica e cronologica — einem Verzeichniß, sowohl von Manuscripten, als von Büchern von gelehrten wie ungelehrten Portugiesen beiderlei Geschlechts — hat Portugal, mit Inbegriff aller seiner in allen übrigen Erdtheilen liegenden Nebenländern, seit Christi Geburt bis zum Jahre 1759, nicht mehr als fünftausend fünfhundert und zwei und neunzig Schriftsteller hervor gebracht. Auf Afrika kommen davon 28, auf Asien 45, auf Amerika 91, und 65 auf die Inseln. Sieht man auf Rock und Stand, so hat beim ersten Blick vielleicht kein anderes Volk eine so illustre Schaar aufzustellen. Da stehen 35 durchlauchtige Personen, nämlich 13 Könige und 6 Prinzessinnen; die übrigen sind Infanten, Prinzen vom Geblüt und natürliche Söhne aus der erhabenen Familie. Ferner 65 Herzöge, Marquis, Grafen und Vicomtes; 41 Abgesandte; 26 Vicekönige, Statthalter und Generale. Aber die größte Hälfte des ganzen Heeres besteht dann auch aus Mönchen. Die meisten waren vom Franciskaner

Welch einen traurigen Anblick gewähren die Bibliotheken [1])! Entspricht diesem An-

Orden, ihrer 546, worunter 41 Nonnen; von den Jesuiten waren 482; von den Cisterziensern 193 und von den Augustinern 176. Der Kapuziner- und Kartäuser-Orden lieferte jeder nur einen einzigen Schriftsteller. Unter den nachgelassenen Schriften dieses Kartäusers war auch ein Opus über die Quadratur des Zirkels. Die Anzahl aller der sämmtlichen Mönche und Nonnen, die in jener Periode schrieben, betrug 2381, worunter 58 Nonnen waren. Und dazu kamen dann noch 282 Schriftsteller unter den Rittern der drei Orden, sechs Maltheser-Ritter mit angeschlossen. — Ueber die Bibel hatten 400 Schriftsteller 415 Werke geschrieben; über positive Theologie 127 Schriftsteller 145 Werke; über die Kirchenväter, oder zur Erläuterung derselben nur 10 Schriftsteller 12 Werke; über schola-

1) Ueber den heillosen Plunder, mit welchem die Bibliotheken angefüllt sind, einem Plunder, bei dem der gesundeste Kopf toll werden könnte, sehe man auch Tilesius S. 445. f. Hr. Tilesius fand auch eine venus juridica, aber keine venus theologica. Diese, sagt er, habe man in Natura in den Zellen des Klosters St. Benito in Lissabon.

blick nicht ganz der der Gelehrten [1]? Sind nicht selbst die Aerzte in den ersten Städten

scholastische Theologie 191 Schriftsteller 244 Werke; über theologische Moral 162 Schriftsteller 212 Werke; über paranetische Theologie (Homilien, Predigten u. s. w.) 902 Schriftsteller 981 Werke; über katechetische Theologie (christliche Lehre, Messe, Missal, Brevier und Kirchengebräuche) 275 Schriftsteller 336 Werke; über Polemik, (vorzüglich gegen die Juden) 79 Schriftsteller 92 Werke; über ascetische Theologie 133 Schriftsteller 219 Werke; über mystische Theologie (Gebete und Betrachtungen); 239 Schriftsteller 316 Werke; über Christi Leben und Leiden 49 Schriftsteller 52 Werke; über das Leben von Heiligen beiderlei Geschlechts 188 Schriftsteller 235 Werke, und über das Leben der heiligen Jungfrau, der Gottesmutter, 248 Schriftsteller 297 Werke. Unter diesen letztern ist auch das Poema epicum de conceptione B. Mariae. Conimbricae 1749. Es besteht aus 1991 Versen. Sein Verfasser Manoel de Oliveira Ferreira geboren 1711, schrieb sein erstes Werk bereits im eilften Jahre. Hätte er später zu schreiben angefangen, so hätte er vielleicht die Un-

1) Murphy view 153. f. — Du Chatelet II. 69. 125. — Tilesius 440. f. — und Link II. 79. f.

des Landes; so sehr auch der geschickte Arzt auf Auszeichnung und Belohnung hoffen darf,

Unbefleckte nicht besungen. Ueber das geistliche Recht schrieben 117 Schriftsteller 199 Werke; über das bürgerliche, Kriminal, Staatsrecht u. s. w. 67 Schriftsteller 69 Werke; über Philosophie 109 Schriftsteller 116 Werke; über Naturlehre 37 Schriftsteller 49 Werke; über Sittenlehre und Staatskunst 163 Schriftsteller 198 Werke (weit die meisten über die Staatskunst); über Arzeneiwissenschaft 206 Schriftsteller 363 Werke (vorzüglich über die Pest); über Wundarzeneiwissenschaft 44 Schriftsteller 69 Werke; über Mathematik nur 11 Schriftsteller 14 Werke; über Rechenkunst 26 Schriftsteller 26 Werke; über Meßkunst 12 Schriftsteller 18 Werke; über Tonkunst 127 Schriftsteller 197 Werke (mehrentheils Compositionen von Kirchenmusiken); über Astronomie und Astrologie 83 Schriftsteller 108 Werke; über Kosmographie, Geographie und Chorographie 78 Schriftsteller 93 Werke; über Nautik 46 Schriftsteller 53 Werke; über die Kriegskunst 73 Schriftsteller 93 Werke; über Baukunst 3 Schriftsteller 4 Werke; über Malerei 5 Schriftsteller 5 Werke; über Reitkunst 15 Schriftsteller 15 Werke; über Vieharzeneiwissenschaft 10 Schriftsteller 10 Werke; über Wapenkunst 23 Schriftsteller 29 Werke; über die Sprachen der drei andern Welt-

elende Pedanten und Charlantans [1]). Müssen nicht die bessern Köpfe, selbst unter dem

theile 34 Schriftsteller 49 Werke; Uebersetzungen aus verschiedenen Sprachen 335 Schriftsteller 419 Werke; über Grammatik 101 Schriftsteller 124 Werke; über Rechtschreibung 29 Schriftsteller 30 Werke; Wörterbücher und Prosodien 70 Schriftsteller 76 Werke; über Redekunst und Beredtsamkeit 331 Schriftsteller 416 Werke (fast nur einzelne Leichen- und andere Reden bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten); Briefe 381 Schriftsteller 452 Werke (beinahe lauter einzelne Briefe); über Münzen, Aufschriften, Denksprüche 78 Schriftsteller 83 Werke; über Kirchengeschichte 569 Schriftsteller 808 Werke (unter diesen 21 Nonnen — meist nur Geschichten von Klosterfundationen; Pater Manoel Monteiro schrieb über die Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten, die der gekreuzigte Christus in Portugal erfahren; und Camaro schrieb über die Frage: warum die Löwen und wilden Thiere, aber nicht die Schwerter die heiligen Märtyrer verschont hätten?); über Geschichte 795 Schriftsteller 1137 Werke (verhältnißmäßig nimmt die Geschichte des Königs Sebastian den meisten Platz ein. Noch

1740

1) Link II. 86. — und Tilesius a. a. O.

Klerus in ihre dunkeln Zellen sich vergraben [1])? Hat auch nur ein einziger unter den

1740 schrieb Manoel de Oliveira gegen die Sekte der Sebastianisten, die da fest glauben, König Sebastian sey nicht gestorben, sondern von Gott verurtheilt, eine gewisse Zeit, unbekannt, seine Sünden zu büßen; wenn diese aber verflossen, werde er wunderbar wieder in sein Land eingeführt werden, und dasselbe auf den Gipfel des Ruhms und der Macht erheben). Ueber Genealogie schrieben 386 Schriftsteller 408 Werke (eine unendliche Menge Stammtafeln vom Adel des Landes). — Romane 67 Schriftsteller 74 Werke (mehrentheils Ritterbücher und Novellen); dazu kommen aber auch noch über Dichtkunst, Poetik 24 Schriftsteller 33 Werke. — 266 Dichter, die 399 lateinische Gedichte verfaßten, 712 die Vulgar-Poesie, Gedichte in portugiesischer und spanischer Sprache lieferten, und 163 Schauspielfabrikanten, die 190 Stücke verfertigten; nebst 28, die Prosa und Verse vermischt gaben u. s. w. Alles zusammen genommen 12435 Schriften und Schriftchen, fliegende Blätter, Gelegenheitsgedichte, einzelne Briefe, Predigten, Leichenreden u. s. w. Ueber dieß besteht die Hälfte des ganzen Plunders

1) Murphy's Reisen 123.

Schriftstellern es bis jetzt gewagt, ein freimüthiges, von den herrschenden autorisirten Meinungen abweichendes Wort über Religion und Politik laut werden zu lassen [1])? Liegen nicht alle Künste, mit Ausnahme der Tonkunst, gleich

ders aus Handschriften, die recht fest und ruhig in den Bibliotheken liegen.

In Deutschland betrug die Anzahl der Schriftsteller im Jahre 1788 nicht weniger als sechs tausend; und in der Ostermesse jenes Jahrs erschienen allein 2104 Schriften, die vielleicht, ohne eine einzige Ausnahme, alle honorirt wurden. Portugiesische Grammatik 25. 70. — Grellmanns Staatskunde von Deutschland I. 121. f. — Link III. 197. f. — und Bernard 273 f.

1) Des Dominikaners und Presbyters Didacus Barrientos Fundamenta incredulorum eversa Lissb. 1733 ist freilich ein Beweis, daß der Deismus in Portugal nicht unbekannt ist, und daß man ihn unter einer polemischen Maske, selbst mit Genehmigung der Inquisition, öffentlich vortragen kann. Aber Folianten, wie dieser, könnten noch zu Hunderten erscheinen, und das Volk nicht nur, sondern auch die höhern Stände, würden gleich sehr dem Deismus unzugänglich bleiben.

den Wissenschaften, im tiefsten Verfall [1])? Ist es nicht einzig, oder fast einzig jener kleinere Haufe unter der Gewerbe treibenden Klasse, in dem der Fleiß und ein durch den Fleiß erworbener Ueberfluß herrscht, der durch Bildung sich auszeichnet; durch eine Bildung, die man den Pfaffen, den Akademikern und den Schulhelden auf keine Weise verdankt, die im Gefolge der Industrie kam, die ein Kind der Industrie ist [2])?

1) Eben die Liebe zur Tonkunst, und die hohe Achtung der italienischen Tonkünstler ist es auch, die das Studium der italienischen Sprache geweckt hat und nährt. An dem Studium der englischen wie der französischen Sprache hat der Handel einen noch größern Antheil. De Castro I. 208. und 217. — du Chatelet II. 84. — Jardine II. 478. — und Link III. 198.

2) Auch das schöne Geschlecht in Porto zeichnet sich sehr vortheilhaft aus. „Es sey — sagt schon Da Costa — „espiritosa na conversação, economica no seu trato, e prendada nos differentes lavores a que se applicão.“ — „Muitas — fährt er fort — „sabem perfeitamente musica, e tocão com destreza varios instrumentos harmonicos. As liberales e bellas letras não lhes são estranhas, e algumas tem havido, que se fizerão admira-

Es kommen aber auch noch zu diesen großen Scharen unproduktiver, mit dem Seelenheil der Portugiesen beschäftigter, von der Regierung angestellter und reichlich versorgter Menschen, noch ein paar andere Heere, deren Bestimmung ist, für die Erhaltung des innern und äußern Friedens zu wachen, und die, wie es natürlich nicht anders erwartet werden kann, mit jenen Priestern und Professoren ganz aus einem Stücke sind.

Eine sehr lange Liste von Justiz- und Polizeibeamten enthält der Staatskalender; aber in diesem stehen nur die Häupter, die Heerführer, um welche und unter welchen Haufen

veis na miniatura, poesia, filosofia, e outras sciencias." Da Costa 53.

Die wenigen Ausnahmen, die gebildeten Köpfe die Portugal in allen Ständen besitzt, können hier, wo vom Ganzen die Rede ist, nicht in Betracht kommen. Diese seufzen über die traurige Lage ihres Vaterlandes; und das ist auch alles, was sie thun, und zum Theil auch nur thun können. Sie kennen die Ursachen des Uebels; aber ein religiöser und politischer Terrorismus lähmt die Hand und verschließt den Mund. Bourgoing beim du Chatelet I. 5.

sich drängen, von welchen der Staatskalender keine Notiz nimmt.

Mit Rechtsgelehrten, mit Advokaten und Priestern der Gerechtigkeit, wie des Altars und der Musen ist das Land überschwemmt, und Person und Eigenthum schwebt hier in so unaufhörlicher als großer Gefahr, leidet unaufhörlich, wird aufs gröbste gerade von denen verletzt, die zu beider Erhaltung und Schutz wachen und kämpfen sollten.

Die Gesetze sind zahllos. Das Volk kennt sie nicht und kann sie nicht kennen. Es giebt königliche Verordnungen, zum Theil bedeckt mit dem Roste von mehr als einem Jahrtausend. Helfen diese nicht aus, so sucht man Hülfe beim römischen Recht. In kirchlichen Angelegenheiten wird erkannt nach dem kanonischen Recht, und bei allen diesen Gesetzen hat man dann auch noch Municipalgesetze in großer Menge.

Die heilige Wagschale führen Richter, die zum Theil von der Regierung, zum Theil von Baronen, zum Theil von Pfaffen angestellt sind. Es kostet oft nicht wenig Mühe, auch wohl einen Proceß, ehe man nur seinen Rich-

ter ausgemittelt hat. Schon halb verblutet langt mancher erst bei seinem Richter an. Der Weg zum Ziel führt durch ein Labyrinth, aus dem nicht jeder der hinein geführt wird, wieder heraus kommt. Die Schreibereien, selbst bei unbedeutenden Sachen, nehmen kein Ende. Appellation folgt auf Appellation, und eine Zahlung auf die andere.

Aber die Gesetze schlafen. Es treiben sich hier privilegirte Spitzbuben herum, deren Bestimmung ist, den nicht privilegirten aufzulauern. Privilegirte Häuser und Tempel dienen zur Aufnahme von Verbrechern; und zu diesen Freistätten können die Verbrecher selbst von denen geführt werden, deren Beruf ist, sie der Justiz zu überliefern. Sogar in Lissabon hat man keine Marechaussée, keine Polizei, keine Patrouille, die zugreift, die gefürchtet wird. Man mordet dort am hellen Tage; fast täglich werden Mordthaten auf öffentlichen Straßen, mitten in der Stadt verübt. Man mordet im Angesicht von Tausenden! Alles geschieht, was dem Mörder die Flucht erleichtert. Er entflieht, und an die Stelle, wo der Leichnam gefunden wird, setzt man ein schwar-

zes Kreuz von Holz. In allen Gegenden Lissabons wie außerhalb der Stadt sieht man diese Kreuze. Das Messer, der Dolch dient hier, wie in Rom, statt des Zweikampfs. Es wird ordentlich für einen Theil der Gerechtigkeitspflege angesehen, die dem Volke selbst überlassen ist. Und ertönt dann die Abendglocke, die zum Gebete ruft, die alle ehrliche Hände in Ruhe und aller Frommen Lippen in Bewegung setzt, so ertönt auch zugleich das Signal zum Aufbruch für alle Gauner, Diebe, Räuber und Mörder, an denen Lissabon so überschwänglich reich ist. Nun kann man auch von Soldaten in einem und demselben Moment arretirt und angebettelt und beraubt werden [1])!

1) Link I. 104. f. 159. 178 — 183. 214. 217. f. III. 178. — Bernard 229. f. 414. 417. — Murphy's Reisen 124. — Twiss 2. — Tilesius 422. — Dumouriez 231. — Du Chatelet I. 86. f. — Brockwell 176. — und Jardine II. 423. f.

Noch elender, wie die elende Justiz, ist die Polizei. Hr. Tilesius sagt unter andern: „Ich durchwanderte die engen Gassen von Lissabon, der Hauptstadt eines von Natur so schönen Landes. Aber die Gefühle kann ich nicht be-

Die heillose Justiz und Polizei schafft Verbrecher und nährt sie; und damit die Frucht

schreiben, die der erste Anblick des traurigen Ganzen in den Straßen in mir erregte. In den engen schmutzigen und holperigen Gäßchen konnte man vor Gassenkoth und einer Menge Elender, die darin wateten, vor Eseln und Karren kaum vorwärts kommen. Die Luft darin war verpestet von faulenden Fischen und andern thierischen Körpern, die im Kothe herum lagen und von den Menschen zertreten wurden. Dazu der Geruch von den Sprotten und Kastanien, welche die überall an den Häusern herum liegenden Weiber brieten und rösteten. Ferner der Gestank von übel getrockneten Fischen und andern Waaren, welche überall feil geboten und ausgehangen wurden. Das alles machte ein ekelhaftes Gemisch und eine stinkende Atmosphäre. Todte Hunde, Katzen, Geflügel und andere Thiere werden ohne Umstände auf die Straße in den Koth geworfen. Auf der langen Straße am Tajus ist immer Koth und Schlamm, und da sahe ich sogar einen todten Esel liegen, über den alle, Menschen und Vieh, hinweg gingen. Niemand sorgte dafür, ihn weg zuschaffen. Ueberall, in den Straßen und an den Ecken derselben, auf den Plätzen, an den Häusern, liegen Kranke, von Ungeziefer und erschrecklichen, nie vorher von mir gesehenen Haut-

beider in ihrer ganzen Scheußlichkeit sich offenbare, wirkt zugleich die Mildthätigkeit der Tod-

krankheiten angefressene Elende, stinkende lebende Kadaver! Aus dem ganzen Reiche ziehen alle Elende und Gebrechliche, mit auffallenden, und Mitleid erregenden Krankheiten hierher u. s. w." Tilesius 426 f. verglichen mit du Chatelet I. 12.

Die große Reinlichkeit in Porto verdankt man mehr der Lage der Stadt am Abhange eines Hügels, als der Polizei; denn so oft es regnet, rauscht das Wasser von den benachbarten Bergen in Strömen herab und führt alle Unreinlichkeiten fort. Murphy's Reise S. 9.

Laternen hat man in Lissabon so wenig, als in Porto. Murphy a. a. O. S. 10. und Bernard 230.

„Vor Ankunft eines Arztes" — erzählt Murphy — „darf Niemand von den angekommenen Schiffen, bei Gefängnißstrafe, an das Land gehen. Der Gesundheitszustand der Passagiere und Mannschaft muß erst untersucht werden. Zu uns kam ein unächter Sohn des Aesculaps. Dieser befahl jedermann am Bord, auf das Verdeck zu kommen, indeß er uns von dem gegenüber liegenden Ufer, aus einer Entfernung von etwa zwei hundert und funfzig Ellen, betrachtete. Wir unserer Seits beschaueten ihn

Todten wie der Lebenden, des Hofs wie des Publikums. Man sieht überall fromme Stiftungen aller Art, Hospitäler, große und kleine Findelhäuser und Waisenhäuser. Für jedes Bedürfniß ist gesorgt, in jeder Lage, in jedem Verhältnisse. Eine Mildthätigkeit, die selten zum Segen wird, fast immer den Fluch trägt, ist in ewiger Thätigkeit. Auf sie darf der Eingekerkerte hoffen, wie der Freie, der Bösewicht wie der Tugendhafte. Sie sorgt, hilft und unterstützt nicht nur beim Eintritt in das Leben, in jeder Periode des Lebens und beim Ausgange aus demselben und in allen Vorfällen; ihre Bemühungen reichen selbst noch weiter. Sie erbarmt sich auch des entseelten

auch von Haupt bis zu Fuß. Sein Anzug war ganz außerordentlich. Er trug eine rothe Mütze und eine blaue Jacke, die an den Ellenbogen, durch lange Dienste ziemlich beschädigt war; und nachdem er einige Minuten nachgedacht hatte, nahm er eine Prise Taback, nickte mit dem Kopfe und sagte: ich bescheinige, daß Ihr alle in guter Gesundheit seyd. Ob er diese Kenntniß durch Eingebung erhielt, oder durch die Schärfe seines Gesichts, weis ich nicht.

Murphy's Reise 9. [14]

Staubes, der Hülle, der das Brandmahl aufgedrückt ist, nicht minder, wie der, aus welcher eine Gottheit auszog. Sie alle werden von ihr mit Sang und Klang zur Erde bestattet. Sie sorgt auch dafür, daß dem Unglücklichen und dem Nichtswürdigen, der so arm aus der Welt schied, wie er hinein trat, des Himmels Verzeihung und des Himmels Freude, gleich dem entschlafenen Reichen, durch Seelenmessen zugewendet werde [1]).

1) Das große Hospital in Oporto meinte Jardine (II. 453.) sey so gar groß angelegt, daß zu seiner Vollendung wenigstens ein Jahrhundert noch gehöre.

Das Findelhaus in Lissabon nahm im Jahre 1789 1,279 Kinder auf; davon starben im Hospital 405, von ihren Vätern wurden zurück gefordert 4, zur Pflege wurden ausgethan 853, und in dem Hospital wurden auferzogen 17. Murphy's Reise 106.

Eben dieser Reisende sagt, daß von 1770 bis 1780 in das Findelhaus zu Porto aufgenommen wären 14,355 Findlinge beiderlei Geschlechts, auf welche während dieses Zeitraums 293,944,411 Rees oder 306,142 Thaler verwendet wurden. Nach Da Costa wurden in das Haus aufgenommen, im Jahre 1770, 911 Kin-

Und endlich welch' eine Armee und welch' eine Flotte ist es, die in Portugal unterhalten wird!

der, 1771 — 840, 1772 — 944, 1773 — 915, 1774 — 912, 1775 — 895, 1776 — 838, 1777 — 893, 1778 — 889, 1779 — 927, 1780 — 929, 1781 — 1000, 1782 — 942, 1783 — 890, 1784 — 854 und 1785 — 956, zusammen 14,445. Darunter waren 7,801 Knaben und 6,634 Mädchen. Da Costa 99. 100. —

In das königliche Hospital von St. Joseph zu Lissabon nahm man im Jahre 1789 nicht weniger als 11,020 Kranke auf; vom vorigen Jahre waren 778 zurück geblieben: mithin verpflegte man in jenem Jahr in diesem Hause 11,798 Kranke. Murphy Reisen 107. f. verglichen mit Da Costa 124. f. — Brockwell 107 — 9. 111 — 118. 144 — 147. 152 — 159. 169. 194 und 195. 220 f. u. a. m. a. St.

Die Brüderschaft der Misericordia zeigt sich vorzüglich thätig, und auch auf eine Weise, die nicht nur ihr selbst, sondern der Menschheit zur größten Ehre gereicht. In Porto besteht sie aus zwei tausend Personen. Sie besorgt das Stadtwaisenhaus und die acht Hospitäler in der Stadt. Sie unterhält in den verschiedenen Krankenhäusern jährlich zweitausend Kranke; verschafft vier hundert Bettlern ein ordentliches Begräbniß, und läßt jährlich zwanzig tausend Seelenmessen lesen. Unter ihrer

„Der König“ — sagt Dümouriez — „bezahlt ein Heer, aber er hat noch keins. Es wird täglich

Aufsicht steht auch das Findelhaus. Zu diesen und andern ähnlichen Unterstützungen der Armen verwendet sie, allein in Porto, jährlich zwischen fünf und funfzig bis sechs und funfzig tausend Thaler, von den großen Einkünften, die sie durch die Unterstützung des Heils, durch Vermächtnisse und freiwillige Beiträge zieht. Die barmherzigen Brüder unterstützen die Nothleidenden von allen Religionen, Sekten und Nationen ohne Unterschied. Sie sind nicht zufrieden, die Bitten der Unglücklichen abzuwarten, sondern suchen sie auf in ihren armseligen Wohnungen und helfen ihrem Elende ab. Sie nehmen Waisen und Kinder armer Aeltern unter ihren Schutz und erziehen sie, bis sie groß genug sind, um in die Lehre gethan zu werden. Alsdann vertrauen sie solche der Aufsicht rechtschaffener Handwerker und entziehen ihnen ihre Vormundschaft nicht eher, als bis sie ihr Gewerbe erlernt haben, es wäre denn schlechter Aufführung halber. Die Mädchen, die sie auf ähnliche Art erziehen, müssen ebenfalls sehr behutsam in ihrer Aufführung seyn; und wenn ihr Betragen untadelhaft ist, so werden sie von fleißigen Handwerkern zur Ehe genommen, sowohl ihrer Mitgift wegen, als um sich den Schutz der Brüderschaft zu erwerben. Sie be-

schlechter, und die Unreinlichkeit und der Mangel an Mannszucht nimmt immer mehr zu. Die Officiere sind übel gewählt, schlecht bezahlt und dienen aus Interesse. Der Grundsatz der Ehre ist ihnen unbekannt [1])."

Die Regierung unterhält eine bewaffnete Macht, die, so unbedeutend sie auch immer seyn mag, ihre Kräfte weit übersteigt; und die eben deßwegen auch dazu beiträgt und beitragen muß, daß der Zustand der Ohnmacht, der Schwäche, der Unfähigkeit sich zu vertheidigen, fort dauert, eine Armee, die, sollte sie marschiren, weder mobil gemacht, noch im Felde erhalten werden könnte [2]).

suchen auch die Gefängnisse, wie die Hospitäler, schicken den Gefangenen, die weder Geld noch Freunde haben, die für ihren Unterhalt sorgen, Lebensmittel, und diejenigen, die, nachdem sie losgesprochen sind, der Kosten wegen im Gefängniß behalten werden, pflegen sie durch ihre Unterstützung zu befreien u. s. w. Murphy's Reisen 14. f. und 108. f. — und Da Costa 101. f.

1) Dümouriez 141. f.

2) Die Angaben von der Stärke der Armee sind sehr verschieden. Im Staatsalmanach von 1790

Einen großen Theil der Gemeinen hat man bei den Haaren zur Fahne gezerrt, oder sie sind Soldaten geworden, weil sie Verbrechen begangen hatten. Officiere wie Gemeine schmachten in Dürftigkeit, und jene so wenig als diese genießen eine Achtung, und können sie genießen, ohne die nie ein Corps sich heben und seinen hohen Beruf erfüllen kann. Man sieht keine Spur mehr von allem, was der Graf von der Lippe that, oder gethan haben soll. Aber alles erinnert an den heiligen Antonius, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts, den Feldmarschallstab erhielt, und an die Erneuerung des Schreckens des Erdbebens, deren im Jahre 1756 die Artillerie Officiere so schwer sich zu Schulden kommen ließen [1].

sind nur die Regimenter, und die Provinz, in der jedes liegt, angeführt. Dort stehen 32 Regimenter Infanterie, worunter 4 Regimenter Artillerie, von welchen eins zur Marine gehört; und 12 Regimenter Cavallerie. Nach Murphy besteht die Infanterie und Artillerie aus 20,000 Mann und die Cavallerie aus 4,000, so wie die Miliz- und Auxiliartruppen der verschiedenen Provinzen, die halben Sold erhalten, aus 25,000 Mann. Murphy view 117. f.

1) Link I. 143. f. und 225. — Tilesius 485. —

Der Armee entspricht denn auch auf das vollständigste die Marine. „Portugal

Dumouriez 139 — 217. — und Neues militärisches Journal St. III. S. 1. f.

„Wenn andere Völker nicht mehr Beruf zum Kriege und zu Eroberungen in sich fühlen, als die Portugiesen, so könnte vielleicht der Traum eines ewigen Friedens erfüllt werden. Selbst während des Friedens haben die Portugiesen eine innerliche Abneigung gegen den Soldatenstand." — Bernard 411.

„Das innere der Kirchen wird von einem kleinen Männchen, das ein schweres Gewehr auf seinen schwachen Schultern trägt, bewacht. Diese kleinen ausgehungerten Menschen mit durchlöcherten Schuhen und abgerissenen Kleidern nennt man hier Soldaten. Ein Gardist von des großen Friedrichs Leibwache hätte ohne Anstrengung mit jeder Hand drei bis vier portugiesische Soldaten in die Höhe heben können." Ebend. 293.

„Die Ehre ist bei dem Militär in Portugal nicht zu Hause. Die Officiere thun manchen Dienst, der ihrem Stande nicht zukommt, und erniedrigen sich zu mancher ehrlosen Handlung; freilich oft aus Armuth, weil ihnen, wie den gemeinen Soldaten, der ohnehin geringe Sold oft lange zurück gehalten wird." Tilesius 458.

zeigte im Jahre 1794 seine Thätigkeit beim Kriege durch die Absendung einer Eskadre nach

Im Jahr 1706 war man in Portugal um einen Generalissimus verlegen. Man schlug den heiligen Antonius vor, und wählte ihn. Man ließ ihn, der portugiesischen Verfassung gemäß, von unten auf dienen. Heute wurde er Soldat; am folgenden Tage zog man dem Bilde den Unterofficiersrock an, und in kurzer Zeit war er zum Feldmarschall empor gestiegen. Man reichte ihm hundert und funfzig Dukaten, der monatliche ihm gebührende Sold, und trug ihn in einer Sänfte der Armee voran. Diese folgte ihm voll Muth und lagerte sich nach einigen Märschen zwei Meilen unter Badajos, wo dann Tages darauf eine Kanonenkugel dem Heiligen den Kopf wegnahm. Ein höchst trauriger Vorfall, so wenig auch dieser Kopf — wie meist aller Heiligen Köpfe — Werth hatte. Die Armee rannte in der größten Unordnung davon. Nur der Heilige selbst verlor durchaus gar nichts dabei. Er behielt seine hohe Charge bei der Armee, und jährlich wurde ihm von dem Könige selbst in einem rothsammtenen Beutel sein Feldmarschallssold gebracht. Man legte ihn in seiner Kapelle dicht vor ihm hin. Memoires du Maréchal de Berwik II. 40. f. — und portugiesische Grammatik 48. f.

„Gleich nach dem Erdbeben von Lissabon

England, die hier im August ankam. Es waren vier Linienschiffe, eine Fregatte und zwei Kriegs-Schaluppen, sämmtlich schöne Schiffe,

wurde der Schrecken desselben auf eine ganz eigene Art erneuert. Im August 1756 wurde den Officieren der Artillerie befohlen, hundert und zwanzig Kanonen, womit das königliche Zeughaus aus fremden Ländern bereichert worden war, zu probiren. Sie wurden mit militärischen Feierlichkeiten und unter großem Zulauf von Menschen allerlei Geschlechts und Standes jenseits des Tajo auf einen Hügel geführt. Den braven Officieren, welche die Gewalt des Schießpulvers nie berechnet zu haben schienen, fiel es ein, die hundert und zwanzig Kanonen auf einmal abzufeuern. Sie wurden geladen, und aus Besorgniß, die eine oder die andere möchte zerspringen, von der Ferne in einem Augenblick angezündet. Es erfolgte der schrecklichste Knall, den Menschen-Ohren je gehört haben. Die Stadt Lissabon war in Gefahr, vollends zu Grunde zu gehen. Die Mauern der Gebäude, welche durch das Erdbeben schon geschwächt waren, stürzten ein mit einem schrecklichen Gerassel. Viele Säulen, womit das zerrissene Dach der Muttergotteskirche unterstützt war, fielen zur Erde, wodurch zwei Weiber und fünf andere Personen getödtet wurden." — Pombals Leben I. 71. und 72.

sehr stark bemannt, und mit sehr vielen Officieren versehen. Diese Eskadre war bestimmt, zur brittischen Kanalflotte zu stoßen und mit ihr gemeinschaftlich zu agiren; allein die große Unerfahrenheit der Portugiesen in den nautischen Wissenschaften, und ihre Unkunde der Schiffs-Manövers machte es bedenklich, sich ihrer zu bedienen: bloß bei einer einzigen Kreuzfahrt nahm sie der Admiral Howe mit. Nach einem kurzen Aufenthalt in Portsmuth, segelte daher diese kleine Flotte wieder nach Hause, ohne einen Feind gesehen zu haben. Indeß schien es, daß diese kurze See-Expedition den portugiesischen Finanzen lästig gewesen war; denn im November wurde in London für den Hof von Lissabon eine Anleihe von einer halben Million Pf. Sterling zu fünf und einem halben Procent negocirt, wofür man Juwelen und andere Kostbarkeiten als Unterpfand in die Bank von England niederlegte [1].

1) v. Archenholz Annalen der brittischen Geschichte XII. 358. und 359.

Vom Verfasser dieser Schrift sind in derselben Verlagshandlung erschienen.

Lueder, A. F., über Nationalindustrie und Staatswirthschaft, nach Ad. Smith bearbeitet. 3 Thle. gr. 8. 8 thlr.

— — Repositorium für die Geschichte, Politik und Staatskunde, Ir Bd. in 3 Heften und IIn Bds. 1s Heft, gr. 8. 2 thlr.

Folgende statistische und historische Werke sind in demselben Verlage erschienen.

Beckers, K. F., die Weltgeschichte für die Jugend, 10 Thle. 2te verbesserte Auflage, 8. 1801 — 1808. 19 thlr.

Hagers, D., Gemälde von Palermo, 8. 1799. 1 thlr.

Henke, H. P. K., Beiträge zur neuesten Geschichte der Religion des Kirchenstaats, und der Erziehung, 1s 2s Heft gr. 8 1806. 1 thlr.

Kotzebue, A. von, Erinnerungen aus Paris, im Jahr 1804. 3e Auflage, 8. 1805. 2 thlr.

— — Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel, 3 Thle. 8. 1805. 5 thlr. 12 gr.

Lettres sur Dresde à Madame***, 8. 1800. 18 gr.

Majers, F., allgemeine Geschichte des Faustrechts in Deutschland, 1. Bd. gr. 8. 3 thlr.

Salis, von, die drei Bünde in hohen Rhätien, 8. 1800. 16 gr.

Schlesien, wie es ist, von einem Oestreicher, 3 Thle. 8. 1800. 3 thlr. 16 gr.

Staatsanzeiger, Preußischer, von einer Gesellschaft von Geschäftsmännern herausgegeben, aufs J. 1806. 8. 12 Hefte. 6 thlr.

Webers, F. B., systematisches Handbuch der Staatswissenschaft, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Litteratur derselben, 1. 2. Abthl. gr. 8 1804. 6 thlr. 8 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lueder, August Ferdinand,

Über die Industrie und Kultur der Portugiesen

Berlin 1808

Port. 39
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10779975-7